

249769

9

J. v. Petrykowski
Arzt in Artelsburg.
Sept. 1907.

Aus der Praxis

eines

Redakteurs und Schriftstellers.

Aus der Praxis — Für die Praxis.
Von Eugen Buchholz.

Kommissionsverlag
der Buchhandlung Franz Brüning, Danzig, Hundegasse Nr. 41.

— Druck von Carl Bäcker, Danzig. —

Alle Rechte vorbehalten.



482830

K. 55/01

Vormort.

Aus der Praxis — für die Praxis lautet der Wahlspruch dieses Büchleins. Schon lange trug ich mich, wie in Abschnitt I „Erinnerungen“ ausgeführt wird, mit dem Gedanken, etwas über unsere Preßverhältnisse zu schreiben und nach der einen oder anderen Richtung hin anregend zu wirken. Die Pilatus-Broschüre über „Die katholische Presse“ hat diese wichtige Frage in Fluß gebracht und die Ausführung meiner Absicht beschleunigt. Abschnitt VI des vorliegenden Büchleins bringt „Erörterungen“ über die Pilatus-Broschüre. Im Gegensatz zu Pilatus berücksichtige ich mehr die Verhältnisse der kleineren und mittleren Presse, dann die Praxis. Im übrigen wird der geschätzte Leser herausfinden, daß meine Ausführungen selbständig und unbeeinflusst dargeboten werden. Wohl sind bemerkte Mißstände offen und freimütig hervorgehoben worden, der wohlwollende Leser wird aber das große Interesse für das Zeitungswesen und die Absicht zu bessern, nicht verkennen. Da ich vor allem praktische Ziele verfolge, so wolle man die in der Broschüre vorkommenden Wiederholungen und Ergänzungen entschuldigen, sie sind beabsichtigt. Die aufgerollte Frage ist augenblicklich sehr aktuell. Ich hoffe indes, daß meine Beobachtungen für manche Kreise, so angehende Journalisten, Redakteure, Verleger, Freunde der Presse auch dauernden Wert behalten werden.

Der Verfasser.

Wormditt (Ostpr.), im Juli 1907.

I. Erinnerungen.

Schon Jahre lang hatte ich die Absicht, beobachtete Mißstände innerhalb der katholischen Presse zur Sprache zu bringen, um so in etwa an der Beseitigung von Mängeln mitzuwirken. Die Sache liegt aber nicht so einfach. Jede Zeitung hat nach der einen oder anderen Richtung hin ihre Achillesferse und in dem Bewußtsein der eigenen Schwäche wie zur Wahrung des lieben Friedens und des kollegialen Einvernehmens mag sich so leicht niemand die Finger verbrennen. So ist es mir denn ergangen, daß ich Artikel inbezug auf Mängel unserer Presse nicht habe unterbringen können, ja, daß selbst gelegentliche kritische Bemerkungen bei Behandlung anderer Themata ausgemerzt worden sind.

Da erschien nun auf dem Büchermarkte die Broschüre von Dr. Viktor Raumann (Pilatus) über „Die katholische Presse.“ (Wiesbaden 1907, Verlag von Hermann Rauch). Es war eine befreiende Tat. Freund wie Feind nahmen zu der Frage Stellung. Die katholische Kritik verschloß sich im allgemeinen nicht den in der Broschüre ausgesprochenen bitteren Wahrheiten, wenn auch hie und da Einschränkungen gemacht wurden. Und das ist ganz natürlich, schießt sich doch eines nicht für alle und alle Gegenden, Pilatus hat eben vorzugsweise bayerische Verhältnisse im Auge. Jedenfalls hat der Verfasser es erreicht, daß die Frage in Fluß geraten ist und nicht so bald zum Stillschweigen kommen dürfte.

Es könnte vermessen erscheinen, wenn ein simpler Zeitungs-schreiber, der in gesunden Tagen ein Zentrumsblatt von nur kleinem Umfange und geringer Bedeutung redigiert hat, das Wort ergreift zu einem Thema, das soeben von berufener angesehener Feder behandelt worden ist. Und doch kann ich meinem Lieblingsgedanken, etwas über unsere Preß-

Misere zu schreiben, nicht widerstehen. Manches könnte vielleicht doch nach der einen oder anderen Seite hin anregend und befruchtend wirken, besonders für Freunde und Gönner der katholischen Presse, ferner für Zeitungs-Korrespondenten und angehende Journalisten. Schließlich beansprucht das behandelte Thema das Interesse eines jeden denkenden Zeitungslesers. Ich kann und will Dr. Raumann nicht auf die von ihm der Presse gewiesenen Höhen des wissenschaftlichen und künstlerischen Standpunktes folgen, ich habe mehr die Praxis die kleinere und mittlere Presse im Auge, und hierin sollen meine Ausführungen gewissermaßen als Ergänzung dienen.

Die Lust und Liebe zum Zeitungswesen, vielleicht auch das Verständnis dafür, sind unserer Familie eigentümlich, gleichsam angeboren. Mein Großvater mütterlicherseits war, obgleich nur Zögling der Volksschule, ein äußerst intelligenter und angesehener Herr, dessen ich noch oft mit großer Liebe und Dankbarkeit gedenke. Zu dessen Zeit war das Zeitungslernen noch eine Seltenheit im Bürger- und Bauernstande. Ausgaben für Blätter und Bücher wurden damals von den meisten als überflüssig und unnütz betrachtet. Nun fand ich in meiner Kindheit eine Nummer des Dülmener Missionsblattes vor, auf der mein Großvater einen Zettel befestigt hatte, worauf die Namen aller Mitleser und Mitzahler des Wochenblattes verzeichnet standen — es mögen deren zehn gewesen sein —, ebenso die Frist, bis zu welcher es weiter zu geben war. Später wurde es ähnlich mit dem Danziger Katholischen Kirchenblatt — dem Vorläufer des „Westpreussischen Volksblatts“ — gemacht. Als dann der Kulturkampf die Gemüter gefangen nahm und die katholische Presse üppig ins Kraut schoß, zeigten sich bald die „Ermländischen Volksblätter“ in Braunsberg, anfangs zweimal, späterhin dreimal die Woche, die heutige „Ermländische Zeitung.“ Natürlich war mein Großvater einer der ersten Bezieher der frisch geschriebenen „Volksblätter“, in denen sich die bewegte Zeit so recht lebendig widerspiegelte. Mit den Bedürfnissen der Zeit und dem wachsenden Wohlstande — Großvater hatte die väterliche Gastwirtschaft verkauft und eine Mühle gebaut — wuchs auch das Lesebedürfnis und die Zahl der abonnierten Blätter. Ich erinnere mich noch lebhaft daran, welchen Spaß meinem Großvater die „Stachelbeeren“ des damals gerade in

Blüte stehenden Berliner „Schwarzen Blattes“ bereiteten, wie herzlich er z. B. über ein Gedichtchen lachen konnte, in dem von dem Namen „Windthorst“ ausgehend, ungefähr gesagt war, wir Katholiken befänden uns den Stürmen der Zeit gegenüber in einem sichern Horst, unsere Gegner könnten uns was „blasen“. Die „Stachelbeeren“ des Schwarzen Blattes haben mir dann als späterem Redakteur des Allensteiner Volksblattes als Unterlage zu einer stacheligen Satire gegen das naturwidrige liberal-konservativ-mittelständlerisch-polnische Wahlbündnis in Allenstein-Rößel anno 1893 gedient und 30 Mark Geldstrafe eingebracht. „Teure Stachelbeeren“! hieß es lakonisch in der Notiz über die betreffende Gerichtsverhandlung.

Der Getreidepreise wegen hielt mein Großvater auch das täglich zweimal erscheinende tonangebende liberale Organ der Provinzial-Hauptstadt und zwar gemeinsam mit einem andersgläubigen Rechtsanwalt, der einmal bei ihm gewohnt hatte und mit dem er in freundschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen stand. Der alte Jurist las das Blatt zuerst, und strich darin alles politisch Wissenswerte blau, Feuer und andere Lokalnachrichten rot an. In späterer Zeit glaubte ich hierin ein Stück Bevormundung zu finden und wunderte mich, wie mein Großvater diese Gewohnheit des alten Herrn so gelassen hinnahm.

Wollte Großväterchen von dem Personal und uns unruhigen Enkeln nicht gestört sein, so verbarg er sich wohl in einem besonderen Zimmer, um der geliebten Zeitungslektüre ungestört obliegen zu können. Ärgerlich und doch liebevoll fuhr er dann auf, sobald ich unvermutet das Heiligtum betrat. —

Diese Vorliebe fürs Zeitungswesen steckt uns also gleichsam im Blute. Meine Eltern und Geschwister halten bis heute zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften und legen dafür auch großes Verständnis an den Tag. Einer meiner Brüder redigierte im geheimen schon als zehnjähriger Knabe seine „Vorrussia“ nebst Beilage „Feierstunden“. Die Töchter meines Großvaters, die schon als Volksschülerinnen die besten Aufsätze, wie Ausflüge und gehörte Predigten, schrieben, haben diese Gaben auch auf ihre Kinder vererbt, die fast alle, auch bei einfacher Volksschulbildung, einen flotten Stil schreiben, viel lesen und zahlreiche Schriften halten, manche, wie Missionszeitschriften,

allerdings in der Hauptsache des guten Zweckes wegen. Ich erinnere mich des Ausspruchs eines Briefträgers, der sich darüber beklagte, daß er allein für eine Tante am Sonnabend die Posttasche voller Zeitungen und Journale habe.

Allzuviel ist ungesund! Die Wahrheit dieses alten Spruchs mußte ich an mir erfahren. Als Knabe borgte ich mir aus der ganzen Stadt Bücher zusammen und wußte trotz aller Wachsamkeit soviel und leidenschaftlich zu lesen, daß ich dabei kurzichtig und nervenschwach wurde. Zum Glück waren es nur gute Sachen, die ich aufstöberte, sonst hätte ich auch an der Seele Schaden nehmen können. Welch entscheidenden Einfluß mitunter ein in der Kindheit gelesenes Buch auf die ganze Entwicklung des Menschen auszuüben imstande ist, beweist folgender Fall. Mir fielen die „Denkwürdigkeiten der Makryna Mieczyslawska“, einer Klosterfrau aus Minsk, in die Hände, die einen unauslöschlichen Eindruck auf mich machten. Die Äbtissin schildert darin ihre und der übrigen Nonnen auf Veranlassung des abtrünnigen Bischofs Joseph Siemaszko erduldeten Drangsale und Martern. Es gelang der Mutter Makryna über die Grenze zu fliehen. In Paris veröffentlichte sie ihre Aufsehen erregenden Memoiren in französischer Sprache, die deutsche Übersetzung erschien 1. Bt. bei Herder in Freiburg. Dieses Büchlein war mit die Veranlassung zur spätern Erlernung der polnischen Sprache, sowie zum Studium slavischer Fragen und Verhältnisse. — Übrigens sind Zweifel inbezug auf die Existenz und Glaubwürdigkeit der Makryna Mieczyslawska lautbar geworden, so bei Dr. Chotkowski: Zniszczenie Unii (Die Vernichtung der Union.) Siemaszko und die russische Regierung stellten natürlich die ganzen geschilderten Vorgänge in Abrede. Und bei den russischen Zuständen konnte man bis in die neueste Zeit hinein derartigen Fragen an Ort und Stelle in keiner Weise nachgehen. Hoffentlich geschieht es noch in diesem Falle.

Wenn ich mich recht erinnere, mochte ich etwa zwölf Jahre zählen, als ich in einem unterschriftlosen Briefe bei der Redaktion der „Ermländ. Zeitung“ verschiedene Ausstellungen machte. Ohne Zweifel wäre die Briefkastennotiz, ich möchte meinen Namen nennen, damit man mir antworten könne, unterblieben, wenn man gewußt hätte, welsch unreifes Bürschchen man vor

sich habe. Jedenfalls zeugt der Vorfall von stark entwickeltem „kritischem Blick“, dem ersten Erfordernis eines Redakteurs, wenn auch dies Kritifizieren bei mir, wie bei vielen andern „Nordländern“ zu sehr in den Vordergrund treten mag. Schon damals schwirrten Gedanken über Zeitungsgründungen und zugkräftige Titel durch meinen Kopf. Mit fünfzehn Jahren begann ich die Handels-Akademie in Danzig zu besuchen. Bald darauf schrieb ich Korrespondenzen für ein ermländisches Blatt, das wohl nicht ahnen mochte, daß ich Schüler war. Als Lehrling in einer Buchhandlung Posen's sandte ich Berichte nach Danzig. Einige Male wohl schrieb ich auch Notizen für polnische Zeitungen, ich hatte inzwischen die polnische Sprache privatim erlernt. Irgendwelches Honorar hatte ich nie liquidiert und auch nie erhalten.

II. Gründungen.

Nachdem ich in dem ermländischen Städtchen Wartenburg $2\frac{1}{2}$ Jahre ein kleines Buch- und Papiergeschäft betrieben hatte, siedelte ich auf den Rat des unvergeßlichen Kaplans Felix Schreiber, der jedoch noch vor meiner endgültigen Übersiedlung verstarb, nach Allenstein über, das sich immer mehr zu einer Zentrale auswuchs. Es war dies im Jahre 1889. Allenstein war damals mächtig im Aufblühen begriffen und es hat sich bis heute — von einigen schweren Krisen abgesehen — schnell in aufsteigender Linie bewegt. Einen Begriff von dem für kleinere Städte ohne Industrie fast amerikanischen Wachstum der Stadt geben folgende Zahlen: 1864 = 4812 Einwohner, 1880 = 7435, 1885 = 11555, 1890 = 19236, 1900 = 24307, 1907 annähernd 30000 Einwohner.

Zu der Entwicklung Allensteins trugen der Ausbau eines verzweigten Eisenbahnnetzes, die Hierherverlegung vieler Behörden und einer großen Garnison, die Gründung höherer Lehranstalten und in neuester Zeit die Schaffung des Regierungsbezirks Allensteins viel bei. Dann erfreut sich die Stadt einer günstigen

Lage, sie besitzt ein ausgedehntes Hinterland, größere Plätze giebt es nicht in der Nähe. Trotzdem kann man nicht sagen, daß das Wachstum der Stadt großen Wohlstand mit sich brachte. In verfehlten Spekulationen verloren manche Unternehmer und viele Bauhandwerker ihre Forderungen. Die auf unsicherer Grundlage und unter falschen Voraussetzungen eröffneten Geschäfte machten Konkurs und zogen viele Bewohner in Mitleidenschaft. Im allgemeinen erwies sich der Einheimische den Anforderungen der Zeit nicht gewachsen und Beamtschaft und Garnison allein vermögen Wohlstand nicht zu bringen. Es fehlte der kaufkräftige Bürgerstand und die wohlhabende Umgegend.

Der Prozentsatz der einst reinkatholischen Bevölkerung der Stadt konnte mit deren Entwicklung nicht gleichen Schritt halten. Mehr noch wurden Einfluß und Bedeutung der Katholiken zurückgedrängt. Es fehlte an Führern, an überzeugungstreuen, intelligenten, geschulten Laien aller Stände.

Außer einer Buch- und Papierhandlung richtete ich bald unter großen Mühen und Sorgen eine Buchdruckerei ein. Ich war kein Fachmann, daher wurde ich besonders bei der Viefierung der Lettern übers Ohr gehauen. Überhaupt dürfte es sich bei Neugründungen mit unsicheren Aussichten, namentlich wenn kein tüchtiger Fachmann zur Verfügung steht, empfehlen, das neue Organ in einer fremden Druckerei herstellen zu lassen, falls eine leistungsfähige reelle Firma am Platze besteht. In Übereinstimmung mit meinem inzwischen verstorbenen geistlichen Freunde Schreiber, der das bestehende polnische Blatt als unzureichend erklärt hatte, begann ich zweimal wöchentlich die Herausgabe der Nowiny Warminskie (Ermländische Neuigkeiten). Es entsprach dies Unternehmen sowohl meiner Neigung zu journalistischer Betätigung als auch meiner damaligen etwas übertrieben polenfreundlichen Stimmung. Wie gehässig von Seiten der polnischen Konkurrenz gegen das meinerseits „gutgesinnte“ Unternehmen gearbeitet wurde, läßt sich nicht schildern. Ich litt seelisch schwer und habe in den erbitterten Konkurrenzkämpfen ein gutes Stück Idealismus eingebüßt. Daß das Blättchen materiell nicht florieren würde, war vorauszusehen. Rechnen war auch immer meine schwache Seite. Nach dreiviertel Jahren gab ich die Nowiny, mitveranlaßt durch das Schwinden der polenfreund-

lichen Stimmung, auf. Die Abonnentenzahl betrug wenige Hundert. Mein materieller Verlust zählte nach Tausenden, hierzu trug auch die Gewissenlosigkeit der Schriftsetzer bei, welche meine Unkenntnis über die Leistungsfähigkeit ihrer Tätigkeit ordentlich ausnuzten. Ein Zeitungsunternehmen, das nicht rentabel ist, gleicht einem Brunnen ohne Grund.

Nach einiger Zeit schritt ich zur Herausgabe eines deutschen Zentrumsblattes. Die Vorbedingungen auch hierzu lagen ungünstig. Wohl war die Stadt zu Zweidritteln, die Umgegend ganz überwiegend katholisch. Die Arbeiterklasse jedoch, zumal sie wie die Umgegend meist polnisch war, wenn auch nicht national-polnisch im Sinne der Westpreußen und Posen, las überhaupt sehr selten eine Zeitung. Der Mittelstand hielt teils, wie besonders auch das flache Land, das amtliche Kreisblatt nebst „Allensteiner Zeitung“, die zu meiner Zeit täglich zu erscheinen begann, oder das „Allensteiner Tageblatt“ Beide Blätter waren im ganzen genommen parteilos und fabe gehalten. Von den Behörden hatte ich keine Unterstützung zu erwarten, ich mochte auch nicht meine Unabhängigkeit opfern.

Was den Titel anbetrifft, so wollte ich nicht den zwar guten, aber nach meiner Ansicht abgeklapperten Titel „Volkszeitung“ gebrauchen. Mir widerstrebte alles Schematische, auch schon im Äußern, deshalb bin ich auch jetzt der Meinung, daß bei Neugründungen nicht immer die bei der katholischen Presse gang und gäbe gewordene Bezeichnung „Volkszeitung“, sondern Titel wie „Zeitung“, „Nachrichten“, „Vote“, „Anzeiger“, „Volksstimme“, „Post“, „Beobachter“ oder ähnliche bevorzugt werden sollten. Nun bestand aber ein Herr der einberufenen Vorbesprechung, in der übrigens niemandem die Übernahme irgend einer Verpflichtung oder Zeichnung angetragen wurde, auf „Volksblatt“ oder „Volkszeitung“ und ich entschied mich schließlich für den letztern, von dem alten ehrwürdigen Volksschullehrer befürworteten Titel.

Die „Allensteiner Volkszeitung“ erschien vom Oktober 1901 ab dreimal wöchentlich. Als religiöses Sonntagsblatt legte ich eine Beilage aus Frankenstein (Schlesien) bei. Die „Erm-ländische Zeitung“ obgleich 10—12 Meilen von Allenstein entfernt erscheinend, hatte die Aufnahme einer Abonnements-

Einladung anfangs abgelehnt und erst auf das Ersuchen eines einflußreichen Laien hin dann das Inserat aufgenommen. Eine solche Engherzigkeit innerhalb der katholischen Presse steht übrigens keineswegs vereinzelt da.

Die „Volkszeitung“ mochte 400—500 Abonnenten zählen und da es an Anzeigen mangelte, so arbeitete ich mit großer Unterbilanz. Ich entschloß mich einen letzten Versuch zu machen, indem ich das Blatt, um so der Konkurrenz besser die Spitze bieten zu können, vom nächsten Oktober ab täglich herausgab. Ich hielt es nur einen Monat aus, die Löhne und andere Ausgaben verschlangen große Mittel, Arbeit und Sorgen mit Geschäft und Hausgrundstück stellten übergroße Anforderungen, der Kampf mit den Seßern, die gerade damals zur Streifzeit knapp waren und anspruchsvoll auftraten, brachten das Faß zum Überlaufen. Bereits am 1. November 1902, nach dreizehnmönatlichem Erscheinen, stellte ich die Herausgabe der Volkszeitung ganz ein, nachdem ich mich in der letzten Nummer wehmützlich verabschiedet hatte. Ganz richtig bemerkte ein Freund, daß ich beim Niederschreiben des Abschieds-Artikels meine Feder wohl in Tränen getaucht haben mußte.

Sowohl materiell — obwohl in letzter Zeit Unterstützungen erfolgt waren — als geistig befand ich mich im Zustande der Erschöpfung, so daß die weitere Herausgabe unmöglich erschien. Ich gab aber die Hoffnung nicht auf. Jedenfalls mußte die Sache in anderer Weise ins Werk gesetzt werden.

Inzwischen hatte man an maßgebender kirchlicher Stelle sich von der Notwendigkeit einer katholischen deutschen Zeitung für Allenstein, das südliche Ermland und die masurische Diaspora überzeugt. Die Notizen über Verhältnisse und Parität in Allenstein, das Zurückdrängen des Katholizismus daselbst, mögen orientierend gewirkt haben. Noch ehe die letzte Nummer der Volkszeitung erschienen war, wurde eine erneute Herausgabe ins Auge gefaßt.

Der Sommer 1903 brachte infolge Auflösung des Reichstags Neuwahlen. Der bisherige Vertreter für Allenstein-Kössel hielt treu zum Zentrumsprogramm und ließ sich nicht für die Militärvorlage gewinnen. Da bildeten Beamte und Geschäftsleute, die von der Vermehrung des Militärs Vorteile erhofften

eine „Mittelstandspartei“ mit einem eigenen Kandidaten, dem Goldschmiedemeister Fischer-Berlin. Bei der Stichwahl traten die Mittelfändler und Behörden mit aller Macht gegen das Zentrum ein, in dessen Reihe eine unbegreifliche Kopflosigkeit eingerissen war und es ging zum ersten Male in Ostpreußen unter energischer Mitwirkung des amtlichen Wahlapparats ein Pole, der für die Militärvorlage einzutreten versprochen hatte, siegreich aus der Wahlurne hervor. — Das Fehlen eines Zentrumsorgans hatte sich bitter gerächt.

Mit dem 1. Oktober 1903 begann dann die neue Folge des Allensteiner Zentrumsorgans. Die Bezeichnung „Volkszeitung“ hatte ich in „Volkssblatt“ geändert, weil das katholische Volk seine inzwischen eingegangene Zeitung so zu benennen pflegte. Der großen Unkosten wegen erschien das „Allensteiner Volkssblatt“ die ersten Jahre wiederum nur dreimal die Woche. Zum Glück hatte ich das Risiko nicht mehr persönlich zu tragen.

Als religiöse Beilage wurde „Der Tag des Herrn“ von der „Märkischen Volkszeitung“ in Berlin, später der illustrierte neubegründete „Sonntagsgast“ („Sonntagsfeier“) der Badenia in Karlsruhe gegeben. Da auch eine landwirtschaftliche Beilage nützlich sein konnte, so wählte ich „Des Landmanns Sonntagsblatt“ aus Neudamm, das für unsere norddeutschen Verhältnisse passend erschien. Der Titel wurde für das Volkssblatt auf meinen Wunsch in „Des Landmanns Wochenblatt“ umgewandelt. Mitunter waren die Plaudereien protestantisch gehalten, doch suchte man auf diesbezügliche Vorstellungen alles Konfessionelle zu vermeiden.

Die Abonnentenzahl betrug anfangs auch nur mehrere hundert, sie stieg zunächst sehr langsam, etwas schneller erst, als das Volkssblatt täglich zu erscheinen begann. Die Erlaubnis hierzu wurde wohl mehr im Hinblick auf die Konkurrenz, als in Anbetracht der Bedürfnisse der Leserschaft gegeben.

Kurze Zeit nach der Begründung des deutschen Organs wurde das polnische Wochenblatt „Warmiak“ (Der Ermländer) ins Leben gerufen. Es wurde in der Volkssblatt-Druckerei hergestellt und hat im Laufe der Jahre eine Menge Geld gekostet. Die Abonnentenzahl mag schließlich nicht mehr dreihundert betragen haben. Als das Blatt zweimal wöchentlich zu erscheinen

begann, und die Kosten, nicht aber die Bezieher sich verdoppelten, war das Ende unabwendbar. Weiteres über die Aussichtslosigkeit polnischer Zentrumsblätter später.

Im Jahre 1896 wurde ich krank. Ursachen: Veranlagung zur Neurasthenie, Überarbeitung, Erkältung, mitverursacht durch verkehrte Abhärtung, übertriebene Kneippkur, Zugluft in ungeeignetem Lokale. Eine dreimonatliche Kur in Wörishofen im Sommer 1897 brachte keine Genesung, ebensowenig wie Kuren in verschiedenen Bädern und Sanatorien. Ging es besser, so stürzte ich mich wieder in die mir lieb und unentbehrlich gewordene Beschäftigung. Das Nerven- und Sichtsleiden hat mir schwere Stunden, aber auch manchen Trost gebracht. Seit etwa sieben Jahren kann ich nicht gehen, ich benutze die letzten Jahre einen Fahrstuhl, eine nicht geringe Erleichterung. Bereits mehrere Jahre wohne ich in meiner Geburtsstadt Wormditt, zuerst im Elternhause, dann seit Mai 1906 im St. Elisabeth-Krankenhaus.

III. Erfahrungen.

In die Zeit zwischen dem Eingehen der Volkszeitung und dem Erstehen des Volksblatts fällt eine mehrwöchentliche Vertretung an der „Ermländischen Zeitung“. Es war die bewegte Zeit der Reichstagswahlen 1893. Die Anforderungen an den Redakteur, der noch größtenteils die Korrekturen zu lesen hatte, waren nicht gering. Ich glaube, man war mit meiner Redigierung nicht unzufrieden.

Zunächst machte sich der Umstand bemerkbar, daß der Redakteur der „Ermländischen Zeitung“, die damals 4000—5000 Abonnenten zählen mochte und sich eines aus der Kulturkampfzeit datierenden großen Ansehens erfreut, weit geachteter dasteht, einen bedeutend leichteren Standpunkt hat, als der Redakteur des katholischen Allensteiner Organs von damals wie auch von später. Korrespondenzen liefen täglich ein, wandte man sich an irgend eine Stelle um Auskunft oder einen Bericht, so wurde dem Ansuchen gerne Folge geleistet. In Allenstein stieß ich auf Schritt und

Tritt auf Schwierigkeiten und Gegenarbeit, auch im eigenen Lager. Ich kann allerdings nicht behaupten, daß mich je Widerwärtigkeiten und Mißerfolge entmutigt und zurückgeschreckt hätten; im Gegenteil, meine Tatkraft schien mit ihnen zu wachsen.

Auf welche Weise man mitunter die Männer der Presse zu gewinnen trachtet, zeigt folgender Vorfall. Der Kreisvorsitzende des Bundes der Landwirte wollte mich veranlassen, mit dem Bunde, wie angeblich auch mein Vorgänger, Ruhe und Frieden zu halten. Ich lehnte alles rundweg ab, hielt mir den Rücken frei. Es gab denn auch manches Hühnchen mit dem Bunde zu rupfen.

Auffallend war es, daß in der Braunsberger Redaktion kein einziges größeres Nachschlagewerk, ja überhaupt keine Bibliothek vorhanden war. Vielleicht war sie auch überflüssig, denn woher soll ein Redakteur, der allein eine Tageszeitung, später auch noch ein Wochenblatt zusammenzustellen und zu redigieren hat, die Zeit zum Nachschlagen und zum Studieren nehmen? Es tat mir aufrichtig leid, daß so viele Rezensionsexemplare unbeachtet, unaufgeschnitten, herumlagen; durch Überweisung an Vereins-Bibliotheken, durch Zusendung an Korrespondenten, besonders in der Diaspora, oder durch Ausschreibung von Preisrätseln, hätte durch diese guten Volksbücher Segen gestiftet werden können. —

Das „Allensteiner Volksblatt“ fand also trotz aller Anstrengungen anfangs nur eine recht mäßige Verbreitung. Mühsam und ausdauernd mußte erst der Boden beackert werden, bis der Gedanke an die Notwendigkeit des Zentrumsorgans allgemein wurde.

Über die Zusammenstellung des Blattes und die dabei gesammelten Erfahrungen möchte ich Einiges aus der Erinnerung wiedergeben.

Wohl hatte ich von Kindheit an ein außergewöhnliches Interesse für die Presse empfunden, das sich besonders in dem frühzeitigen Korrespondieren befundete, die praktische Handhabung bei der Redigierung war mir jedoch bis zur Begründung der „Volkszeitung“ verschlossen geblieben. Mein Auge hatte bisher nur oberflächlich in die Geheimnisse einer Zeitungs-Redaktion schauen dürfen. Die Praxis mußte eben zur Lehrmeisterin werden.

Die zahlreichen literarischen Bureaus, welche zum großen Theile den Vertrieb des Feuilleton-Materials in Händen haben und stark belasteten Redaktionen die Auswahl erleichtern, nützen insofern, als sie den Bezug vereinfachen und aus einer Hand ermöglichen. Schriftsteller mit Namen ersparen durch die Inanspruchnahme der Vermittlungsstelle für Angebot und Nachfrage unnütze Schreibereien, Portospesen und Zeitverlust. Andererseits hemmen die Bureaus den wünschenswerten direkten Verkehr zwischen Autor und Redaktion, sie verschließen nicht in Mode stehenden Schriftstellern den Absatz, nutzen die Notlage des Berufs durch Preisdrückerei aus.

Gewöhnlich werden die Redaktionen mit Material förmlich überschüttet. Anders steht es bei Neugründungen, die sich in beschränktem Kreise zu vollziehen pflegen. Der Schriftsteller hat keine Kenntniss von dem bevorstehenden weltererschütternden Ereignis oder aber er beobachtet, gewirgt durch das Schicksal der meisten Gründungen, eine weise Zurückhaltung. So fehlte es zunächst an Feuilleton, welches auf Ersuchen das Bureau eines Berliner Vororts sandte. Bei der Prüfung mußte, abgesehen von etwaiger gegnerischer und zweideutiger Tendenz, vor allem das Moment der Spannung in Berücksichtigung gezogen werden, um gleich in den Probenummern die Leserinnen zu fesseln und für das Abonnement zu gewinnen. Ich wählte einen Kriminal-Roman, natürlich einen solchen ungefährlicher Art.

Später lief Feuilleton-Material in solcher Fülle ein, daß es nicht bewältigt werden konnte. Zum großen Theile wurde es bald ungelesen zurückbefördert, denn läßt man in der Redaktionsstube erst die Unordnung einreißen, dann weiß man bald nicht ein noch aus. Mit der Zeit erlangt man Fertigkeit in der Prüfung von Romanen. Verlag und Verfasser geben oft einen Anhalt und bei kleinen Blättern kommen ja fast ausschließlich bereits gedruckt vorliegende Sachen in Betracht. Man berücksichtigt zunächst, welchen Umfang, wieviel Druckzeilen die zu erwerbende Erzählung haben darf. Dann macht man hier und da Stichproben. Vielfach pflegt eine gedrängte Inhaltsangabe beigelegt zu sein. Das Thema muß allgemein interessiren, die Darstellungsweise kurz, frisch und lebendig sein.

Nur keine trockenen, langweiligen Erörterungen der auftretenden Personen!

Beim Durchlesen des Romans nahm ich sofort mit Bleistift die notwendigen Korrekturen vor, die dann im Falle endgültiger Ablehnung leicht entfernt werden konnten.

Dann sorge man für die nötige Abwechslung und sehe besonders auch auf gesunde Eigenart. In dieser Beziehung fehlen die meisten Schriftsteller sehr, indem sie nach der Schablone arbeiten. Unsere katholischen Verleger pflegen leider Gottes zu sehr das Alltägliche, Hergebrachte, sowohl in bezug auf den erzählenden, wie auch den andern Teil der Zeitung. Man scheint vor einem neuen Gedanken, einer kühnen Anregung und Neuerung förmlich zu erschrecken. Groß in dieser Engherzigkeit sind namentlich die Herausgeber gewisser Wochenschriften.

Hin und wieder, namentlich bald nach Beginn des neuen Vierteljahres, wenn das Gespenst des Abonnentenschwundes nicht so gefährlich, sollte auch die kleine Presse bessere, jedoch interessante und nicht zu lange Erzählungen bringen, um so allmählich die Leserschaft an bessere Kost zu gewöhnen. Will man zu oft und zu ausgeprägt belehren, moralisieren, dann verscherzt man die Gunst der „schönen Leserinnen“. Wirklich gute und nach meiner Ansicht auch spannende Romane, denen edlere Beweggründe, Seelenkämpfe, das Streben nach Wahrheit zu Grunde lagen, gefielen dem Durchschnittsleser nicht. Als „spannend“ sehen die meisten Leserinnen jene Romane an, welche mit den abgeschmackten Liebeleien durchtränkt sind.

Zwischen dem Abschluß des alten und dem Beginn des neuen Romans sollten regelmäßig kleinere Sachen wie Noveletten, Humoresken (wie rar ist doch heutzutage wirklich natürlicher, herzerquickender Humor!), Skizzen, populärwissenschaftliche, literarische, künstlerische, geschichtliche Abhandlungen gebracht werden. Dann verachte man auch nicht Plaudereien aller Art, parlamentarische Stimmungsbilder, das heutige Publikum liebt einmal das leichte Genre. Bessere Berliner Plaudereien à la Lindenbergs kämen ebenfalls erwünscht. Wenn möglich, müßten mehr direkte Angebote, besonders auch aus dem Verbreitungsgebiete des betr. Blattes Berücksichtigung finden. Die Bureaus mögen erst in zweiter Linie in Betracht gezogen werden. Be-

Die zahlreichen literarischen Bureaus, welche zum großen Teile den Vertrieb des Feuilleton-Materials in Händen haben und stark belasteten Redaktionen die Auswahl erleichtern, nützen insofern, als sie den Bezug vereinfachen und aus einer Hand ermöglichen. Schriftsteller mit Namen ersparen durch die Inanspruchnahme der Vermittlungsstelle für Angebot und Nachfrage unnütze Schreibereien, Portospesen und Zeitverlust. Andererseits hemmen die Bureaus den wünschenswerten direkten Verkehr zwischen Autor und Redaktion, sie verschließen nicht in Mode stehenden Schriftstellern den Absatz, nutzen die Notlage des Berufs durch Preisdrückerei aus.

Gewöhnlich werden die Redaktionen mit Material förmlich überschüttet. Anders steht es bei Neugründungen, die sich in beschränktem Kreise zu vollziehen pflegen. Der Schriftsteller hat keine Kenntnis von dem bevorstehenden welterschütternden Ereignis oder aber er beobachtet, gewizigt durch das Schicksal der meisten Gründungen, eine weise Zurückhaltung. So fehlte es zunächst an Feuilleton, welches auf Ersuchen das Bureau eines Berliner Vororts sandte. Bei der Prüfung mußte, abgesehen von etwaiger gegnerischer und zweideutiger Tendenz, vor allem das Moment der Spannung in Berücksichtigung gezogen werden, um gleich in den Probenummern die Leserinnen zu fesseln und für das Abonnement zu gewinnen. Ich wählte einen Kriminal-Roman, natürlich einen solchen ungefährlicher Art.

Später lief Feuilleton-Material in solcher Fülle ein, daß es nicht bewältigt werden konnte. Zum großen Teile wurde es bald ungelesen zurückbefördert, denn läßt man in der Redaktionsstube erst die Unordnung einreißen, dann weiß man bald nicht ein noch aus. Mit der Zeit erlangt man Fertigkeit in der Prüfung von Romanen. Verlag und Verfasser geben oft einen Anhalt und bei kleinen Blättern kommen ja fast ausschließlich bereits gedruckt vorliegende Sachen in Betracht. Man berücksichtigt zunächst, welchen Umfang, wieviel Druckzeilen die zu erwerbende Erzählung haben darf. Dann macht man hier und da Stichproben. Vielfach pflegt eine gedrängte Inhaltsangabe beigelegt zu sein. Das Thema muß allgemein interessieren, die Darstellungsweise kurz, frisch und lebendig sein.

Nur keine trockenen, langweiligen Erörterungen der auftretenden Personen!

Beim Durchlesen des Romans nahm ich sofort mit Bleistift die notwendigen Korrekturen vor, die dann im Falle endgültiger Ablehnung leicht entfernt werden konnten.

Dann sorge man für die nötige Abwechslung und sehe besonders auch auf gesunde Eigenart. In dieser Beziehung fehlen die meisten Schriftsteller sehr, indem sie nach der Schablone arbeiten. Unsere katholischen Verleger pflegen leider Gottes zu sehr das Alltägliche, Hergebrachte, sowohl inbezug auf den erzählenden, wie auch den andern Teil der Zeitung. Man scheint vor einem neuen Gedanken, einer kühnen Anregung und Neuerung förmlich zu erschrecken. Groß in dieser Engherzigkeit sind namentlich die Herausgeber gewisser Wochenchriften.

Hin und wieder, namentlich bald nach Beginn des neuen Vierteljahres, wenn das Gespenst des Abonnentenschwundes nicht so gefährlich, sollte auch die kleine Presse bessere, jedoch interessante und nicht zu lange Erzählungen bringen, um so allmählich die Leserschaft an bessere Kost zu gewöhnen. Will man zu oft und zu ausgeprägt belehren, moralisieren, dann verscherzt man die Gunst der „schönen Leserinnen“. Wirklich gute und nach meiner Ansicht auch spannende Romane, denen edlere Beweggründe, Seelenkämpfe, das Streben nach Wahrheit zu Grunde lagen, gefielen dem Durchschnittsleser nicht. Als „spannend“ sehen die meisten Leserinnen jene Romane an, welche mit den abgeschmackten Liebeleien durchtränkt sind.

Zwischen dem Abschluß des alten und dem Beginn des neuen Romans sollten regelmäßig kleinere Sachen wie Noveletten, Humoresken (wie rar ist doch heutzutage wirklich natürlicher, herzerquickender Humor!), Skizzen, populärwissenschaftliche, literarische, künstlerische, geschichtliche Abhandlungen gebracht werden. Dann verachte man auch nicht Plaudereien aller Art, parlamentarische Stimmungsbilder, das heutige Publikum liebt einmal das leichte Genre. Bessere Berliner Plaudereien à la Lindenbergs kämen ebenfalls erwünscht. Wenn möglich, müßten mehr direkte Angebote, besonders auch aus dem Verbreitungsgebiete des betr. Blattes Berücksichtigung finden. Die Bureaus mögen erst in zweiter Linie in Betracht gezogen werden. Be-

sonders für Beilagen eignen sich die erwähnten kleinen Sachen vorzüglich, man Sorge nur für die nötige Abwechslung. Apologetische Artikel sind für unsere Zeit unumgänglich notwendig, die apologetische Schulung der Leserschaft, die Verbreitung diesbezüglicher Volksliteratur muß jede katholische Redaktion unablässig im Auge behalten.

Auf mich machte es den Eindruck, als ob die apologetischen Artikel des Volksvereins zu lange Zitate gegnerischer Angriffe brachten. Den meisten Lesern waren diese Angriffe, mitunter die reinsten Lästerungen, hier in unserer industriearmen Gegend unbekannt geblieben. Eine Abwehr, welche nur den einen oder andern Punkt herausgreift und sich auf zwei, drei Sätze beschränkt, ist nach meiner Ansicht für das einfache Volk, wenn man eben den Gegner ausführlich zu Worte kommen läßt, ungenügend.

Inbezug auf die Politik sind kleinere, selten erscheinende Zeitungen bei weitem schlechter daran, als große Tagesblätter. Um das Sezerpersonal gleichmäßig zu beschäftigen, gibt man ihm zum Absetzen zunächst wohl Feuilleton, Inserate (wenn welche vorhanden sind!), Vermischtes und ähnlichen Stoff, der nicht so schnell veraltet, es läßt sich aber nicht vermeiden, daß auch politische Nachrichten aufgegeben werden müssen, die nächsten Tag schon widerrufen werden, veraltet erscheinen oder durch wichtigere Ereignisse Ersatz finden. Würde man solche bereits abgesetzte Sachen nun einfach bei Seite schieben, dann hätte der Sezer umsonst den Lohn erhalten und das Blättchen könnte nicht mehr rechtzeitig fertiggestellt werden.

Es kommt auch sehr darauf an, aus der ungeheuren Menge von Stoff, die gut zehn Nummern anfüllen würde, das Wichtige vom minder Wichtigen zu scheiden, die richtige Auswahl zu treffen. Der kritische Blick, die schnelle Orientierungsgabe sind eben die ersten Erfordernisse eines gewandten Redakteurs.

Das Volksblatt bezog eine kleinere Zentrums-Korrespondenz aus Berlin. Im allgemeinen haben wir zu wenig Redaktions-Korrespondenzen, sodaß der politische Inhalt der Provinzblätter einander zu sehr ähnelt. Wäre mehr Auswahl, dann könnten die Redaktionen die betreffenden Korrespondenzen besser verteilen, eine und dieselbe Ausgabe nur entfernter von einander erscheinenden Zeitungen zukommen lassen.

Die für das Volksblatt bezogene Korrespondenz traf regelmäßig erst mittags ein, also für die im Laufe des Nachmittags herauskommende Nummer des nächsten Tages zu spät. Man las die betreffenden Neuigkeiten, die ja auch erst auf Grund der bereits im Drucke vorliegenden Berliner Blätter abgefaßt wurden, schon am Vormittage im Depeschenteile der Königsberger oder reichshauptstädtischen Organe. Am besten paßte noch die Donnerstags eintreffende „Wochenrundschau.“

Nun muß wohl jedes mittlere und größere Blatt mit dem Wolff'schen Depeschebureau in Verbindung stehen, namentlich auch der inzwischen gebieterisch notwendig gewordenen telephonischen Nachrichten wegen. Für das Volksblatt, als nur dreimal wöchentlich erscheinend, wäre das eine überflüssige, zu kostspielige Ausgabe gewesen. Die Benutzung des Depeschematerials muß übrigens mit Vorsicht geschehen, sehr oft, namentlich in kritischen Zeiten, so bei der Wahl, sucht die Regierung durch den Draht für ihre Absichten Stimmung zu machen, auch sonst sind nicht wenige Mitteilungen parteiisch gehalten. Katholische Rundgebungen unterdrückt man gerne.

Anfangs druckte ich, wie es bei kleinen Zeitungen allgemein üblich ist, den politischen Teil, die Leitartikel, wörtlich ab. Ich entnahm die Nachrichten dem Depeschenteile großer Blätter, aus der Germania und der Korrespondenz. Später, wenn die Zeit es erlaubte, stellte ich vermittelst der unvermeidlichen, sprichwörtlich gewordenen Schere und Kleistertopf Artikel und politische Mitteilungen wohl auch selbst zusammen, indem ich manches wegstrich, Ausschnitte aus verschiedenen Zeitungen und Artikeln zusammenschweißte, durch verbindende Sätze harmonisch verband.

Auf einen Übelstand in einem großen Teile der Presse sei bei dieser Gelegenheit hingewiesen. Die größern Blätter bringen über wichtigere Fragen, bedeutendere Ereignisse längere oder lange Artikel. Der vielbeschäftigte Redakteur nimmt sich nun nicht die Zeit, diese langen Artikel oder Lokalberichte durchzulesen, so ganz besonders nicht der ausschließlich mit Schere und Kleistertopf hantierende Kleinredakteur. Dieser druckt entweder alles wörtlich nach, und dazu mangelt es meist an Raum, oder nichts. Man vermißt an nicht wenigen Zeitungen gänzlich das, was man unter dem Ausdrucke Redigieren versteht. Auf diese

Weise kommt es, daß die Leser vieler Blätter über manches Wichtigere, ja sehr Wichtige wenig oder nichts erfahren. Natürlich handeln auch einzelne Redakteure aus Bequemlichkeit so. Wächst sich nun die überschlagene Frage zu einem Ereignis ersten Ranges aus, dann holt so mancher Schriftleiter das Versäumte nur ungern, unter Anwendung nichtsagender Redensarten oder überhaupt nicht nach.

Nur keine Arbeit nach Schema F, das war in jeder Hinsicht mein Grundsatz. Um Abwechslung zu bringen, ließ ich mitunter unpolitische, kommunale, feuilletonistische Artikel von größerem Interesse an Stelle politischer Leiter setzen. Ich erinnere mich eines Böttcher'schen Feuilletons über ein russisches Transportschiff mit Gefangenen . . . Die fesselnd geschriebene Skizze gefiel allgemein.

Dem lokalen und provinziellen Teile wurde zunächst nicht gebührende Sorgfalt zugewendet. In der ersten Zeit ging ich von dem Gedanken aus, Nachrichten, die bereits in benachbarten Blättern gestanden, wären für gewöhnlich zu übergehen. Mein journalistischer Ehrgeiz sträubte sich gegen das Nachhinken. Bald wurde ich eines Besseren belehrt, indem ein mit dem Redaktionswesen vertrauter geistlicher Herr mich darauf aufmerksam machte, doch mehr Nachrichten aus dem Ermland zu bringen. Ich folgte dem verständigen Rate und hatte es nicht zu bedauern. Von nun an wurde keine wichtigere Nachricht aus der näheren und ferneren Umgegend übersehen. Manches wurde gestrichen, gekürzt, das meiste umgeschrieben, hier und da eine kurze Bemerkung zur besseren Kennzeichnung beigelegt.

Um den Lesern das Kreisblatt entbehrlich zu machen, wurden regelmäßig unter der Bezeichnung „Kreisamtliches“ die bemerkenswertesten amtlichen Bekanntmachungen im Auszuge wiedergegeben. Holzverkäufe, Zwangsversteigerungen, Lieferungen fanden, da vorläufig ein Aufgeben derartiger Anzeigen ausgeschlossen erschien, im Inseratenteile (ohne Unterschrift) Aufnahme, ebenso wie Markt- und Börsenberichte. Späterhin suchte ich auch Wize zwischen den Inseraten unterzubringen, wie es die Eisenbahnzeitungen zu bringen pflegen. Dadurch wurde der Anzeigenteil besser ausgenutzt und in gewisser Beziehung auch interessanter gestaltet. Mancher mag darob eine gewisse Genugtuung empfunden haben,

wenn er zwischen den Anzeigen unvermutet auf einen guten Witz stieß. Da ich inzwischen wegen Erkrankung die Redaktion nicht mehr selbst führen konnte, so wurde diese Einrichtung nicht beibehalten, sie verstieß zu sehr gegen das Herkommen, gegen Schema F, Redakteur und Personal sträubten sich dagegen.

Eine längere Zeit hindurch wurden — die Konkurrenz hatte wohl den Anfang damit gemacht — monatlich Gutscheine zu Freiinserate von je drei Zeilen ausgegeben. Da die Bons fast ausschließlich zu Gratulationen Verwendung fanden, so wurden sie schließlich abgeschafft.

Um zum lokalen und provinziellen Teile zurückzukehren, so sei hier bemerkt, daß die Ausgestaltung, die Pflege dieser Abtheilung, namentlich in der mittleren und kleineren Presse die größte Beachtung verdient. Besonders die Frauen pflegen außer dem Roman meist nur Lokales und Provinzielles zu lesen. Ist wenig derartiges vorhanden, dann heißt es, im Blatte stände nichts drin.

Natürlich darf der lokale und provinzielle Teil nicht zur Farce herabsinken. Nachrichten zeilenhungriger Korrespondenten wie „die Gräben stehen voller Wasser“, „heute flog über unsere Stadt eine Schaar Störche“, „im K.'schen Lokal ist ein Gut vertauscht worden“, dann alltägliche Festberichte, Ausflüge, langatmige Vereinsrapporte mit den üblichen Lobhudeleien — das alles verschlingt unnütz Platz und Geld. Auch die an drei und mehr Zeitungen gleichzeitig versandten Korrespondenzen, das handwerksmäßige Berichterstaten, ist vom Übel. In Ermangelung anderer Mitarbeiter machen die Blätter aber gute Miene zum bösen Spiel, sie können auf Berichte aus ihren Verbreitungsbezirken nicht verzichten.

Aus diesem Grunde werden selbst die ledernen, holprigen Einsendungen junger Magistrats- und Landratsamtsschreiber angenommen. Die an und für sich interessantesten Sachen nehmen sich in diesem Falle oft trocken, langstielig, bureaukratisch aus. Im Gegensatz hierzu erinnere ich mich eines Juristen, der aus Liebe zur Sache Berichte über Ereignisse einer Kleinstadt einsandte, die wenn meist auch unwesentlich, doch von jedermann wegen der flotten Darstellungsweise gerne gelesen wurden.

Der im Kulturkampf herrschende ideale Eifer für die katholische Presse hat sehr nachgelassen. Man kann täglich beobachten, wie über wirklich wichtige Vorgänge von berufener Seite nichts berichtet wird. Man spricht wohl am Viertische darüber des langen und breiten, verzichtet aus Bequemlichkeit jedoch auf jegliche Berichterstattung. Schuld hieran trägt auch die immer mehr anschwellende Schreiblast in Amt und Würde stehender Persönlichkeiten. Bemächtigt sich dann ein Schreiberjunge oder sonst ein Fernstehender der Sache stimmt nicht alles bis aufs i-Tüppelchen, oder ist es verfrüht u. ä., so bricht der Unwille los und es regnet kleinliche Berichtigungen.

Auch der vermischte Teil einer Zeitung sollte nicht vernachlässigt werden, er findet zahlreiche Liebhaber. Im „Briefkasten“ lassen sich, weil sehr beachtet, manche für andere Rubriken ungeeignete Mitteilungen verwerten. Literarische Bureaus stellen eigens fingierte „Briefkästen“ her, in welchen Anfragen beantwortet werden, die niemand gestellt hat. Ein solcher „Briefkasten“ ist, falls er nicht zur dauernden Einrichtung wird, nicht ohne Interesse und giebt dem betreffenden Blatte den Anschein eines vielgelesenen Organs. Nur wird er schließlich unbequem, da er die Abonnenten geradezu anleitet, mit allen möglichen und unmöglichen Anfragen lästig zu fallen. Manche Redaktionen sündigen bei wirklicher Auskunfterteilung dadurch, daß sie den betr. Fragesteller durch Angabe der Anfangsbuchstaben des Namens pp. leicht kenntlich machen. Nach „B.“, an „N. N.“ in F.“ oder ähnliche Bezeichnungen genügen vollständig.

Hatte man sich nun mit der Redaktion so recht viel Mühe gegeben — ich mochte täglich 6—8 Stunden arbeiten, — so hoffte man natürlich auch auf entsprechenden Erfolg. Es kam anders. Mitunter kam Zuwachs, wo man ganz und gar nicht darauf gerechnet hatte, meist aber, wenn die Erwartungen recht hoch geschraubt waren, hatten die größten Bemühungen wenig gefruchtet. An Reklame ließ es das Volksblatt nicht fehlen, es wurde dafür verhältnismäßig viel Geld ausgegeben. Ständiges abwechselndes Versenden von Probenummern, Kolportage durch Boten, Inserate und besondere Beilagen in Nachbarblättern, setzten beim Quartals- bisweilen auch Monatswechsel, regelmäßig ein. Der unmittelbare Erfolg blieb aus, doch wurde das

Blatt allmählich bekannt. Später, nach meinem Ausscheiden und nachdem inzwischen ein geräumiges Lokal bezogen worden war, ging das Wachstum schneller. So betrug die Auflage Dezember 1903 2700, Dezember 1906 gegen 4000 Exemplare, ein Erfolg, den ich bei der Begründung nicht vorausgesehen hatte. Also beharrlich sein, nicht die Flinte zu früh ins Korn werfen. —

Ein Fall aus dem Jahre 1894, der größere Beachtung verdient, mag noch kurz Erwähnung finden. Das „All. Volksblatt“ brachte damals Aufsehen erregende Enthüllungen über die geradezu skandalöse Art des Geschichtsunterrichts am Allensteiner paritätischen Gymnasium. Der betreffende Professor wurde, wohl in Folge einer Beschwerde der geistlichen Behörde, an ein rein protestantisches Gymnasium versetzt. Wiewiele katholischen Schüler mögen durch den erwähnten jahrelangen Unterricht den Geist des Zweifels oder gar des Unglaubens in sich aufgenommen haben, zumal es auf katholischer Seite an dem entsprechenden Gegengewicht gefehlt hatte?

IV. Unsere Preß-Misere.

Die katholische Presse in Deutschland ist ein Kind der Neuzeit; wie auf vielen andern Gebieten hat hier der Kulturkampf bahnbrechend gewirkt. Die wenigen katholischen Zeitungen aus den vorhergehenden Perioden kommen wesentlich weder bezüglich auf Inhalt, Umfang noch Verbreitung in Betracht. Wir stehen nicht selten etwas spät auf, nehmen den Wettbewerb nicht energisch genug auf. Erst muß die Frage recht „brennend“ geworden sein. Es sei hier nur an die Wühlerei der liberalen Lehrerpresse gegen die geistliche Schulaufsicht und die Konfessionsschule erinnert.

Zur Zeit des Kulturkampfes nahm dieser Kampf, welcher im Grunde genommen die Vernichtung der Kirche oder zum mindesten die Vernichtung ihrer Freiheit und Selbstständigkeit, die Lostrennung von Rom, zum Zwecke hatte, die Gemüther aller

Katholiken gefangen. Mit welcher Ungeduld erwartete man damals die Zeitung und mit welchem Stolze las man die Berichte über die Glaubensstreue und Opferwilligkeit der Bischöfe, Priester, Ordensleute, Gläubigen. Welche Bewunderung erregten die Streiter Gottes, wie Windthorst, Mallinckrodt, Reichensperger. Wohl erfüllten die täglich sich mehr anhäufenden Ruinen: die Maßregelungen der Bischöfe, die Auseinandertreibung der Schwestern und die dadurch bedingte Versprengung verlassener Findel- und Waisenfinder, die Mache betreffs der Staats- und Ultrakatholiken, die Übergabe katholischer Gotteshäuser an Abtrünnige, die sich für klüger hielten als die durch Christus gegründete, durch den hl. Geist vor allem Irrtum geschützte lehrende Kirche — die Herzen, welche soeben noch in stürmischer Kriegszeit schwere Opfer ja ihr Leben auf den Altar des Vaterlandes gelegt hatten, mit brennendem Schmerze, mit tiefer Bitterkeit und doch war es eine große Zeit, eine Zeit der Hingabe und Begeisterung für ideale göttliche Zwecke und dagegen zerstob alle menschliche Klügelei und Gewalt wie eine Seifenblase.

Die Begeisterung des Volkes übertrug sich auf die Presse, die unsere bewährteste Waffe geworden war, die durch Plackereien, Verfolgungen, Geld- und Freiheitsstrafen die Feuertaufe erhalten hatte. —

Die Zeiten wurden ruhiger, die kathl. Presse und parlamentarische Vertretung lösten sich jedoch nicht in Wohlgefallen auf, sondern standen nach wie vor auf der hohen Warte der Wachsamkeit und Verteidigung. Die Zeiten wurden andere — auch unsere Waffen gestalteten sich unter Wahrung der Grundlagen anders aus, sie trugen eben den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung. Immer und überall? Das wird niemand behaupten wollen.

Durch das Fortfallen oder durch die Herabminderung der Kulturkampf-Berichterstattung war der Presse — materiell gesprochen — der zugkräftigste Stoff entwunden. Nun galt es positiv zu arbeiten, religiös, sozial und charitativ aufzubauen, zu sammeln und man wird zugeben müssen, daß nach dieser Richtung hin im großen und ganzen befriedigende Erfolge zu verzeichnen sind. Es bleiben aber bedeutende Lücken auszufüllen und dazu will diese Broschüre in etwa mithelfen, indem sie auf Mängel und

Schwächen unserer Presse offen hinweist, denn nur durch Freimut, Offenherzigkeit und Eingestehen kann Wandel geschafft werden. Die Zeitung ist heutzutage eine Macht ersten Ranges geworden, sie ist für den Kulturmenschen so unentbehrlich wie das tägliche Brot. Man will weniger belehrt, als über alles Wissenswerte schnell, zuverlässig und ausgiebig informiert werden. Und gerade hierin liegt unsere Schwäche.

Nicht überall liegen die Verhältnisse gleich. Man kann sagen, dort wo katholisches öffentliches Leben in Blüte steht, und nicht zu vergessen katholische Konkurrenz die Kraftentfaltung gebietet, steht es auch mit der Presse gut. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich behaupte, Rheinland und Westfalen gebührt in der einen wie andern Beziehung die Palme. Bei uns in Ostdeutschland liegen in manchen Gegenden, vorzüglich wo deutsche Katholiken die Mehrzahl bilden, wie im Ermlande und einigen Bezirke Schlesiens, die Verhältnisse günstig, es ist auch in den letzten Jahren manches geschehen, so z. B. die sehr wichtige Begründung einer billigen kathl. Tageszeitung in Breslau, welche schnell eine sehr große Verbreitung gefunden hat. Im allgemeinen kann man aber in Bezug auf unsern Osten wie auf manche andern Gegenden sagen: Unsere Presse schreitet fort, sie hält aber mit dem Anwachsen der nichtkatholischen Presse nicht gleichen Schritt. In Bayern steht es, wie ich mich während meines halbjährigen Kur-Aufenthaltes im Jahre 1897 überzeugen konnte, mit katholischem Leben, katholischer Presse, wesentlich schlechter als in Norddeutschland. Meiner Meinung nach ähneln die Verhältnisse in Bayern in etwa den Zuständen im katholischen Österreich. Der Radikalismus, mag er auch dem Volkscharakter zu entsprechen scheinen, ist nun einmal ein schlechter Berater, auf jedem beliebigen Gebiete wird er schließlich Unbehagen, Überdruß und Verbitterung erzeugen. Die Intelligenz ist zum größten Teile dem Liberalismus verfallen, der liberalen Presse zugegan. Bei der Besichtigung des großartigen Landhauses eines bayrischen Großindustriellen fand der neugierige Redakteur auf dem Lesetische nicht eine einzige „ultramontane“ Zeitung, obgleich es weder an einer Kapelle noch dem „Schloßherrle“ mangelte. Und wo anders als in Bayern findet man in gegnerischen

Blättern so viele Todesanzeigen von Katholiken, ja selbst von Priestern! Die Abiturienten, selbst solche von Ordenspriestern herangebildete, treten vorwiegend nichtkatholischen akademischen Verbindungen bei. Die katholischen Zeitungen treten in der Öffentlichkeit ganz zurück, in den Wirtschaften sieht man sie selten, auf den Bahnhöfen sind sie schwach vertreten und werden auch schwach gekauft. Selbst in Würzburg gab es anfangs in dem nach Kneipp's Tode eröffneten Lesepavillon nicht ein katholisches Blatt — erst der Hinweis eines „verslykten“ Preußen in der Presse schaffte Wandel. Auf mich machte es den Eindruck, als ob es in Bayern an Begeisterung für katholisches Leben und Wirken, an Idealismus auf Seiten mancher katholischen Verleger und Journalisten fehle — Verdienen, „Sparsamkeit“, Konkurrenzneid, scheinen dort ziemlich ausgeprägt zu sein. Inzwischen mag sich, manches durch die Bemühungen des Pressevereins zum Bessern gewendet haben. Nach meiner Ansicht müßten verschiedene hauptsächlich von Katholiken gelesene „unparteiische“ Blätter angekauft und nach entsprechender Boranzeige dem Zentrum dienstbar gemacht werden. So vor allem in München, dann aber auch in andern Gegenden Deutschlands wie in Schlesien und Westpreußen. Die Verschärfung der Konkurrenz auf dem überfüllten Zeitungsmarkte sollte möglichst verhindert werden.

Der Zahl nach ist unsere Presse in Deutschland heutzutage eine Macht geworden, bezüglich der Bedeutung bleibt viel zu wünschen übrig. Zentrumsblätter großen Stils, die auch im Auslande Beachtung finden und zitiert werden, gibt es nur zwei, vielleicht drei. Und doch müßte jede Provinz zum mindesten eine, Westfalen, Rheinland, Bayern mehrere hervorragende katholische Zeitungen aufweisen können und derartige Hauptorgane sollten die Politik nicht überwiegend den Redaktions-Korrespondenzen entnehmen, sondern Original-Artikel produzieren und erwerben. Dadurch würden mehr Redaktionskräfte nötig werden, mehr Mitarbeiter lohnende Beschäftigung finden. Die ausgiebigere Anstellung und Beschäftigung katholischer Literaten bedeutet ebenfalls einen Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. Die Benutzung der Korrespondenzen überlasse man mehr der kleinen Provinzpresse. Die Uniformie-

rung und Schablonisierung der katholischen Presse ist ein vielbeobachteter Mißstand.

Wir müssen die öffentliche Meinung besonders auch im Auslande uns mehr dienstbar zu machen suchen. Vor mehreren Jahren brachte der Frankfurter „Allg. Anzeiger für Druckereien“ eine Notiz über die Verbreitung der ausländischen deutschen Presse in den russischen Ostseeprovinzen. Danach wurden durch den Postbezirk Riga (umfassend die Provinzen Est-, Liv- und Kurland) bezogen: „Allg. Ztg.“ (München) 26 Exemplare, „Berliner Börsenzeitung“ 35, „Berliner Lokalanzeiger“ 92, „Berliner Morgenzeitung“ 237, „Berliner Tageblatt“ (das durch seine Annoncen-Agentur die wirksamste unentgeltliche Reklame besitzt) 381, „Reichsbote“ 32, „Tägliche Rundschau“ 58 Exemplare usw. Wenn man von dem „Deutschen Volksblatt“ in Wien (2 Stück) absieht, wurde damals durch die Post kein einziges katholisches Organ bezogen. Nun sind die baltischen Deutschen wohl fast ausschließlich lutherisch, man sollte aber doch annehmen, daß irgend eine Bibliothek, Redaktion, Lesehalle, Wirtschaft, irgend ein Pastor, Akademiker oder Baron zur Orientierung auch ein katholisches Blatt abonnieren könnte. Hieraus folgt, wie entbehrlich der öffentlichen Meinung in Rußland katholische Preßstimmen erscheinen, so findet man z. B. in russischen Zeitungen nie ein Zentrumsorgan zitiert. Hier müssen unbedingt Verbindungen angeknüpft werden. Sollten die Redaktionen sich nicht gleich zum Abonnement oder Austausch verstehen, so überweise man die Zeitung vorläufig unentgeltlich. Ich habe hier besonders den slavischen Osten im Auge.

Der Beruf des Redakteurs ist ideal, verantwortungsvoll, einflußreich und der Einfluß hängt von der Bedeutung und Verbreitung des Blattes ab. Das Wort der Zeitung wirkt selbst da, wohin die Stimme des Predigers nicht dringt. Die Aufgabe der Presse ist es zu belehren, zu bilden, zu informieren, zu unterhalten, zu zerstreuen, zu nützen, zu warnen. Den einen oder andern Zweig ungebührlich auf Kosten eines andern bevorzugen, das führt zur Einseitigkeit. Was immer man bringen möge, man hüte sich vor dem Übermaße, auch des Guten kann leicht zu viel werden und dann

vor allem gilt der Grundsatz: Nie langweilen. Das Thema an und für sich mag trocken sein, die Art und Weise der Schilderung muß Interesse hervorrufen.

In einer Zeitung trat besonders die Apologetik und konfessionelle Polemik in den Vordergrund und zwar in ganz gediegener Weise. Man erkannte sofort die apologetische Schulung und Neigung des betreffenden Redakteurs. Es ward aber im Hinblick auf den beschränkten Umfang des Blattes, worunter besonders der lokale und provinzielle Teil litten, zu viel des Guten geboten. Spaltenlange Auseinandersetzungen, zumal etwaige Hervorhebung des Wichtigeren durch den Druck und kürzere Gliederung der Abschnitte nicht beliebt wurden, verfehlen ihren Zweck. Da hatte ein Blatt beständig Paritäts-schmerzen, ein für die betreffende Provinz unerschöpfliches und zeitgemäßes Thema. Der übrige Inhalt stach in seiner Dürftigkeit zu sehr gegen die Paritätsreichhaltigkeit ab und manche Leser schafften die Zeitung ab.

Der Geschmack des Publikums ist ein vielseitiger. Hier gilt es nach dem Grundsatz verfahren: Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen. In dieser Beziehung wird von der katholischen Presse viel, viel gesündigt. Das Interesse vereinigt sich eben nicht mehr wie im Kulturkampf bloß auf einen Punkt, heute muß man über alles und jedes Wichtigere berichten, nicht nur Notiz davon nehmen, sondern auch fortgesetzt auf dem Laufenden erhalten, damit die Abonnenten katholischer Blätter in der Unterhaltung mit den Lesern nichtkatholischer Zeitungen sich ebenso gut und schnell unterrichtet zeigen, wie die letztern. Doch hieran mangelt es durchweg und das ist ein großer Nachteil unserer Presse. Nicht wenige Herren Redakteure und Protektoren meinen immer, dieses und jenes interessiere unser Volk garnicht, die gegnerische Presse bringe zu viel Gleichgültiges, Überflüssiges und die Folge hiervon ist, daß in Kneipen und Zusammenkünften Vergleiche vorgenommen werden, die selten zu Gunsten der Zentrumsblätter ausfallen. Pflegen gegnerische Blätter des öftern doch selbst über katholische Angelegenheiten besser und schneller unterrichtet zu sein, als katholische, ich erinnere nur an die letzte Papstwahl! Woher kommt das? Einmal scheuen die großen liberalen Blätter nicht

so ängstlich die Ausgaben und dann haben sie nicht die tausend Rücksichten inbezug auf Verfrühtheit, Angebrachtheit, Anstoß-erregen zu nehmen. Einige billige Bemerkungen über Unzuverlässigkeit und Sensationsgier entschädigen die Abonnenten katholischer Blätter nicht für ihre ungenügende, verspätete Informierung. —

Wollte nun irgend jemand bloß wegen der Versorgung zur Presse übergehen, so würde er im Hinblick auf die Anforderungen des aufreibenden Berufes und die knappe Honorierung kaum Befriedigung finden. Andererseits aber würde er, falls er nicht die notwendigen Eigenschaften besitzt, die Sache geradezu schädigen. Ideale Auffassung des Berufes, Berufsfreudigkeit, Lust und Liebe zur Sache wie zum Zeitungswesen, angeborenes Verständnis dafür, sind nun einmal unentbehrlich für einen guten Redakteur. Ein Redakteur oder ein Verleger, die ihre Zeitung als reines Geschäft auffassen und einzig und allein geschäftsmäßig, handwerksmäßig betreiben, haben den Beruf verfehlt. Ich mußte mich vorhin anklagen, daß ich zu wenig gerechnet habe. Das Zuviel in dieser Hinsicht wirkt aber bedeutend verderblicher.

Man überschätze ferner nicht die theoretische Bildung. Alle Theorie ist grau; es gibt genug Akademiker, die das Pulver nicht erfunden haben, die ganz einseitig gebildet sind. Die ungebührliche Bevorzugung der Akademiker, die Sucht durch einen „Dr.“ den Abonnenten und Konkurrenten zu imponieren, führt nicht selten zu einer Schädigung der betreffenden Zeitung. Blätter, die durch gewandte intelligente Fachleute in die Höhe gekommen, sind durch unpraktische, unberufene „Gelehrte“ gesunken.

Was soll unsere Kleinpresse mit einem Akademiker anfangen, der vielleicht mit Ach und Krach seinen Dr. gemacht, der ein Theoretiker durch und durch, nicht kurz, fesselnd, lebendig schreiben kann, der für die Bedürfnisse des Volkes gar kein Verständnis besitzt, ja der es unter seiner Würde hält, mit dem Volke, von dem hauptsächlich man Anregungen empfangen, gesunde Ansichten hören kann, in nähere Beziehung zu treten? Die Schule des Lebens ist und bleibt nun einmal unsere beste Lehrmeisterin. Volksschullehrer, intelligente Schriftsetzer, selbst Arbeiter, sowie Angehörige der verschiedensten anderen

Berufe mit einfacher Volks- oder Mittelschulbildung, die sich privatim fortbilden, die viel belesen und auf den verschiedensten Gebieten bewandert sind, geben nicht selten die besten Redakteure für kleine und mittlere Zeitungen ab. Da bekommt man wenigstens mal ein gesundes, hausbackenes Urtheil zu hören.

Es ist der reine Jammer beobachten zu müssen, wie wenig katholische Zeitungen in ihrer Einseitigkeit wichtige Nachrichten, ja weltgeschichtliche Ereignisse auszunutzen verstehen. Der General-Anzeiger bringt da eine packende Überschrift, wendet hervorstechende Lettern an, weist eigens auf den Artikel hin. Wie schläfrig, wie alltäglich, unauffällig, behandelt der Zentrumsredakteur oft ein derartiges Ereignis, es könnte ja sonst nach Sensation riechen oder in der Sezerei hätte man durch auffallende, übersichtliche Hervorhebung des Artikels Mehrarbeit und Umstände. Manche Zeitung wendet noch heute zu wichtigen Depeschen nicht kräftigen, ins Auge fallenden Druck an, ja man scheut stellenweise selbst noch kurze packende Orientierungs-Überschriften.

Man beachte doch allseitig folgenden Grundsatz: Die katholische Presse soll nicht eine bloße Ergänzung der übrigen Presse sein, sondern ein vollwertiger Ersatz derselben, der das Halten anderer Zeitungen nicht notwendig macht. Ich wundere mich nicht darüber, daß manche katholischen Zeitungen wenig Abonnenten haben, sondern darüber, wie ganz elende Käseblätter — so nennen sie die eigenen Parteigänger — ihre Abonnenten nach Tausenden zählen. Nur das Fehlen einer ernstlichen Konkurrenz und die Gefinnungstüchtigkeit des braven katholischen Volkes, das um jeden Preis ein Zentrumsblatt unterstützen will, machen diese auffällige Erscheinung erklärlich. Es wäre verfehlt, wollte man die wachsende Unzufriedenheit verschweigen, welche sich in weiten katholischen Kreisen dem betreffenden kath. Organe gegenüber geltend macht. Diese Unzufriedenheit könnte mit der Zeit für unsere Sache wie Presse bittere Früchte zeitigen, wenn verschiedene Herren Redakteure, Verleger und Protektoren die Geduld der Leserschaft auf eine gar zu harte Probe stellen.

Die Verleger können zum großen Teile mehr anlegen, um ihr Blatt in jeder Hinsicht zu heben, ja, sie sind geradezu moralisch

dazu verpflichtet. Über einen Herrn, der ein umfangreiches angesehenes Zentrumsblatt in Bayern herausgibt, wurde mir erzählt, daß er einen (!) Redakteur und eine Hilfskraft beschäftigt. Die Korrespondenzen kämen ungelesen und ungekürzt ins Blatt, da zur Bearbeitung keine Zeit wäre. Oft finden sich in derselben Nummer verschiedene Widersprüche in dem ausgedehnten Textteile. Die liberale Konkurrenz mache sich über das Zentrumsblatt beständig lustig. Dabei ist der Verleger des letzteren steinreich. Natürlich will die bayrische Presse womöglich nur einen Bayern oder zum mindesten Süddeutschen anstellen. Wenn es nun aber nicht genügend ideale, berufsfreudige, passende bayrische Redakteure gibt?!

Die Politik verdirbt den Charakter! diesen Satz kann man nicht so ohne weiteres als unberechtigt von sich weisen. Vernunftgründe allein, die nüchterne Berechnung allein, das nackte Prinzip des Vorteils und der Nützlichkeit dürfen bei den Entschlüssen einer auf christlicher Weltanschauung stehenden Partei nicht ausschließlich den Ausschlag geben. Die Grundsätze, der hehre Wahlspruch: Für Wahrheit, Freiheit und Recht setzen bestimmte Grenzen, die man nicht überschreiten sollte. Die Kompromisse des bayrischen Zentrums mit der Sozialdemokratie müssen von Anfang an als ganz verfehlt, das Ansehen der Partei im In- und besonders im Auslande, welches letzteres das deutsche Zentrum als vorbildlich ansieht und verehrt, gewaltig herabsetzend bezeichnet werden. Mögen die Liberalen sich so oft als sie wollen mit den Sozis verbünden: wir Katholiken dürfen es nicht. Mögen die bayrischen Liberalen noch so gefährlich — niemand zwingt uns mit ihnen zu paktieren —, die bayrische Sozialdemokratie harmloser als sonst sein, wir können und dürfen nun einmal mit den grundsätzlichen Anhängern des Umsturzes, des Christentums nicht gemeinsame Sache machen.

Böse Beispiele verderben gute Sitten und ein einmal vorgenommenener Mißgriff erzeugt weitere Schritte auf der schiefen Bahn. Wenn man bei Stichwahlen für den Umsturz stimmt, warum soll der Wähler es dann schließlich, wenn auch der Parteiparole entgegen, nicht auch bei der Hauptwahl tun? Der Kote ist nun doch einmal „hoffähig“, garnicht so gefährlich.

Es war im Sommer 1899, als in Bayern zum ersten Male zwischen Zentrum und Sozialdemokratie bei der Landtagswahl Kompromisse geschlossen wurden. Die Nachricht hiervon überraschte außerhalb Bayerns überall unangenehm. Das „Allensteiner Volksblatt verlangte kurzerhand 1) die Einberufung öffentlicher Protestversammlungen 2) die Niederlegung der betr. durch das Wahlbündnis mit der Sozialdemokratie ergatterten Zentrumsmandate. Der Bayr. Kurier machte sich lustig über den „Politikus“ (so war der kleine Artikel unterzeichnet) im hohen Norden“, auch die Frankenstein-Münsterberger Zeitung wies den „sonderbaren Politikus“ zurück. Nur von einem sehr hochgeschätzten Dekan lief eine durchaus zustimmende Beifallsfundgebung ein. — Das bayrische Zentrum hätte sich vielen Ärger erspart und viel Ärger vermieden, wenn es bei dieser einen Unglücksprobe stehen geblieben wäre. —

Bei dieser Gelegenheit sei die Kandidatenfrage zu den Parlamenten gestreift. Manche Kreise scheinen den demokratischen Einschlag der Zeitrichtung noch nicht zu verstehen und gebührend zu würdigen. Das verehrliche Wahlkomitee oder sagen wir die führende Persönlichkeit versteift sich auf eine unpopuläre Persönlichkeit, beeinflusst die Wahlversammlungen dieserhalb und ermöglicht so eine Spaltung. Man merkt es der Presse förmlich an, wie ungerne und gezwungen sie aus Parteidisziplin für die aufgedrungene Kandidatur eintritt. Man kann hie und da veranlaßt sein, in Ermangelung eines geeigneten Kandidaten eine Dekorationsfigur aufzustellen, daß man aber unter Nichtberücksichtigung der Stimmung weiter Wählerklassen an einer unpopulären Person festhält, hauptsächlich weil diese oder die Gattin gern in der Residenz wohnen wollen, dürfte doch wohl nicht angehen. — In Ostdeutschland halten sich leider meist die Laien in sträflicher Nachlässigkeit von der Teilnahme am öffentlichen Leben fern. In einem gewissen Wahlkreise kamen drei neue Kandidaten, sämtlich mehr oder weniger verdiente Geistliche in Betracht. Ein geeigneter Laie wurde nicht ermittelt.

Die ländliche und kleinstädtische Atmosphäre, wie sie z. B. im Ermland und anderwärts vorherrscht, ist einerseits zwar durch glückliche soziale Verhältnisse, andererseits aber auch

durch eine gewisse Blattheit, ein Spießbürgertum gekennzeichnet, die da lähmend wirken, höheres geistiges Schaffen und Wirken unterbinden und alles über das Mittelmäßige hinausgehende Streben mit Mißtrauen begleiten. Glückliche Sorglosigkeit, gefellige Gemütlichkeit und Bierseeligkeit, der man sich bei Verlust der Freundschaft nicht entziehen darf, kennzeichnen diese Atmosphäre, unter der die an solchen Orten erscheinenden Organe, die dann auch noch auf Kastengeist und Betternwirtschaft Rücksicht nehmen müssen, nicht wenig zu leiden haben. Im Hinblick auf auswärtige, fernstehende, oft recht kleinliche Ereignisse sind manche kleinstädtische Redakteure Löwen an Mut, einheimische Mißstände wagen sie nicht anzutasten, weil sie die diplomatischen Zirkel gewisser Persönlichkeiten stören, diesem oder jenem einflußreichen Onkel auf die privilegierten Hühneraugen treten und dadurch die Ungnade einer ausgebreiteten Gönnerschaft auf sich ziehen könnten.

Auf dem Exerzierplatze in der Nähe einer Mittelstadt mit großer Garnison — die Zivilbevölkerung der Gegend ist überwiegend, die Garnison zum guten Teil katholisch — nimmt der kommandierende General aus der Provinzialhauptstadt am Feste Peter und Paul militärische Übungen vor. Die katholische zur Kirche eilende Bevölkerung war durch die weitgehende Störung des Feiertags sehr unangenehm berührt, doch das katholische Lokalblatt nahm, wohl aus „Diplomatie“, von dem Vorfalle keine Notiz, dagegen entrüstete es sich über einige Kirchen verkaufende Landfrauen.

Die katholische Presse sollte sich von weiten Gesichtspunkten leiten lassen, nicht Kirchturmspolitik treiben, alle Engherzigkeit, eines ihrer hervorstechenden Merkmale, weit von sich weisen. Wenn man festen Untergrund unter den Füßen hat, für die Wahrheit und das Recht streitet — und das trifft doch Gottlob bei den katholischen Bestrebungen und unserer Presse zu, wenn mitunter die Praxis aus menschlicher Rücksicht oder Schwäche auch den Grundsätzen nicht voll entsprechen mag — dann braucht man nicht so ängstlich ein freies Wort zu fürchten, die entgegenstehende Meinung zu unterdrücken oder totzuschweigen. Nur durch den offenen Meinungs austausch werden Mißverständnisse und Mißstände gehoben, Anregungen

gegeben und fruchtbar gestaltet, verwickelte Fragen geklärt. Und wie gerne verfolgt der Leser sachliche Auseinandersetzungen!

Da erscheint z. B. ein von geistlicher Seite herrührendes Eingefandt gegen eine gewisse Richtung am Gymnasium N. N. Die Kritik an und für sich ist begründet, doch bleibt eine gewisse Einseitigkeit zu bemängeln. Ein Student der Philologie schreibt eine sachliche Entgegnung, die manche neuen Gesichtspunkte eröffnet. Von mehreren katholischen Zeitungen bringt nur eine die Entgegnung, warum wohl nicht die anderen? Man muß annehmen, deswegen nicht, weil der erste Einsender ein Geistlicher war. Ja, wenn wir in dieser Weise einseitig, engherzig, parteiisch vorgehen wollen, dann hat unsere Presse keine Zukunft. Die katholische Partei und Presse sind dann eben nicht Volkspartei, Volkspresse, sondern klerikal und wir steuern romanischen Zuständen entgegen.

Vorurteilsfrei, voraussetzungslos möge man an die Prüfung der Beiträge herantreten, ohne Rücksichtnahme auf Rang und Einfluß des Einsenders. Nicht Stand und gesellschaftliche Stellung des Verfassers, sondern der Wert der Arbeit soll die maßgebende Richtschnur bei der Entscheidung über Annahme oder Ablehnung bilden. Die hochgestellte Persönlichkeit, die gefeierte Tagesgröße, der Schriftsteller mit Namen findet schließlich überall Entgegenkommen und gute, ja glänzende Honorierung; der gewöhnliche Sterbliche muß erst verschiedene Mark für Postwertzeichen opfern, ehe seine Erzeugnisse irgendwo gewürdigt werden, Wochen und Monate auf der Redaktion zu lagern, oder Aussicht erlangen, in absehbarer Zeit der Prüfung unterzogen zu werden. Eine weitverbreitete süddeutsche Wochenschrift schrieb einmal, schriftstellernde Personen ohne Namen und Erfolge möchten von der Einsendung ihrer Arbeiten absehen. So ungefähr denkt und handelt man fast überall, wenn es auch nicht so offen ausgesprochen wird.

Die Behandlung der Manuskripte von Seiten der Redaktionen läßt viel, sehr viel zu wünschen übrig. Es ist nicht das Schlimmste, wenn man wegen Überfülle die Arbeiten ungelesen zurückerhält, dann kann man wenigstens ungehindert darüber weiter verfügen. Böse aber ist es, wenn Artikel, die mehrere Stunden Arbeit erfordern und zu deren erneuter

Niederschreibung man später nicht mehr über die Zeit, die entsprechende Stimmung verfügt, oder das erforderliche Material nicht zur Hand hat, dem Moloch Papierkorb überwiesen, aktuelle Sachen verschleppt werden, bis daß sie veraltet sind. Der Geschmack der Redaktionen ist ebenso wie jener der Leser ein ganz verschiedenartiger. Artikel, welche das Provinzblatt zurückweist, nimmt das Zentralorgan der Partei auf und umgekehrt. Der Einsender trägt gegebenen Falles eher das Strafporto für die unfrankierte Zurücksendung des Manuskripts, bezw. das Doppelporto, als daß die Arbeit einfach verworfen wird. Ein kürzerer Artikel von 80—100 Zeilen stellt doch zum mindesten einen Wert von 4—5 Mark dar.

An journalistischem Ehrgeiz mangelt es nicht wenigen Redakteuren, namentlich wenn sie lange auf einer Stelle sitzen und durch Nichtachtung ihrer gutgemeinten Bestrebungen und ihrer Persönlichkeit eingärgert sind. Natürlich soll hier nicht von persönlichem Ehrgeiz gesprochen werden. Jener Ehrgeiz jedoch, der danach strebt, der guten Sache und den Lesern durch reichhaltige, schnelle, gute geistige Kost zu dienen, die Konkurrenz auszustechen, ist nicht nur erlaubt, sondern notwendig. Mag es auch Arbeit und Mühe kosten, Informationen für sein Blatt zu erlangen, man wird sich derselben freudig unterziehen müssen. Die größte Genugtuung des Redakteurs darf nicht darin bestehen, nach abgebrutzter Arbeit den gefüllten Bierkrug vor sich zu sehen und in stiller Selbstzufriedenheit und Beschaulichkeit auf den Lorbeeren auszuruhen oder im Kreise edler Spießer die großen Probleme der Zeit, die man den geschätzten Abonnenten vorzuenthalten für gut und bequem findet, der Tafelrunde vorzutragen.

Bequemlichkeit ist das halbe, für manchen geschätzten Schriftleiter auch das ganze Leben. Beklagt man sich darüber, daß gar so vieles Wesentliche übersehen, daß der Inhalt, der Umfang des Blattes so dürftig, dann erhält man wohl die Antwort: „Ja, aber was ruht auch alles auf meinen Schultern! Und dann kommen oft noch im letzten Augenblicke eilige Inserate wie Todesanzeigen und es muß so manches zurückbleiben.“ Aber warum dies alles, wenn das Blatt bezw. der Verlag namhafte Überschüsse abwirft? Es wäre nicht nötig, derartig mit Bei-

lagen zu geizen. Wohl besorgt, man höre und staune, ein Redakteur, das Mädchen für alles, nicht nur die täglich erscheinende Zeitung, eine landwirtschaftliche und religiöse Wochenbeilage, sondern auch noch ein Arbeiter-Wochenblatt und den größten Teil der Korrekturen. Ist das aber ein grausamer Verlag! Grausam gerade nicht, doch aber rückständig, gleichgültig, „sparsam“. Ohne Zweifel würde sofort ein Lokal-Redakteur angestellt werden, wenn, ja wenn — der Chef-Redakteur es verlangte. Doch dieser liebt die Bequemlichkeit, läßt sich nicht aus seiner beschaulichen Ruhe stören. Allein arbeitend spart man sich viel Ärger und Verdruß, vielleicht gibts dann auch bald eine neue Zulage . . .

Als im Sommer 1897 Kneipp starb, weilte ich gerade in Wörishofen. Ich hatte mehrfach Berichte an zwei bayerische und ein rheinisches Blatt über Wörishofener Neuigkeiten gesandt. Eine Zeitung strich mehrere Mark von meiner Liquidation, weil es angeblich nicht die betr. Berichte finden konnte. Ich schrieb energisch, man möge nur gefl. in den Beilagen nachsuchen — und erhielt dann schließlich das Fehlende. Ein anderes Blatt, das für die breite Spalte fünf Pfennig Honorar zahlte, zog 20 Pfennig für die Postanweisung ab. Ich hatte meine Portoauslagen nicht berechnet. Meine Gedanken bewegten sich damals in solcher Richtung: Wenn dieses Blatt immer so unkulant gegen seine Mitarbeiter verfährt, kann man sich über dessen Stillstand bezw. Rückgang nicht wundern. Es verschmäht Original-Arbeiten, honoriert etwaige Beiträge schlecht, nährt sich billig aus den gemeinsamen Korrespondenzen. Zur Kulturkampfszeit war dieses Blatt in ganz Deutschland bekannt und beliebt — heute ist es zum Provinzblatt herabgesunken, aus der allgemeinen Diskussion ganz ausgeschaltet worden. Jawohl, zur Kulturkampfszeit schrieb man in der Begeisterung gerne unentgeltlich, heute verlangt man von der guten, teilweise glänzend situierten Presse auch Honorar, und zwar nicht zu knapp, denn ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, man hat als Schriftsteller nicht unbedeutende Versäumnis und Unkosten, um sich auf dem Laufenden zu erhalten. Selbst Geistliche äußern sich, daß sie Honorar verlangten, zu welchem Zwecke sie es dann verwenden wollten,

bliebe ihre Sache. Sehr richtig! Nur solche Geistliche und Korrespondenten, die im Laufe des Jahres gelegentlich einige ganz kurze Lokalnotizen schreiben, mögen der Geringfügigkeit halber von Honorar absehen, das im Übrigen jedem Mitarbeiter pünktlich, portofrei und unaufgefordert am Schlusse des Monats, spätestens zum Quartalswechsel zugehen sollte.

Zur Beerdigung des Pfarrers Kneipp hatten mehrere große liberale Zeitungen Berichterstatter entsandt, die ziemlich anmaßend auftraten. Die katholische Presse war meines Wissens nur durch den Redakteur eines Münchener illustrierten Volksblattes vertreten. Mir war die Aufgabe zuteil geworden, für ein großes bayerisches Zentrumsblatt zunächst einen kurzen telegraphischen, und dann einen ausführlichen brieflichen Bericht einzusenden. Die Lösung der Aufgabe war nicht gerade leicht, da man an unbekanntem Orten persönlich Auskünfte einholen muß. Der strömende Regen und mein leidender Zustand erschwerten die Sache noch mehr. Ich gab bei der Liquidation die Höhe der Depeschen-Auslagen an und erhielt auch die — Auslagen zurückerstattet. Erst auf meine Vorstellung hin verstand man sich dazu, ein Honorar für den telegraphischen Bericht hinzuzufügen.

Ein anderes Beispiel. Der Monarch kommt in die Provinz, in unsere nächste Nähe. Das gegnerische Nachbarblatt, das verdienterweise öfters von der Zentrumszeitung gerupft worden, bemüht sich regelmäßig um ausführliche Berichte. Unser weitverbreitetes Parteiblatt druckt, um nicht ganz ins Hintertreffen zu geraten, Manches mit süß-saurer Miene nach. Hätte es nicht seinen Lokalreporter nach der nahegelegenen Stätte entsenden können; — doch pardon, ein solcher existiert ja nicht! Doch vielleicht hätte eine Bitte an eine Persönlichkeit in der Nachbarschaft Erfolg gehabt. Auch eine Zumutung! Wem die katholische Presse am Herzen liegt, und das ist Gewissenssache eines jeden braven Katholiken, der sendet ungebeten einen Bericht, der dann, falls er nicht Gnade findet, im Papierkorbe verschwindet, ohne daß ein Hahn danach kräht.

Ja, der lässige, verspätete, dürftige und ungenügende Nachrichtendienst, das ist ein großer Krebschaden eines Teils der katholischen Presse. Und unser Volk ist nicht blind, es

murrt und schimpft darüber, daß wieder mal nichts in der Zeitung drinstehe, daß der Redakteur sich keine Mühe gebe. Doch dieser setzt sich aufs hohe Roß. Ein in Aussicht gestellter oder ausnahmsweise gar erbetener Lokalbericht, der für weite Kreise Interesse hat, ja dessen und ähnlicher Sachen wegen mancher gerade die Zeitung hier wie in der Fremde bestellt, bleibt aus und da nimmt der beleidigte Herr überhaupt nicht Notiz von dem Lokaleignis. Als ob das Publikum Verständnis für derartige Feinheiten hätte! Ihm ist es nur darum zu tun, die Nachricht prompt zu erfahren.

Und nun die Reklame! Das beste literarische Erzeugnis bedarf in unserer Zeit der Reklame, ehrlicher, anständiger, geschickter, ständiger Reklame, sonst versinkt es in den Tiefen der Vergessenheit, in den Bergen der himmelhoch aufgestapelten Büchererscheinungen. Wie sieht es nun mit der Reklame in unserm Lager aus?

Nicht besonders, wie gewöhnlich! Man unterschätzt die Reklame vielfach, man vergißt, daß Klappern auch auf diesem Gebiete zum Handwerk gehört. Ein verknöchertes Zentrumsblatt, das auf die Anstrengungen der ohnehin riesig verbreiteten gegnerischen Presse hingewiesen wird, entgegnet kurz, es könne nicht soviel Probenummern in die Welt senden, da es ihm an Mitteln dazu fehle. Dabei ist der Verlag gut, sehr gut situiert. Ein anderes Organ macht fortwährend die größten unverzeihlichsten Böcke, berichtet nicht selten unsern Grundsätzen entgegen, dafür ruft und klagt und wimmert es derart in den Abonnements-Einladungen, daß Stein und Bein sich darob erbarmen und entsetzen muß. Manche der Abonnenten-Gewinnung dienensollende Notizen stoßen geradezu ab, so, daß der Kardinal X. irgend einer Zeitung 20 Lire oder dergl. spendet habe. Das Beste an der Sache aber ist, daß die Abonnements-Einladungen gewöhnlich einem schlesischen Blatte entnommen sind, dessen Gegner ein General-Anzeiger mit außergewöhnlicher Auflagehöhe ist. Die Ausführungen passen für unsere Verhältnisse wie die Faust aufs Auge.

Die Herausgeber minderwertiger Erzeugnisse haben kein Recht dazu, über mangelnde Unterstützung zu klagen, und das übertriebene, unberechtigte Geschrei solcher Blätter, die ihren

Leistungen nach eine viel zu hohe Abnehmerzahl besitzen, kommt dem nachdenkenden Leser zum Halse hinaus. Auch die Reklame darf gewisse Grenzen nicht überschreiten.

Nun wird man von einem strengen Kritiker mit Recht erwarten, daß er selbst Vorzügliches, „Tadelloses“ leistet. Waren die Leistungen des Allensteiner Volksblattes, der Ermländischen Zeitung, des Warmiak in der Zeit meiner Redaktion wirklich aner kennenswerth? In eigener Sache kann man nicht gut den Richter spielen. Im Allgemeinen war man mit meiner Redaktion, so viel ich urtheilen kann, nicht unzufrieden, man meinte, ich arbeite fleißig, verstände interessant zu schreiben, wichtige Sachen packend hervorzuheben. Den wenigen Katholiken aus der „Gesellschaft“ war ich zu unabhängig, legte mich nach ihrer Ansicht zu scharf ins Zeug, reizte die Gegner.

Heute, als kranker Mann, der bereits mehrere Jahre an den Fahrstuhl gefesselt ist, urtheile ich in vielen Dingen milder. Die Form hätte gemäßigter, das Urtheil mitunter weniger schroff, zurückhaltender sein können, Angriffe wären ihrer persönlichen Spitze zu entkleiden gewesen. Die Liebe soll auch in der Politik nicht außer Acht gelassen werden und der Beifall der Menge allein nicht ausschlaggebend sein.

Meine Achillesferse waren — die Militaria. Hierfür empfand ich kein Interesse und kein Verständniß; mehrmals schrieb ich offenbare Dummheiten. Für einen großen Garnisonsplatz, an dem schon die Knaben sich mit dem Militär beschäftigen, keine empfehlende Eigenschaft. —

Die hier besprochenen Schwächen und Mißstände berühren nicht nur, das will ich ausdrücklich hervorheben, die katholischen Zeitungen, sondern die Presse überhaupt. Auch unter den gegnerischen Blättern gibt es solche, die sich nicht genug Mühe geben, die engherzig, ja viel engherziger sind als katholische. Inbezug auf den Katholizismus folgen sie zu sehr den Instinkten der Menge. Berichtigungen aus unserm Lager nehmen sie überhaupt nicht oder sehr ungern auf. Ich versuchte einen Abwehr-Artikel gegen die Verdächtigungen der Provinzialsynode in der Form eines „Eingefandt“ in einem konservativen, einem unparteiischen und einem angesehenen liberalen Blatte unterzubringen. Nur das letztgenannte Organ

gab einige Sätze aus dem Artikel wieder. Und doch können wir auf die Beeinflussung der öffentlichen Meinung im gegnerischen Lager, in dem es so viele edle, ehrenwerte und wahrheitsuchende und -liebende, wenn auch mit Vorurteilen genährte Brüder gibt, nicht verzichten. Im Notfall muß der Inseratenteil, wie bei der Bekämpfung der Los-von-Rom-Bewegung in Böhmen, der Aufklärung dienstbar gemacht werden und dann müssen wir vor allem darnach trachten, durch eine vorzüglich redigierte Presse auch in den Reihen der Gegner immer mehr Eingang und Beachtung zu finden.

Die katholische Presse hat ja ohnehin ihre Vorzüge. Das ideale Moment, der Kampf für die christliche Weltanschauung hebt sie weit über das Niveau eines reinen Geschäfts- und Kapitalistenblattes empor. Die Sorgfalt, mit der man alles Verfängliche, Zweideutige, Ausbeutende, Betrügerische aus den Spalten des Textes wie der Anzeigen fernzuhalten sucht, verdient Anerkennung. Ganz ohne Zweifel herrscht bei ihr auch hinsichtlich der Geschäftsführung, Angabe der Auflagenhöhe, Behandlung des Personals, Beobachtung der Nachdruckbestimmungen, Honorierung durchschnittlich weit mehr Gewissenhaftigkeit als in einem großen Teil der gegnerischen Presse.

Rückständigkeit gibt es nicht allein in unserem Lager. Oder ist es nicht Rückständigkeit, und zwar Rückständigkeit ersten Grades, wenn man der religiösen wie politischen Überzeugung der katholischen Staatsbürger voller Vorurteile gegenübersteht, wenn man die ewigen also höchsten Güter der Menschheit, die religiöse Wahrheit, die Kirche Christi und alles was damit zusammenhängt nicht voraussetzungslos, sondern mit Voreingenommenheit behandelt, parteiisch darstellt und bekämpft?

Wenn in dieser Broschüre immer nur von der katholischen Presse die Rede ist, so soll damit nur gesagt werden, daß mir gerade die Abstellung von Mißständen im eigenen Lager am Herzen liegt. An der Hebung der liberalen Presse zu arbeiten ist Sache anderer Faktoren, ich bin mit den diesbezüglichen Verhältnissen auch weniger vertraut. Immerhin muß zugegeben werden, daß die Liberalen verhältnismäßig über eine größere Anzahl hervorragender Organe, die auf der

Höhe der Zeit stehend, weitgehenderen Anforderungen entsprechen, verfügen und daß es an der Zeit wäre, den Wettbewerb energischer aufzunehmen. Wir schreiten wohl vorwärts, aber lange nicht in dem Maße wie unsere Gegner. Während diese vielfach zu sehr dem verkehrten Geschmack und geschäftlichen Rücksichten, dem Einflusse des Großkapitals folge leisten, müßten unsere Zeitungen sich den wirklich berechtigten Forderungen des Publikums nicht so halsstarrig verschließen.

V. Mängel, in Beispielen dargestellt.

Um die Sache besser zu veranschaulichen, mag es zweckmäßig sein, an bestimmten Beispielen zu zeigen, was bei der Redigierung einer Zeitung vermieden werden sollte.

Vorher müssen aber einige Einschränkungen gemacht werden. Blätter, die wir täglich sehen und lesen, beurteilen wir leicht zu einseitig, zu scharf, dagegen läßt man sich zu Gunsten des Nichtalltäglichen, des weniger Bekannten, Fremden, beeinflussen. Eines unserer ostdeutschen Zentrumsblätter, dessen Leistungen mir miserabel vorkommen, wurde in dem Vereinshause einer Universitätsstadt, wohin es wahrscheinlich durch Überweisung gelangt, geradezu in den Himmel erhoben, als der Jubelgriff alles Netten, Schönen, Edlen gepriesen. Ich kann und will daher meine Ansicht nicht als die allein richtige ausgeben, sie niemandem aufdrängen. Über den richtigen Geschmack zu disputieren bleibt eine schwierige Aufgabe. Was der eine verlangt, lobt, das verwirft und tadelt der andere. Die Redaktionen veröffentlichen mitunter wirkliche oder angebliche Äußerungen und Wünsche um zu zeigen, daß man es nicht allen recht machen könne.

Der Mann, der allen alles recht getan,

Der Mann soll erst noch auferstahn.

Das ist eine alte Wahrheit und doch muß sich eine Mittellinie finden lassen, die es ermöglicht, zu befriedigende Abonnenten auch wirklich zu befriedigen. Und unser Publikum ist doch wahrlich von der katholischen Presse nicht verwöhnt worden?

Jener Redakteur, der da jede Bitte auf Gewährung irgend einer Reklame für ein Konzert, ein neu eröffnetes Geschäft, zum Nachteile des Konkurrenten mit größter Zuverlässigkeit erfüllt, ist ebensowenig am Platze, wie der starr über die berechtigten Wünsche der Leserschaft zur Tagesordnung übergehende. Ganz kleine neue Lokalblätter müssen, um überhaupt Anzeigen zu erlangen, nicht selten mit dem betreffenden Auftrage die Verpflichtung ausgedehnter Gratisreklame im lokalen Teile übernehmen. Weniger verständlich schon ist es, wenn größere gut-situierte Zeitungen den Mittelstand dadurch schädigen, daß sie bei weitgehenden Aufträgen großkapitalistischer Warenhäuser bombastische Reklame in Form von Lokalem oder Feuilletons drucken. Der Auftrag würde ihnen ohnehin nicht entgehen, wenn sie von Anfang an sich fest zeigten. Allenfalls bei soliden, christlichen, konkurrenzlosen Unternehmungen, deren Förderung gleichzeitig einen sozialen Zweck hätte, wäre entsprechende Empfehlung im redaktionellen Teile angebracht, sonst aber nur im bezahlten Reklameteile und mit der Überschrift „Geschäftliches“.

Mit der größten Vorsicht sollte man von auswärts eingekaufte Empfehlungen und Belobigungen eintreffender Schauspieler, Künstler, Schaubudenbesitzer behandeln, da derartige Veranstaltungen, so insbesondere Kinematographen, oft nicht den geringsten künstlerischen oder sittlichen Wert besitzen und durch die Irreführung der Abonnenten diesen geradezu das Geld aus der Tasche gejagt wird. Noch schlimmer liegt die Sache, wenn dem Volke, namentlich der Jugend, Ärgernis gegeben wird. Bei größeren Zeitungsunternehmern kommt es vor, daß die Expedition ohne vorherige Verständigung mit der Redaktion Prospekte zweifelhaften Charakters beilegt.

Die liberale und sogenannte unparteiische Presse macht den Tanz ums goldene Kalb oft ohne wünschenswerte Einschränkung mit. Sie verbreitet z. B. Bücher-Anpreisungen mit „pikanten“ Erzeugnissen, welche Volk und Jugend zu vergiften drohen.

Um zum Thema zurückzukehren, sei nochmals darauf hingewiesen, daß die folgenden Charakteristiken rein sachliche Zwecke verfolgen. Es soll niemand dadurch verletzt werden. Deshalb werden auch weder Titel genannt, noch wird gesagt, auf welche Periode, während welcher Redaktion die

Ausstellungen zutreffend erscheinen könnten. Ich konstruiere die Beispiele, wie sie mir gerade passend erscheinen. In meiner gegenwärtigen Lage habe ich auch garnicht die Gelegenheit, weitgehende Beobachtungen anzustellen.

Der leitende Gedanke bei der Niederschreibung dieser kritischen Beispiele war der:

Die katholische Presse soll danach streben, die Leistungen der andersgerichteten Presse nicht nur zu erreichen, sondern soweit es möglich und erlaubt, noch zu übertreffen.

* * *

A.

Vorzüge: Billiges Tageblatt mittleren Formats. Mit Beilagen wird nicht geknappt. Zwei vierseitige illustrierte Wochenbeilagen. Ist reichhaltig, sucht viel zu bringen. Druckt manches berechnete Eingefandte ab, das andere Blätter aus übertriebener Vorsicht unterdrücken. Gibt sich redlich Mühe.

Mängel: Es fehlt der kritische Blick, die schnelle Orientierungsgabe, die Durchführung einer einheitlichen Tendenz. Nicht selten widersprechen sich Nachrichten, die kritiklos und unverändert abgedruckt werden. Wer in der Zentrums Presse ein Rückwärtsgehen niederlegen will, der findet hier Verständnis und liebevolle Berücksichtigung. Keine originelle selbständige Idee. Im letzten Reichstagswahlkampfe berührte unangenehm eine bis zum letzten Augenblicke fortgesetzte Preßfehde zwischen Geistlichen, die manche Zentrums wähler geradezu stutzig machen mußte. Nach der Wahl überflüssiges Ausspinnen von Differenzen mit dem unterlegenen Gegner. Das Nachhinken ist chronisch, die Nachrichten werden nicht aus erster Quelle geschöpft. Auszüge aus längeren Zeitungs-Artikeln über wichtige Vorgänge fehlen. Des Raumes wegen werden die kurzen telegraphischen Nachrichten, die meist unwesentlich, abgedruckt, längere wichtigere bleiben fort. Es fehlen die orientierenden Überschriften bei den Depeschen, ebenso etwaige redaktionelle Abänderungen und Ergänzungen. Pietätlos finde ich, wenn bei Selbstmordversuchen und Schöffengerichtsverhandlungen — mehr hierin sündigt noch die gegnerische Konkurrenz — der volle Name genannt wird. Inbezug auf die Namensnennung bei unliebsamen Vorkommnissen müßte jede

Zeitung bestimmte, möglichst schonende Grundsätze einhalten, und zwar ohne Ansehen der Person.

Das Feuilleton, durch drei Spalten sich ziehend, (insgesamt wenig über hundert Zeilen) ist zu knapp gehalten, öfters fällt es noch „wegen Raummangel“ aus. Sonntags wenigstens müßte der Roman durch 5—6 Spalten sich ziehen. Man darf die weibliche Leserschaft, welche bei der Auswahl ein gewichtiges Wort mitspricht, nicht vernachlässigen. Im vorliegenden Fall bringt das Konkurrenzblatt außer dem täglichen Romane noch wöchentlich drei Feuilleton-Beilagen.

Die Provinzialnachrichten sind öfters kleinlich (so über Vergnügen), selbstverständlich (so die Berichte über regelmäßig wiederkehrende kirchliche Feiern), nicht des Abdrucks und des Raumes wert. —

Der Inseratenteil wird fleißig benutzt. An der Spitze werden regelmäßig Familiennachrichten aus benachbarten Zeitungen gebracht. Man findet darunter nicht selten Notizen über Bekannte.

B.

Vorzüge: Älteres, angesehenes Zentrumsblatt von mittlerem Umfange und mäßigem Preise. Der Inhalt ist einheitlich gehalten, Taktlosigkeiten kommen nicht vor. Politisch wird die große Zentrumskorrespondenz aus Berlin benutzt. Öfters gute geschichtliche und landschaftliche Schilderungen aus der Heimat. Die Extrabeilagen — eine achtseitige illustrierte fremde, zwei vierseitige eigene — sind im allgemeinen zweckentsprechend. Stark benutzter Inseratenteil, besonders was Todesanzeigen betrifft. — Einträglicher Redakteurposten.

Mängel: Der Redakteur ist, wie der hervorgehende, überlastet. Das Lesebedürfnis der Abonnenten wird unterschätzt. Zu vieles, was des Tagesgespräch bildet, wird übergangen. Dürftiger lokaler und provinzieller Teil. Das Blatt zahlt gute Honorare, ist aber zu wählerisch, wirft zuviel gänzlich unbenutzt in den Papierkorb, obgleich bei gutem Willen und einiger Müheverwaltung sich manches verwerten ließe. Die Korrespondenten werden dadurch von weiterer Mitarbeit zurückgehalten. Gibt für gewöhnlich keinen Aufschluß über Verworfenes weder im Briefkasten noch direkt. Manuskripte werden allenfalls auf

Wunsch zurückgesandt. Die Redaktion besitzt nicht einmal Begleitformulare für zurückgehende Beiträge. Da hunderte akademisch gebildeter Abonnenten das Blatt lesen, so müßte der Inhalt höhern Anforderungen entsprechend ausgestaltet und erweitert werden. Der Abonnementspreis könnte eine Steigerung ertragen.

Nichtkatholische Zeitungen lassen sich wichtigere kirchliche und lokale Nachrichten, die aus übergroßer Zurückhaltung oder Bequemlichkeit unserer Zeitung vorenthalten bleiben, selbst telephonisch oder telegraphisch berichten.

C.

Vorzüge: Ja welche Vorzüge besitzt eigentlich dieses, eine nicht unbedeutende Auflage besitzende Blatt? Ich weiß es nicht, und die Abonnenten gewiß auch nicht. Die Beilagen sind nicht übel, Druck und Korrektur sorgfältig, der Ton vorsichtig. In früheren Jahren war der Inhalt bei weitem gediegener und interessanter gehalten.

Mängel: Die Einrichtung des Blattes ist veraltet. Es fehlen, wohl aus Sparsamkeitsrücksichten, halb- und fettgedruckte Spizmarken. Dadurch leidet die Übersicht, das Ganze nimmt sich ledern aus, besonders da Original-Korrespondenzen fast vollständig fehlen. Raum irgend eine Zeitung, — dieses Blatt wird deshalb in dem betreffenden Bezirk soviel gelesen, weil keine rechte Konkurrenz vorhanden, — ist verhältnismäßig so schlecht bedient, wie die vorliegende. Woher kommt das?

Man will nichts anlegen. Wohl geht man Geistliche um Mitarbeit an, doch ist Voraussetzung, daß im Interesse der guten Sache unentgeltlich gearbeitet wird. Schreiblustige Herren, so Lehrer, finden sich wohl, doch soll man sie honorieren, ein jeder Arbeiter ist eben seines Lohnes wert. Das Nachdrucken ist freilich bequemer und billiger. Mir ist aus früherer Zeit bekannt, daß einem Korrespondenten Zigarren und andere Sachen zweifelhafter Güte als Entgelt gesandt wurden. Die Romane scheinen auch billigt auf dem Wege des Inseraten-Austausches erworben zu werden. Nur kein Honorar! Ein gelegentlicher Mitarbeiter sandte einen Zweitdruck über landschaftliche Schönheiten der Heimat ein und verlangte dafür ca. 550

Druckzeilen — 4 Mf. Selbstverständlich mangelte es an Raum. Unentgeltliche Einsendungen fanden Berücksichtigung.

Die kleinstädtische Umgebung und der nicht besonders stark benutzte Anzeigenteil — das Verbreitungsgebiet beschränkt sich in der Hauptsache auf einen rein ackerbautreibenden Bezirk — mögen manches entschuldigen. Inserate werden auch in der Weise zu erlangen gesucht, daß man für den Betrag Waren entnehmen will.

Diesem Organ dürfte nur durch Übergang an einen tüchtigen, für die gute Sache begeisterten Fachmann oder durch eine Gesellschaft mit bewährten Kräften zu helfen sein

D.

Vorzüge: Verhältnismäßig langes Bestehen. Sehr regelmäßiges Erscheinen und korrekter Druck, das Blatt geht wohl aus einem Musterbetriebe hervor. Achtseitige eigene Wochenbeilage.

Mängel: Unter Berücksichtigung der Leistungen muß der Preis als reichlich hoch bezeichnet werden. Inhalt und Umfang können — besonders wenn man die lange Erscheinungszeit, den großstädtischen Erscheinungsort und die Konkurrenzlosigkeit in Betracht zieht — in keiner Weise befriedigen. Durch das jedesmalige Zurückdatieren der betreffenden Nummer um einen Tag gewinnt der Nachrichtendienst keineswegs an „Fixigkeit.“ Die betreffende Großstadt zählt über 40000 Katholiken, ob die Abonnentenzahl des einzigen Zentrumsorgans da wohl 2000 betragen mag? Im öffentlichen Leben, in den Restaurants, ist das Blatt fast ganz ausgeschaltet. Und dann die weiten Gebiete der Provinz!

Das katholische Volk hat die beste Absicht, sein Blatt zu unterstützen. Besonders nach einer Katholikerversammlung gingen die Wellen der Begeisterung hoch. Wer aber nicht gerade deshalb abonniert, weil das Blatt katholisch ist, der kann unmöglich befriedigt sein. Der lokale, provinzielle, informierende Teil ist ganz ungenügend bedient.

Gegen zeitgemäße Honorierung scheint eine unüberwindliche Scheu zu bestehen. Außer den Artikeln und politischen Nachrichten der Korrespondenz stößt man auf äußerst wenig Originelles. Und wieviel Stoff böten nicht die lokale Kirchen- und

Profangeschichte, die bewegte Vergangenheit, die reizende Umgegend der alten Großstadt! Da fand in der Provinz mal eine bemerkenswerte Ausstellung statt, — kein ausführlicher, eigener Bericht darüber. Die Polemik wird gänzlich verschmäht, obgleich hin und wieder die Richtigstellung irriger Ansichten nicht zu umgehen wäre.

Wie stramme Soldaten in Reih und Glied stehen die Artikel und Nachrichten steif, langweilig, trocken und schematisch aneinandergereiht. Keine Begeisterung, kein Leben spricht aus dem Inhalt, der tagtäglich in der größten Einförmigkeit dargeboten wird. Wer in der betr. Großstadt wirklich informiert sein will, der muß nach dem „Unparteiischen“ greifen. Und die beiden Zeitungen zu halten, ist den meisten zu kostspielig. Der „Unparteiische“ wird von jedem fünften Bewohner abonniert. Er begann bedeutend später zu erscheinen als das Zentrumsblatt, doch dieses ließ sich auch durch die drohende Konkurrenz nicht aus seiner Ruhe stören.

Der Anzeigenteil wird sehr schwach benutzt, die einträglichen kleinen Inserate fehlen fast ganz, der beste Beweis dafür, daß das Blatt im Volke keine tiefen Wurzeln geschlagen hat. Bei der Zeitung schädigt bezw. stützt eben das eine stets das andere.

VI. Erörterungen.

Zunächst las ich bei Abfassung dieser Broschüre die kritische Studie von Pilatus über „die katholische Presse“ nicht. Die Besprechungen in der Presse hatten wohl Inhalt und Grundgedanken der Kritik vermittelt, ich wollte meine Arbeit aber möglichst selbständig und unbeeinflusst vornehmen. In dem vorliegenden Abschnitte nun sollen einige Betrachtungen an den Inhalt der inzwischen gelesenen und verarbeiteten Broschüre geknüpft werden.

Der Eindruck, welchen die kritische Studie Dr. Naumanns hervorrufen, ist, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet, ein günstiger. Die Ausführungen verraten Sachkenntnis, Sachlichkeit, Sicherheit des Urteils. Die kritische, vor-

nehm denkende und urteilende Feder hat sich auch in dieser Abhandlung bewährt. Pilatus will durch seine Kritik die wichtige Frage in Fluß bringen und das ist ihm vollauf gelungen. Freund und Feind spricht davon. Die angeregte „lebhafteste Diskussion“ wird ohne Zweifel „viel Lehrreiches und viel Nutzbares zu Tage fördern.“ Hoffentlich zeitigen auch die vorliegenden bescheidenen Erörterungen einigen Nutzen.

Pilatus hat vor allem die Großpresse und die bayerischen Verhältnisse im Auge. Meine Ausführungen gelten mehr der mittleren und kleineren Presse. Pilatus spricht bei aller Sachkenntnis etwas theoretisch, mit den Bedürfnissen und Ansprüchen des katholischen Publikums ist er vielleicht weniger vertraut. Diese Zeilen hingegen sind ganz aus der Praxis und für die Praxis geschrieben. Hieraus ergeben sich einige Meinungsverschiedenheiten.

Es ist Tatsache und auch meinerseits bereits mehrfach ausgeführt worden, daß die gegnerische Presse durchschnittlich „besser gemacht“ wird als die katholische. Die Kinder der Welt zeigen sich eben auch auf diesem wichtigen, ja wichtigsten Gebiete klüger. Das „befreiende Wort“ des Pilatus erscheint daher zeitgemäß im besten Sinne des Wortes.

Bezüglich der in der Broschüre skizzierten „Bamberger Affäre“ sei hier auf das vorher über das Paktieren mit der Sozialdemokratie Gesagte hingewiesen. Bei dieser Gelegenheit eine andere Bemerkung: Vor mir liegt eine Nummer des „Bamberger Volksblattes“ vom Jahre 1903. Man muß annehmen, daß diese Zeitung inzwischen erweitert und erstarkt ist, denn so etwas „Rückständiges“ paßt in unsere Zeit nicht mehr, wäre im Norden schlechterdings auch unmöglich. Bamberg, eine Stadt mit ca. 50000 Einwohnern, wovon $\frac{5}{6}$ katholisch, der Sitz eines Erzbischofs, vieler Behörden und Lehranstalten besaß damals ein bereits im 31. Jahrgange stehendes katholisches Organ, das durch winziges Format, geringen Umfang, mageren Inhalt, Dürftigkeit des auf schwache Verbreitung hinweisenden Anzeigenteils kläglich gegen die Konkurrenz absticht. Pilatus erwähnt einen Chef-Redakteur des Bamberger Volksblattes. Danach muß sich das Zentrumblatt inzwischen vor- teilhaft verändert haben.

Die Charakteristik und Klassifizierung der Zentrumspresse durch Dr. Naumann dürfte im allgemeinen zutreffen. Doch mag die Schätzung der Auflagenhöhe mitunter zu hoch gegriffen sein. Bei der nichtkatholischen Presse vermißt man nicht selten ehrliche Angaben. Dadurch verschafft sich jene Presse auf unreelle Weise Vorteile und schädigt Konkurrenz wie Inserenten. Ich kenne ein Blatt, daß seit Jahren systematisch Auflage-schwindel treibt, indem es zahlreiche Freieemplare verschleißt und diese einfach der „Auflage“ zurechnet.

Die sogenannte unparteiische Presse rechnet Pilatus mit Recht zum liberalen Lager. Als Fürst Bülow die liberal-konservative Paarung betrieb, zeigten sich verschiedene Generalanzeiger sogleich waschecht liberal.

Um in jeder Beziehung mit dem Gegner die Konkurrenz aufnehmen zu können, muß man in der Tat zunächst „an die eigene Brust schlagen“, mehr Mühe und Aufwendungen dransetzen, alle Langweiligkeit aus den Spalten verbannen, — das wirkt mehr, als das Klagen über die Sensationsmache und die Kapitalkraft des Gegners. Selbstverständlich kann ein katholisches Blatt nicht im Schmutze wühlen — es kann aber den Stoff interessant, übersichtlich, wenn man will, auch „sensationell“ verarbeiten und darbieten, selbst heikle Sachen, die nun einmal das Tagesgespräch bilden, in angemessener Form nebst der entsprechenden Nutzenanwendung behandeln. So sind allgemein interessierende Prozeßberichte garnicht zu vermeiden, sie beleuchten unsere Verhältnisse oft besser als langatmige Erörterungen und man wird mit ihnen als mit einem notwendigen Übel rechnen müssen. Natürlich unterliegen etwaige Pikanterien der Zensur. Unsere Redaktions-Korrespondenzen würden gut tun, sich nicht mit der Wiedergabe eines Resümee's nach Beendigung interessanter Prozesse zu begnügen — hat der Leser die Verhandlungen nicht verfolgt, so nützt ihm auch das Resümee wenig — sie sollten vielmehr durch gedrängte, den Raumverhältnissen der Kleinpresse entsprechende flinke Berichte ihre Abnehmer leistungsfähiger zu machen trachten. Das einfache Ignorieren der „Skandal- und Sensationsprozesse“ ist bei den modernen Zeit- und Preßverhältnissen leider ein Ding der Unmöglichkeit.

Pilatus spricht die Ansicht aus, daß die Geistlichen zu viel Kirchliches schrieben, zu viel dreinredeten, zu viel zu sagen hätten, zu strenge Anforderungen hinsichtlich sittlich reiner Feuilletons stellten. Frage: Sind diese Vorwürfe berechtigt? Antwort: Ja und nein, wie mans nimmt. Etwaige Mißstände in dieser Beziehung treffen mehr die Personen wie die Sache.

Dieser Tage (Anfang Juli 1907) lief eine Notiz durch die Presse, wonach in einer liberalen Münchener Wochenschrift dem vielgeschmähten „Kaplan“ Lob gespendet wurde, weil dieser aus dem Volke hervorgehend auch mit dem Volke hielte, dessen Anschauungsweise und Bedürfnisse kenne, daher dem Volke auch zu Herzen spreche, ganz anders als die liberalen Kathedergrößen.

Meinerseits möchte ich behaupten, daß der Einfluß des Klerus auf die katholische Presse, seine diesbezügliche Mitarbeit leicht überschätzt werden. Bringt die Zeitung einmal etwas Kirchliches, dann soll es nach der Meinung von Freund und Feind ein Priester geschrieben haben. Und doch ist das unzutreffend. Auch der gläubige Laie — ob Lehrer, Handwerker, Landwirt, Arbeiter, kleiner Beamter — faßt kirchliche und damit zusammenhängende Fragen treffend auf und gibt sie noch treffender, — weil nicht von der Theorie angekränfelt — wieder. Ein Beispiel hierfür. In dem ermländischen Kirchdorse Schönbrück nahm das an einem Sonntage aus dem Gotteshause kehrende Volk Anstoß an einer Musterung, welche bei der einquartierten Kavallerie auf höheren Befehl abgehalten wurde. Es erschien darüber eine Kritik im Allensteiner Volksblatt. Nun sollte nichts wahr sein. Der Staatsanwalt, welcher in dem Korrespondenten den Ortspfarrer vermutete, leitete die Untersuchung ein. Die Aussichten standen für den Redakteur schlecht, denn die vernommenen Soldaten — eine leider nicht zum ersten Male beobachtete Tatsache — wollten von nichts wissen. Zum Glücke konnte der Gewährsmann Zivilzeugen angeben. Nun wurde die Sache sofort niedergeschlagen. Der Korrespondent war ein Besitzer, ein ehemaliger Soldat. Der betreffende Rittmeister, der die Musterung oder den Appell angeordnet hatte, das stellte sich später heraus, war — Herr von Krojigk. Erst nach dessen tragischem Ende, als man das Sündenregister des

jedenfalls geistig nicht normalen Offiziers der Öffentlichkeit übermittelte, wurde auch der Schönbrücker Vorfall aufgeführt. — Ein zweiter Fall, der Übergriffe eines Oberwachtmeisters beleuchtet hatte, lag ganz ähnlich. Erst die Namhaftmachung von Zeugen vereitelte die gerichtliche Klage.

Es mag sein, daß bevorzugte Organe des Klerus hauptsächlich aus den Reihen desselben bedient werden; im Ganzen genommen trifft das jedoch bei der Zentrumspresse nicht zu. Wie bei den Zeitungen fast aller anderen Parteien, so korrespondieren auch bei uns die Lehrer am eifrigsten. Der Volksschullehrer ist gewöhnlich ein gewandter, mit den einschlägigen Verhältnissen vertrauter Berichterstatter, er verrät mitunter nur die Einseitigkeit, daß er zu viel und zu oft über Schul- und Lehrerangelegenheiten schreibt. Man muß es als Einseitigkeit und auch Übertreibung bezeichnen, wenn ein katholisches Blatt den Geistlichen als den einzigen und berufensten Mitarbeiter und Förderer der katholischen Presse reklamierte. Als früherer Redakteur habe ich mitunter die Abneigung mancher Geistlichen gegen alles nicht gerade unumgänglich notwendige Schreibwerk kennen gelernt. Da wird zum Beispiel eifrig zu einem Kirchenbau gebettelt. Die Zeitung öffnet gerne ihre Spalten dem guten Zwecke. Endlich ist das Ziel erreicht, es findet die feierliche Konsekration des Gotteshauses statt. Die Leser, unter deren Mitwirkung der Tempel erstanden, haben ein Interesse daran, schnell und gebührend über das Ereignis unterrichtet zu werden. Der Geistliche hätte im Drange seiner Pflichten wenigstens einen Bericht per Postkarte schreiben, und eine ausführlichere Schilderung für später ansagen oder mindestens eine geeignete Persönlichkeit mit der Berichterstattung beauftragen können. Nichts von alledem. Das Zentrumsblatt war nicht informiert, wohl aber die Konkurrenz.

Das Kirchliche soll wohl nicht auf Kosten des übrigen Inhalts forciert werden, es wird aber nach wie vor einen Ehrenplatz, die bevorzugte Stelle, in der katholischen Presse einnehmen. Unser Volk hängt nun einmal sehr an der Kirche, es nimmt großen Anteil an den Ereignissen im Gebiete des Reiches Gottes auf Erden, es fördert alle kirchlichen und charitativen Zwecke mit nie versiegender Opferkraft — da kann die katholische Presse nicht schweigen, nicht Kälte an den Tag legen, nein, sie muß

die Fackel des Glaubens und der Nächstenliebe in immer weitere Kreise tragen.

Nur ein Übermaß wäre zu tadeln. Der Seelsorger kennt die Bedürfnisse seiner Pfarrkinder, er wird, wenn auch nicht gleich anfangs, den richtigen Ton zu treffen wissen. Gut wäre es, wenn nicht nur kirchliche Ereignisse, sondern auch soziale, kommunale, wirtschaftliche Lokalfragen aus geistlicher Feder in entsprechender Weise behandelt würden. Seit dem Abflauen und Erlöschen des Kulturkampfes sind weite Kreise unserer Männerwelt von einer gewissen Interesselosigkeit ergriffen. Das gilt nicht nur hinsichtlich der Presse, sondern überhaupt in Bezug auf öffentliche Angelegenheiten. Wollte nun der Geistliche in Gegenden, in denen die Laienwelt den Fragen der Gegenwart teilnahmslos gegenübersteht, sich passiv verhalten, so hätten Presse wie katholisch-soziale Bewegung den Nachteil. Beobachtet man die Verhandlungen mancher Körperschaften, dann muß man sich darüber wundern, wie wenig Scharfblick gewissen gefährlichen Projekten entgegengebracht, wie in den Kernpunkt, den Zweck der Vorlage garnicht eingedrungen wird, man ist sich der Tragweite der Beschlüsse nicht bewußt. Mangelt es nun noch an Wachsamkeit seitens der Presse, dann ist die Misere da. So vermißt man z. B. in den Versammlungen der Vertreter eines gewissen Kreises, im Kreistage, jede führende Idee und Geschlossenheit der zahlreichen gutkatholischen Mitglieder. So manches mal kommt einem da der Gedanke: Könnte nicht irgend ein befähigter Pfarrer des Kreises oder ein geschulter Laie ein kleines Anwesen erstehen und sich in den Kreistag wählen lassen, damit diese Führer- und Ziellostigkeit wenigstens in etwa eingeschränkt würde?

Die Preßtätigkeit unsres Klerus ist, ich wiederhole es, nicht so ausgedehnt, wie mancher Uneingeweihte glaubt. Sie könnte in manchen Gegenden, von „großzügigen“ Beweggründen ausgehend, eine angemessene Steigerung erfahren. In jedem Falle sollten die Geistlichen mehr die Laien zur Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten ermuntern und heranziehen.

Der tüchtige Redakteur wird sich seine Unabhängigkeit nicht nehmen lassen. Unparteiisch wird und muß er die Anregungen

und eingehenden Arbeiten prüfen, ohne Rücksicht darauf, ob der Verfasser dem Priester- oder Laienstande angehört. Wenn das geistliche Element irgendwo zu sehr hervortreten sollte, dann ist eben eine verkehrte Nachgiebigkeit des Schriftleiters und Verlegers oder der Mangel weltlicher Mitarbeiter die Ursache davon.

Dem Sprichworte „Unter dem Krummstab ist gut Leben“ kann man auch bezüglich der Presse die Berechtigung nicht versagen. Ein geistlicher Vorgesetzter wird für gewöhnlich seines Amtes humaner walten als ein weltlicher. Es wäre nur zu wünschen, daß man die Mitwirkung oder Leitung bei der Zeitung Persönlichkeiten anvertraute, die nicht nur Verständnis und Interesse für die Sache an den Tag legten, sondern die auch die nötige Zeit besäßen, um selbst mal durch einen Artikel oder Fingerzeig fördernd einzuspringen. Solche Herren, nennen wir sie Preß-Protektoren, dürfen nicht weltfremd sein, sie müssen den Pulsschlag der Zeit verstehen, nicht die Bedürfnisse der Leserschaft unterschätzen und ständig maßgebende gegnerische Blätter verfolgen, um Vergleiche des hier Gebotenen mit dem von unserer Seite Gebotenen anstellen zu können.

Wenn einzelne junge Geistliche zu selbstbewußt auftreten, wenn sie die ihnen als rechtmäßigen Verkündern der Offenbarung zustehende Autorität auch auf ihre Privatmeinungen ausgedehnt wissen wollen, dann möge man den Grund hierzu in der Laienwelt suchen. Unbeschadet der Priesterwürde solcher jugendlichen, gerade dem Seminar entwachsenen Herren, könnte unser Volk ihnen gegenüber etwas mehr Freimut und Selbstachtung an den Tag legen. Ich weiß nicht, ob jene Redakteure und Mitarbeiter, die außer dem „Herrn“ und Titel noch bei jedem Geistlichen das „hochwürdig“ beifügen, mehr Achtung vor dem Priesterstande besitzen, als andere. Besonders in Schlesien gefällt man sich in dieser Art von Byzantinismus. Wenn man heute allgemein den schwülftigen Stil ablegt, einfach „der Papst“, „der Kardinal“, „der Kaiser“, „der Minister“ oder „der Herr Oberpräsident“ schreibt, warum muß es denn in der Zeitung stets heißen: der hochw. Klerus, der hochwürdigste Herr Bischof, hochderselbe, der hochw. Herr Kaplan usw.? Im amtlichen Verkehr mag man ruhig bei dem alten Zopfe bleiben, wenn es so beliebt wird.

„Mehr Rücksichtslosigkeit“ seitens der Redakteure fordert Pilatus. Gewiß, nach oben hin, dem Volke gegenüber wäre oft mehr Entgegenkommen angebracht.

Die Berichte über bischöfliche Firmungsreisen, christliche Missionen, Fahnenweihen, Primizen, Jubiläen erscheinen nur tadelnswert, wenn sie zu oft wiederkehren, zu breit gehalten sind, anstatt tatsächlicher Angaben Phrasen und Lobhudeleien enthalten. Es kommt bei derartigen Sachen ganz auf die Verbreitung und Bedeutung der betreffenden Zeitung an. Ist diese nur in einer Stadt oder einem Kreise verbreitet, dann kann ein derartiger Vorfall unter Umständen ein Lokalereignis ersten Ranges sein, besonders wenn eine angesehenere Persönlichkeit in Frage kommt. Nimmt das Zentrumsblatt hiervon nicht Notiz, dann tut es sicher der „Unparteiische.“ Große Blätter von allgemeiner Bedeutung werden gut tun, knapp zu berichten, Maß zu halten, sie werden aber nicht auf derartige Berichte ganz verzichten können, besonders wenn sie viele geistliche Abonnenten zählen.

Schärfer schon beurteile ich die nichts sagenden, geradezu elenden Reklamen und Festberichte über Ausflüge, Schützenfeste, Vergnügungen der verschiedensten Vereine, so da sich nennen Garten-, Sommer-, Winterfeste, Maskenbälle usw. Ist denn die Zeitung ein Vergnügungs-Anzeiger? Soll die Genußsucht noch gefördert werden? Was denken die schwer um das tägliche Brot ringenden Leser über diesen ewigen Vergnügungsrummel mit den breitgetretenen Redensarten wie „herrlich amüsiert bis zur frühen Morgenstunde“, „urgemütliche Stimmung“, „zum Schluffe trat das unvermeidliche Länzchen in seine Rechte“, „die Erinnerung an die frohen Stunden wird allen Teilnehmern unvergänglich im Gedächtnis haften bleiben!“ Auf ähnlicher Höhe stehen die meisten Berichte über Abschiedsfeiern mit ihren widerwärtigen Verhimmelungen. Gottlob haben vernünftige Zeitungen den Festteil erheblich beschnitten bezw. ganz aufgehoben. Wenn sogenannte kopflose Lokalblättchen mit 100—300 Abonnenten diesem Sporte huldigen, dann ist das zu erklären, wie aber ernst genommen sein wollende Zeitungen mit einigen tausend Abonnenten diesen Unfug pflegen können, ist unbegreiflich. Da sollte von berufener Seite ein energisches Halt! ertönen. Ist doch selbst

die neuheidnische Unsitte des Feierns an den Sonnabenden durch Reklamen von katholischer Seite sanktioniert worden und eine alljährlich zur Fastnachtszeit wiederkehrende Gründung eines Vergnügungsvereins mit stets wechselndem Namen seitens halbreifer Burschen, die wahrscheinlich gleichzeitig ihre Einladungen bestellen, wird regelmäßig durch Namhaftmachung der verehrten Vorstandsmitglieder publik gemacht! —

Berichte über Lokalereignisse auf das Notwendigste einschränken — trifft nur auf Hauptorgane mit allgemeiner Verbreitung zu. Und auch hier darf der Erscheinungsort nicht zu stiefmütterlich behandelt werden, halten doch nicht wenige Leser, besonders in der Fremde lebende Ortsangehörige, das betreffende Organ der Lokalnachrichten wegen. Manche großen Blätter mögen zu viel des Guten bringen, weil sie den Satz gleichzeitig für die billigen Ableger verwenden. Über die hohe Wichtigkeit eines gut gepflegten lokalen und provinziellen Teils für die kleinere und mittlere Presse ist bereits das Notwendige gesagt worden. Nur alles Fade, Kleinliche, Breitgetretene, Obszöne soll fernbleiben. Im allgemeinen sind bei der Ausgestaltung der erwähnten Teile das Interesse der Leserschaft, die Raumverhältnisse und das Verbreitungsgebiet entscheidend.

In Ostdeutschland erscheint in einer Mittelstadt eine über mehrere Provinzen verbreitete liberale Zeitung, die so außerordentlich viel gelesen wird, weil sie die reichhaltigste Provinzchronik, die auch für die gesamte Presse als Fundgrube dient, aufweisen kann. In jeder Stadt hat das Blatt seinen Korrespondenten, man zahlt den im Osten ungewöhnlichen Zeilenpreis von 10 Pf. Was ist die Folge hiervon? Katholische Lehrer und andere Beamte, die sich von dem drei Pfennig zahlenden Zentrumssblatte abwenden, versehen die liberale Zeitung, die durch ihren Romhaß der katholischen Sache nicht wenig schadet und zur nationalen und konfessionellen Verhetzung der Bevölkerung wesentlich beiträgt, mit schnellen, interessanten Informationen, auch über katholische Angelegenheiten.

Der gesamte Inhalt der liberalen Zeitung ist volkstümlich bearbeitet, knapp und fesselnd gehalten, Fremdwörter werden verdeutschet. Es dürfte äußerst wenig Stoff verwendet worden sein, der nicht — mit Einschluß der Korrespondenzen — einer

besseren Stilisierung und entsprechender Kürzung unterworfen worden wäre. Der lokale und provinzielle Teil umfaßt durchschnittlich fünf bis sieben Spalten ausgewählter Nachrichten aus den Provinzen und einem Nachbargebiete in Petitsatz, das Vermischte 1—3 Spalten, beides in die einzelnen Blätter verteilt. Die Politik ist verhältnismäßig knapp gehalten, es werden außer verschiedenen Sonderartikeln, 1—2 Spalten davon gebracht, bei der knappen inhaltsreichen Fassung wird aber über alles Wissenswerte genügend Aufschluß gegeben. Man lerne vom Gegner! Von dem verstorbenen Verleger des Blattes wird erzählt, daß ihm nichts gut genug, keine Mühe zu groß gewesen sei, um die Leser zufriedenzustellen.

Und dann kann diese Zeitung den reichhaltigsten Arbeitsmarkt aufweisen, sie wird daher von vielen Stellensuchenden gehalten. Die Ausgestaltung des Arbeitsmarktes wurde von jeher als Spezialität betrieben. Hierauf muß auch die katholische Presse mehr Sorgfalt verwenden. Da kann z. B. ein Berliner billiges Zentrumsblatt kaum eine halbe Seite Anzeigen aufweisen, man weiß den Erfolg gewisser Inserate nicht einzuschätzen. Vor mehreren Jahren wurde durch dieses Blatt ein Zieglermeister gesucht — Stellengesuche kommen darin äußerst selten vor — und es meldeten sich unerwartet Bewerber aus den verschiedensten Provinzen.

Nicht wenige Leser beginnen die Zeitungslektüre regelmäßig mit dem Anzeigenteil. Also nicht allein der Einnahmen wegen ist dieser Teil von Wichtigkeit. —

Entsprechendes Wissen, eine abgeschlossene Bildung, ist für jeden Menschen nützlich. Man überschätze jedoch nicht die Theorie, die Schulweisheit. Es ist hierüber schon einiges gesagt worden. Probieren geht über Studieren. Jrgend ein entgleister Student, der sich im Leben um keine Zeitung gekümmert hat, der gar kein Verständnis für das Zeitungswesen besitzt, wird trotz einiger belegter oder abgeessener national-ökonomischer Semester kein gewandter, gediegener Redakteur werden. Die Schulweisheit erleichtert wohl die Aneignung eines allgemeinen Wissens, sie ersetzt es jedoch nicht. Selbständiges Beobachten und Privatstudium erscheinen notwendig. Im Hinblick auf die sich überstürzenden Ereignisse mit ihren

beständig wechselnden in- und ausländischen Bezeichnungen — man denke an den japanischen Krieg — müssen, von allem Andern abgesehen, zwei Vorzüge dem angehenden Journalisten eigen sein: Gute Kenntnisse und leichte Auffassungsgabe in der Geographie, gutes Gedächtnis für Namen, Orte und Zahlen.

Pilatus verlangt bei einem mittleren katholischen Blatt von 5 bis 7000 zahlenden Lesern einen Chefredakteur mit 5000 Mk., einen Lokalredakteur mit 3000, zwei ständige redaktionelle Mitarbeiter mit mindestens 200 Mk. Gehalt monatlich. Diese Wünsche dürften leider noch recht lange zu den „frommen“ gehören. Bei uns in Ostdeutschland „bewältigt“ in derartigen Verhältnissen — ein Mädchen für alles die Gesamtleistungen, womöglich auch noch die Korrekturen. Das kann so allerdings nicht länger gehen. Jeder Mensch, also auch der Redakteur, ist in seiner Art einseitig. Der eine zeigt zu wenig Verständnis für Politik, der andere für die Provinz oder das Soziale. Schon aus diesem Grunde kann man von einer Person nicht alles Mögliche und Unmögliche verlangen. Eine Teilung der „Refforts“ erscheint schon allein aus diesem Grunde geboten.

Gute nicht redaktionelle Mitarbeiter wären trotz reichlicheren Personals erforderlich. Der Lokalredakteur kann nicht überall zugegen sein, so kann er plötzliche Ereignisse nicht voraussehen. Namentlich in Großstädten wird dem einzelnen Lokalreporter sehr viel vorenthalten bleiben. Da ist es nun nötig, daß man, wie unsere Gegner es tun, auf den Landrats- und Polizeiamtern, bei Behörden und Gerichtshöfen Verbindungen anknüpft, sich Kräfte dienstbar macht. Bei anständiger Honorierung versagen auch Protestanten ihre Mitwirkung nicht.

Sicher ist nicht nur das Redaktionspersonal, sondern auch jenes der Expedition überlastet und ungenügend bezahlt. Auch die Korrektoren werden ihre Forderungen haben. Ich will hier auf die Gehaltsfrage des Näheren nicht eingehen. Vielleicht findet sich eine andere im vollen Leben und Schaffen stehende Kraft, welche aus eigener Erfahrung und durch Umfragen vermittels der Fachpresse das nötige Material zusammenstellt und veröffentlicht. Es dürften überraschende Ergebnisse zu Tage treten. Natürlich darf man etwaige Mißstände nicht als

Besonderheit der katholischen Presse, sondern unter Berücksichtigung der allgemeinen Lage und Zeitungs-Kalamität zur Darstellung bringen.

In Bezug auf Romane ist wohl Engherzigkeit, nicht aber Vorsicht vom Übel. Es ist nun einmal nicht zu vermeiden, daß die Zeitung in die Hände von Kindern und unreifen Lesern fällt und wäre es auch nur in der Form von Makulatur. Die Begriffe sittlich rein, bildend und spannend lassen sich gut mit einander vereinen.

Unter dem Deckmantel von Wissenschaft und Kunst werden alle möglichen, ungläubigen, sinnlichen, verderblichen Bestrebungen verbreitet. Es hält nicht immer leicht, zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem eine Grenze zu ziehen, wahre von der falschen Kunst zu scheiden. Wieviele Besucher der Theater und Gemäldeausstellungen mögen das Gebotene von rein künstlerischem, ästhetischem Gesichtspunkte betrachten, oder zu betrachten im stande sein? Der Mensch bleibt nun einmal Mensch, selbst gereifte Charaktere, und die bilden doch die Minderheit, werden sich dauernd dem Einflusse gewisser, wenn auch „künstlerisch zugestuzter“ Darbietungen nicht ganz entziehen können. Es bleibt zweifelhaft, ob dem verbildeten und verkünstelten Geschmack unserer Zeit so ohne weiteres das gesunde Empfinden des Mittelalters einzuimpfen möglich wäre.

In Berlin erschien eine Zeit hindurch eine Kunst- und Musik-Korrespondenz für katholische Redaktionen. Es ist kein gutes Zeichen für unsere Presse, daß dieses Unternehmen hat eingestellt werden müssen.

Einem katholischen, oder sagen wir lieber einem Zentrum's-Witzblatt redet Pilatus das Wort. In der That ein wirkliches Bedürfnis. München, die Stadt der Kunst und der Revuen, des Bieres und der — Witzblätter wäre hierfür der geeignetste Platz. Schade um das eingegangene „Narrenschiff“. Vielleicht würde ein unternehmender Verlag es auch mit einer illustrierten vierseitigen humoristischen Zeitungsbeilage*) versuchen. Solange eine solche nicht erhältlich, sollte jede Zeitung wenigstens in-

*) Eine nicht üble achtseitige (für kleine Verhältnisse wohl zu umfangreiche und kostspielige) Witzbeilage fiel dem Verfasser in den letzten Tagen in die Hände. Herausgeber sind G. Schuz & Cie. in München.

sofern dem Humor zu seinem Rechte verhelfen, als sie regelmäßig dem Vermischten einige gute Wize angliedert und von Zeit zu Zeit eine möglichst gute Humoreske zur Kurzweil abdruckt.

Die Ausstattung unserer Zeitungen läßt mitunter sehr viel zu wünschen übrig: Titel und Lettern vermischt, abgequetscht, Druck zu groß oder zu klein, Papier miserabel. Mancher Zeitung, die häufig neue Lettern anschaffen muß, sieht man es an, daß der betreffende Druckleiter die Form nicht schonend zu behandeln versteht.

Ein Kalender oder Fahrplan als Gratisbeilage zu Volksblättern ist nicht nur eine praktische, den meisten sehr erwünschte Gabe, sie bildet auch eine beständige wirksame Reklame.

Soweit wären wir zum Schlusse unserer Auseinandersetzungen mit Pilatus gekommen, dessen kritische Studie, wie man immer von neuem beobachten kann, fortdauernd gelesen, besprochen und — beachtet wird.

Von einer Seite ist auf den Mangel an Wohlwollen seitens der Behörden und auf die geringen materiellen Mittel unserer Presse hingewiesen worden. Ein enges Freundschaftsbündnis unserer Presse wie Partei mit der Regierung halten wir im Interesse der Selbständigkeit und Unabhängigkeit durchaus nicht für wünschenswert. Mancherorts dürften Informationen aus amtlichen Kreisen nur sehr schwer oder überhaupt nicht zu erlangen sein. Nun, Unmögliches verlangt niemand, immerhin muß viel mehr Sorgfalt auf die Ausgestaltung eines besseren und fixeren Nachrichtendienstes gelegt werden. In finanzieller Beziehung steht die Mehrzahl unserer Blätter günstig da. Kommt die Tageszeitung zunächst nicht auf die Kosten, so gestatten oft Überschüsse aus Wochenblättern, Volkschriften, Akzidenzen u. a. desselben Verlages Aufwendungen. Und dann braucht die katholische Opferwilligkeit sich nicht immer gerade pompösen Kirchenbauten zuzuwenden, sie muß auch für das Apostolat der Presse etwas übrig haben, Zeitungen subventionieren, allerdings nur solche, die es verdienen und denen — überhaupt zu helfen ist.

VII. Einseitigkeit unserer Zeitrichtung. Schriftsteller-Leiden und -Freuden.

Ein Hauptmerkmal unserer Zeit ist der ungestüme Drang nach Wissen, Bildung. An und für sich ist die Sache lobenswert. Man übertreibt jedoch hierin, indem man einseitig und unterschiedslos drauf los „bildet“, Bildungsschwindel treibt.

Eine gewiß unverdächtige Zeugin dafür, daß Bildung und Talent allein dem Menschen keinen moralischen Halt bieten, ist die Neue Freie Presse in Wien. Aus Anlaß des Mordprozesses Hau weist sie (24. Juli 1907) auf die außerordentliche Intelligenz und Bildung des Verurteilten hin, ebenso auf zwei Größen der Wiener Gesellschaft, welche trotz glänzender wissenschaftlicher Begabung mit dem Gericht in Konflikt gerieten. Es habe an der sittlichen Festigkeit gemangelt. Glänzendes Talent und wurmstichiger Charakter erschienen wohl für einen Teil der jungen Generation bezeichnend. Die einseitige Entwicklung des Intellektes und der egoistische Ich-Kultus, der nur eine Form des geistigen Hochmutes sei, würden verbreitet durch die Lehren Stirners und Niezsches, die glitzernden verwirrenden Paradoxen Oskar Wildes, wie z. B.: „Es gibt keine guten und schlechten Menschen, es gibt nur interessante und langweilige Menschen.“ Hau sei auch eine Zeitfigur. — Und dann bedenke man das krankhafte Interesse, Mitgefühl, ja offene Sympathisieren für „interessante“ Verbrecher, besonders seitens der Damenwelt der sogenannten „besseren Kreise“. Eine wahrhaft erschreckende Zeitererscheinung, welche der auf bloßen Sensations- und Sinnenfuzel hinarbeitenden Presse ihre furchtbare Verantwortlichkeit drohend vor Augen führen sollte!

Die ungläubige Richtung reicht dem Volke Steine statt Brot, sie sucht ihm die geoffenbarte Religion zu verkleiden und zu entreißen durch Vermittlung einer seichten gottlosen Allweltsbildung. Nur das Evangelium der Liebe vermag die Menschheit zu befriedigen, mit den unvermeidlichen Mühsalen des Lebens auszusöhnen. Bloßes Wissen füllt den Schrei

des Menschenherzens nach Gott nicht aus, veredelt ihn auch nicht, in den Tagen der Prüfung knickt der religionslose Mensch gleich einem Rohr zusammen. Und es ist die ausgesprochene Absicht der Ungläubigen, die Religion ganz zu verdrängen und an ihre Stelle das Wissen ohne Gott zu setzen.

Man überschätzt eben heutzutage das bloße Wissen auf Kosten der Charakter- und Herzensbildung, der Selbstverleugnung. Das Erziehen für Gott, den Nächsten, den Staat tritt in den Hintergrund gegenüber einer modernen Dressur, der Vielwisserei. In den polnischen Gegenden Preußens ist gar an die Stelle der Pädagogik die Unterrichtspolitik getreten.

Die einseitige Förderung der Verstandesbildung zeitigt wenig erfreuliche Früchte. Oder sprechen etwa die rapide zunehmenden Sittlichkeits- und Rohheitsverbrechen (besonders in Frankreich) zu Gunsten des alleinbeglückenden Charakters jedweder Volksbildung?!

Die Menschheit wird immer genußsüchtiger, nervöser, unzufriedener. Die körperliche Arbeit gerät immer mehr in Nichtachtung, man beachtet sie nicht mehr als Pflicht, als Wohlthat, sondern als das größte Übel. Unsere Vorfahren auf dem Lande standen Sommer und Winter um drei Uhr früh auf, sie konnten nie genug arbeiten. Dabei waren sie gesund und kräftig. Sollten sie im hohen Alter sich zur Ruhe setzen, dann hielten sie dies untätige Leben für das größte Unglück. Die größte Erholung und Freude des Landwirts war es, an den Sonn- und Feiertagen einen Spaziergang durch die üppigen Wiesen und wogenden Getreidefelder machen zu können.

Und heute nach einigen Jahrzehnten moderner Entwicklung? Die gesunde stählende Landarbeit verliert immer mehr an Wertschätzung, namentlich bei der Jugend. Das gesunde Empfinden für die reinen und stillen Freuden der Gottesnatur schwindet. Raun der Schule entwachsen, entwindet sich der Knabe und oft auch das Mädchen der lästigen elterlichen Autorität, um in der Großstadt oder der Fabrik sein Glück zu machen. Wohl erleidet in der ungewohnten Großstadt, in der Fabrik- oder Grubenluft die Körperkraft und nur zu häufig auch die Seele gewaltigen Schaden — doch es wird viel Geld verdient, die Arbeitszeit ist beschränkt und dann kann man sich amüsieren.

Unsere Volksschule würde sich ein schlechtes Zeugnis ausstellen, wenn sie behaupten wollte, der achtjährige Schulbesuch vermöge nicht einmal dem sogenannten kleinen Manne, der einfachen Frau aus dem Volke die notwendige Bildung fürs Leben mitzugeben. Oder wäre es ein ehrenvolles Zeugnis für unsere Volksschule, wenn sie ihre Zöglinge, die späterhin Bedürfnis und Drang nach weiterem Wissen verspürten, nicht in den Stand setze, sich privatim fortbilden zu können? Das Talent, sagt Tolstoj, bricht sich selbst in der Wüste Bahn. Und die auf christlicher Grundlage wirkenden Jugendvereinigungen kommen dem freiwilligen Bildungsbedürfnis entgegen, indem sie, im Gegensatz zu der, die lernwilligen wie unbotmäßigen Zöglinge vereinigenden Zwangsfortbildungsschule, die wirklich Vorwärtstrebenden geistig, sittlich und praktisch zu heben trachten.

Wehe einer derartigen jugendlichen Person, die keine gute Erziehung genossen, die nicht treu zur Kirche hält, in schlechte Gesellschaft gerät, an verderblicher Lektüre Gefallen findet. . . Eine unzweckmäßige Schulbildung, die Unterschätzung der religiös-sittlichen Charakterbildung, die Pflege der Vielwisserei tragen zur Landflucht, zur allgemeinen Unzufriedenheit nicht wenig bei.

Zur Arbeit in Scheuer und Stall hält man sich für zuschade, man ist ja „gebildet“, kennt die Reiserute nach dem gelobten Lande Westfalen. Wer soll wohl schließlich noch mit Heugabel und Mistforke hantieren, Schweine und Kühe füttern? Und gewissen Theoretikern ist das Volk immer noch nicht „gebildet“ genug, die Jugend muß noch die Fortbildungsschule besuchen, um gemeinsam allerlei Allotria treiben und über die langweilige schwere Arbeit sich ausklagen zu können.

Man trifft heute selten jemand, der nicht gerne liest, zu viel liest und zwar auf Kosten seiner Berufspflichten. Der Pferdejunge und die Stallmagd, der Knecht wie die Köchin, der Lehrbursche wie Geselle greifen nicht selten während der Arbeitszeit nach der Zeitung, um verstoßen der Lektüre zu obliegen. In gleichem Maße sinkt die Wertschätzung der körperlichen Anstrengung. Man suche heute einen Lehrling oder Gesellen fürs Handwerk, eine Magd und tüchtige Köchin und

man findet überhaupt niemanden, oder erst nach vielen Bemühungen. Für sogenannte leichte Posten gibts Personal in Hülle und Fülle, wenn der Lohn auch oft geradezu himmelstreichend genannt werden muß.

Als ein ostdeutscher Dienstbotenverein sein Stiftungsfest feierte, wurde ein von dem Mitgliede H. in Versen geschriebenes Theaterstück „Der Kaffeeklatsch“ aufgeführt, das nach den Worten des katholischen Lokalblattes der Verfasserin alle Ehre mache, ganz vorzügliche Gedanken enthalte, Ziel und Zweck des Vereins klarlege. Später entpuppte sich Frä. H. auch als Sängerin eines selbstgedichteten Liedes. Hoffentlich handhabt die Dame Besen, Stopfnadel und Kochlöffel ebenso meisterhaft, wie sie das Gebiet der Muse und Musik beherrscht. —

Diese einseitige ungesunde Entwicklung, welche dazu führt, daß für schwere Arbeiten Kräfte aus dem Auslande besorgt werden müssen, verursacht im Bunde mit der Verfeinerung der Lebensweise die Degenerierung immer weiterer Volksschichten. Selbst auf dem Lande tritt die Nervosität immer stärker auf, die Siechen- und Irrenhäuser reichen nicht aus, die Zahl der Militärfähigen verringert sich. Die Selbstmordstatistik, selbst die von Schülern, weist unerhörte Zahlen auf. Man zwänge nur noch das weibliche Geschlecht, die künftigen Mütter, ganz allgemein und unterschiedslos in die Fortbildungsschulen und man wird die traurigen Folgen erleben.

Man könnte gewisse Dränger, welche die Schulpflicht ausdehnen, den allgemeinen Fortbildungszwang befürworten, wohl fragen, wann die Kinder unbemittelter Eltern denn eigentlich selbständig ihr Brot verdienen, wann sie in ihrem Berufe sich praktisch ausbilden sollen? Bei der männlichen Jugend rücken ohnehin die Militärjahre schnell heran.

Wir Katholiken brauchen wohl mehr „Intelligenz“, um auf allen Gebieten den Wettbewerb energisch aufnehmen zu können. Die Eltern sollten aber nicht in unvernünftiger Weise schwächliche und unbegabte Kinder, die weder Kraft noch Beruf und Lust und Liebe dazu besitzen, zum Studieren zwingen, sie gleichsam ins Unglück stürzen. Das Studium kostet heutzutage ein ungeheures Geld, denn der Herr Student will leben und zwar gut leben, und sollte es den Ruin der ganzen Familie kosten.

Er muß auch kostspielige weite Reisen unternehmen, das bildet. — Freitischnehmen, Stundengeben sind längst überwundene Begriffe! —

Die allgemeine Volksbildung, die übrigens in früherer Zeit zweckentsprechender und gründlicher war, bildet doch aber das Lebenselement der Presse und Literatur. Das ist wohl wahr, wir dürfen aber den Blick vor den Schattenseiten der modernen Kultur nicht verschließen. Die Zeitung ist heute zur ersten Großmacht geworden und wer ihren Einfluß nicht zu benutzen versteht, der vermag seinen Ansichten nicht Geltung zu verschaffen. Man wird jedoch zugeben müssen, daß die Presse im allgemeinen weit mehr Unheil als Gutes stiftet. Bei uns in Deutschland steht die Sache noch verhältnismäßig am besten, man denke aber ans Ausland, so z. B. an die französischen, durch eine feile, zynische Presse mit herbeigeführten traurigen Zustände.

Selbst wenn man die gute Presse und Literatur allein berücksichtigt, muß ausgesprochen werden, daß bezüglich des Lesens ein „Zuviel“ wie jedes Übermaß schädlich wirkt. Für zahlreiche Hausväter und Familienmütter bedeutet eine zu ausgedehnte Zeitungslektüre den Verlust kostbarer Arbeitsstunden, die Vernachlässigung der Berufs- und Erziehungspflichten, die Einschränkung der notwendigen Bewegung im Freien. Durch das flüchtige Zeitungslesen gewinnt die Oberflächlichkeit, die Nervosität, und es leidet darunter die aufmerksame Lektüre gediegener Werke. Auf die verderbliche Wirkung leidenschaftlicher Indianergeschichten- und Roman-Leserei, welche die raue Wirklichkeit in eine phantastische Traumwelt verwandelt, ist im Interesse des Volkes und der Jugend schon oft von berufener Seite warnend hingewiesen worden.

Wohl von dem Grundsatz ausgehend, daß die katholische Presse hauptsächlich von dem erwerbstätigen Volke gehalten wird und daher eine große Fülle an Lehrstoff die Erfüllung der Berufspflichten schmälern könnte, sträuben sich manche Preß-Protektoren und -Verleger gegen die verlangte Erweiterung und Ausgestaltung der Zeitung. Eine solche Anschauungsweise muß als unzweckmäßig zurückgewiesen werden. Niemand ist gehalten, eine Zeitung ganz zu lesen, man pflegt

doch ohnehin nur das einen gerade Interessierende herauszufuchen. Wer nun vieles bringt, ist in der Lage, jedem Geschmack Rechnung zu tragen, während man anderseits dem anspruchsvollen Leser die nicht katholische Zeitung geradezu in die Hand drückt. Ebenso verhält sich die Sache auf dem Büchermarkte. Durch die Konkurrenz werden die verschiedenen Kreise angespornt, herangezogen, gewonnen. Würden die katholischen Verleger unter sich nicht einen regen Wettstreit entfalten, dann hätte die gegnerische übermächtige Konkurrenz auch bei den Katholiken leichtes Spiel.

Wie viele Zeitungen und Bücher erscheinen doch, schier unzählige! Wie viel wird aber erst geschrieben! Huh, es ist geradezu grauenhaft! Würde alles für die Öffentlichkeit Bestimmte auch wirklich im Drucke erscheinen, dann gäbe es eine wahre papierene Sündflut in unserem ohnehin papierenen Zeitalter. Man könnte dann wohl die zehnfache Anzahl Bücher und Zeitungen erscheinen lassen. Es wäre nicht uninteressant und dabei lehrreich, wenn vielverbreitete und dabei gut zahlende Blätter eine Statistik über die Anzahl und Art der eingehenden Manuskripte veröffentlichen wollten.

In Berücksichtigung der eingangs erwähnten Zeitströmung, der Nichtachtung und Verschmähung körperlicher Arbeit, wird man sich über den Überfluß an schriftstellernden Personen, an literarischem Proletariate, nicht sonderlich wundern. Die Wertschätzung irgend einer Sache wird durch die Nachfrage und das Angebot beeinflusst. Nun steht der Bedarf, wie bereits erwähnt, in gar keinem Verhältnis zu dem riesigen Angebote.

Wer schriftstellert heutzutage nicht alles, wer hat sich nicht in seiner Jugendzeit mit Dichten — dem Schrecklichsten der Schrecken — versucht! Alles was eine Feder zu führen imstande ist, alles was eine Zeitung oder Zeitschrift liest — und eins wie das andere trifft doch auf jedermann zu — glaubt mehr oder weniger an die Berechtigung zu schreiben, an seinen Beruf zum Schriftsteller. Besonders romanschreibende Damen — und die müssen die Sache doch kennen, schreiben sie doch aus Erfahrung — zählt man in allen Ständen und Altersklassen nach Hunderten.

Würden sämtliche Autoren das Nichtwichtige, Überflüssige ausscheiden, ihre Produktion um 20—50 Prozent einschränken, dann könnten sie eher Berücksichtigung, eine bessere Honorierung beanspruchen. Doch dieser Vorschlag ist leider undurchführbar, denn der Schriftsteller wird sehr selten zugeben, daß er Nichtwichtiges oder gar Überflüssiges produziere!

Glücklich diejenigen, welche eine gesicherte Lebensstellung einnehmend, aus Interesse zur Sache oder aus Liebhaberei schriftstellern. Für derartige Personen ist das Elend der Schriftstellerwelt mehr ein fremdes Gebiet. Wohl bleiben Ärger und Enttäuschungen auch ihnen nicht erspart: Die Not des Lebens berührt sie aber nicht unmittelbar. Professoren, höher stehende Beamte aller Art, Aristokraten finden immerhin ein gewisses Entgegenkommen, das man ihrer Stellung, ihrem Stande oder Bildungsgrade gegenüber glaubt beobachten zu müssen. Gefeierte Tageschriftsteller, wissenschaftliche Größen gar können ruhig abwarten, bis man an sie herantritt.

Für einen unbekanntem Schriftsteller, mag derselbe auch Talent und Geist besitzen, fällt es ungemein schwer, sich Eingang oder gar Geltung und Anerkennung zu verschaffen. In den meisten Fällen wird man seine Sachen — stoßt er nicht gerade auf eine mitleidige Seele — ungelesen zurücksenden. Gelingt es wirklich einmal, etwas unterzubringen, dann treten für gewöhnlich die sprichwörtlich gewordenen „Hungerlöhne“ in ihr Recht.

Es könnte nicht unangebracht erscheinen, einige Fälle aus meiner Praxis mitzuteilen. Natürlich nehme ich nicht irgendwie Talent oder gar Geist in Anspruch — wenn bei unsereins doch schließlich etwas Erfolg sich einstellt, dann ist das einer gewissen — Zähigkeit, Beharrlichkeit zuzuschreiben.

Einige größere Arbeiten aus früherer Zeit sind bei großen katholischen Blättern — spurlos verschwunden. Reklamationen hatten entweder keinen Erfolg oder sie blieben unbeantwortet. Eine mittlere Zeitung schickt nichts zurück, es handelte sich denn um Manuskripte von sehr bedeutendem Umfang. Einst sandte ich an eine illustrierte weitverbreitete Monatschrift die Novelle eines Bekannten. Als ich nach langer Zeit auf Entscheidung drang, fragte man mich an, um welche Zeit die Hand-

schrift eingefandt und wie beschaffen die Umhüllung gewesen wäre. In Abwesenheit oder während der Erkrankung des Redakteurs müssen sich ganze Stapel von Manuskripten angesammelt haben. Der Herausgeber einer vielgelesenen Wochenschrift, die zum großen Teile aktuelle Sachen bringt, teilte mit, daß bereits achtzig Spalten Übersatz der Unterbringung harren.

Ein Manuskript, das noch dazu auf Wunsch geschrieben war, lagerte in einer Volkszeitschrift zwei Jahre, bis ich es schließlich energisch zurückverlangte. Eine andere verlangte Abhandlung war bei einer hochangesehenen Monatschrift einfach in Vergessenheit geraten. Nachdem ich sie zurückerhalten, versuchte ich mein Glück bei einem Broschüren-Verlag, der das Manuskript wiederum einem literarischen Beirat übermittelte. Letzterer verstarb und das Manuskript, das über die Stellung der russischen Kirche und Theologie zum Abendlande handelte, war nicht aufzufinden. Durch derartige Vorfälle gewizigt, lassen die Schriftsteller immer häufiger wertvollere Manuskripte mit der Schreibmaschine vervielfältigen.

Es ist nichts Seltenes, daß hochaktuelle Arbeiten monatelang auf den Redaktionen lagern, bis sie schließlich wertlos geworden. In mancher Verzögerung jedoch läßt sich eine höhere Fügung erkennen. So wurde im Jahre 1883 ein umfangreiches polnisches Manuskript: „Martyrologium oder das Martertum der Union in Podlachien“ aus Polen nach Krakau zum Zwecke der Drucklegung gesandt. Die mit der Besorgung der Herausgabe betraute Persönlichkeit starb plötzlich und trotz aller Nachforschungen blieb die Handschrift verschollen. Nach 22 Jahren wurde sie unerwartet auf einer Bibliothek entdeckt und 1905, als in Rußland ein freiheitlicher Wind wehte, zu Krakau gedruckt. Das Buch erzählt die russischen Greuel von 1874/75 nach den Berichten von Augenzeugen. Eine Veröffentlichung im Jahre 1883 hätte neue Untersuchungen, Bedrückungen und Gewalttätigkeiten herbeiführen können.

Ja, auch die Bücher haben ihre Geschichte! Könnte manches Buch, mancher Artikel seine Geschichte von der Entstehung bis zum endgültigen Erscheinen erzählen, wieviel Merkwürdiges und Lehrreiches würde da zu tage treten!

Schon der schnelleren Prüfung und Erledigung der Manuskripte wegen ist eine vermehrte Anstellung von Redaktionsmitgliedern unumgänglich erforderlich. Durch Saumseligkeit und Rücksichtslosigkeit in dieser Beziehung wird nicht selten ein Talent uns entfremdet oder gar dem gegnerischen Lager zugeführt. Und dann müßten die Schriftsteller es durchsetzen, daß die Post Manuskripte für die Druckfachtage befördert, dann kann man eher auf Zurücksendung rechnen. Es besteht auch ein Widerspruch darin, Handschriften als Geschäftspapiere, und Korrekturen, denen gewöhnlich die Manuskripte beiliegen, als Druckfachen zu behandeln. Ferner müßte allgemein die Regel Geltung finden, daß der Autor das Hin-, der Verlag das Rückporto trägt. Von dem armen Schriftstellerstande ist doch wahrlich nicht die Tragung der doppelten Portolasten zu verlangen. Wie viel an Porto muß ein unbekannter Autor zahlen, ehe er irgendwo Abnahme findet! Und kann man vorhersehen, wer das Manuskript zurücksenden, wer es behalten wird?!

Ferner sollte allgemein eine Prüfungsdauer von vier Wochen zur Annahme gelangen. Eine geordnete Redaktion muß im Laufe dieser Zeit die Entscheidung herbeiführen können.

Eine weitere Forderung der Schriftstellerwelt wäre die Einsendung von 5—10 Belägen innerhalb einer Woche nach erfolgtem Abdruck. Unmöglich kann der Schriftsteller alle Schriften halten oder einsehen, an die er Beiträge einsendet. Es kommt nicht selten vor, daß der Autor über die erfolgte Annahme keinen Bescheid erhält und dann erst zufällig oder ganz verspätet von dem Abdruck erfährt.

Durch Benützung des ganz leichten, sehr wenig ins Gewicht fallenden sog. „überseeischen“ Briefpapiers, auch „Postverdruß“ genannt, kann der Schriftsteller viel Portounkosten ersparen. Es ist merkwürdig, wie schwer sich dieses Papier, das in England und Rußland sich großer Beliebtheit erfreut, in Deutschland Eingang findet. —

Honorare! ach diese Honorare! Daß die Schriftsteller sich nicht mit der Ehre begnügen, ihre Erzeugnisse gedruckt zu sehen, nein, sie verlangen auch noch Bezahlung! Wie materiell, wie garstig das klingt!

Ein Schriftsteller von nicht allererster Güte ist recht froh, wenn man ihm längere Elaborate mit fünf deutschen Reichspfennigen pro Druckzeile honoriert. Manche Zeitungen zahlen auch 8, 10 ja 15 Pfg. und darüber für die Druckzeile — doch da hält es ungemein schwer, sich Eingang zu verschaffen. Während die Lebensmittel, Wohnungen, Gehälter überhaupt alles in aufsteigender Linie sich bewegt, werden die Honorare nicht selten gekürzt, herabgesetzt. Warum nicht auch! Die Einsendungen laufen ja so massenhaft ein, daß man nicht nötig hat, anständige Honorare zu zahlen. Na und etwas Gutes bewirkt ja die niedrige Honorierung der Redakteure und Schriftsteller auch. Man beugt einem noch größeren Andrang vor.

Wenn man aber gesunde Sozialreform treiben, an der Gefundung der Verhältnisse mitwirken will, dann fange man das Reformieren nur getrost bei sich selbst an. Von jungen, schwach dastehenden Unternehmungen ist allerdings nicht zu verlangen, daß sie ihr Defizit noch durch höhere Honorarzahlingen vergrößerten und die Existenz aufs Spiel setzten. Ich weiß aus Erfahrung, welch große Opfer eine Neugründung verlangt und wie unzureichend die geringen Einnahmen auch nur zur Bestreitung der notwendigsten Ausgaben sind! Und dazu kommen oft noch technische Schwierigkeiten und Betriebsstörungen.

Eine, wie ich glaube, sehr gut gestellte, süddeutsche Verlagsanstalt zahlt für Erstdrucke, die in der Zehntausende von Abonnenten zählenden Wochenschrift veröffentlicht werden, sieben Mark pro Druckseite. Zwei Jahre hindurch darf die Arbeit nicht weiter verwertet werden. Auf die breite Druckzeile entfallen knapp 5 Pfg. Honorar. Selten angenommene Zweitdrucke honoriert man halb so hoch. Für Anzeigen läßt sich die Zeitschrift 1,20 Mk. pro viergespaltene Nonpareille-Zeile bezahlen.

Eine süddeutsche religiöse Monatschrift kleinen Formats bietet pro Spalte 80 Pfg., ungefähr ebenso wird eine Spalte kleineren Quartformats in einer religiösen Wochenbeilage entschädigt. Natürlich kann es sich hier nicht um Erstdrucke handeln.

Soll das wirklich so weiter gehen?

Im anderen Lager sieht es nicht besser aus. Der katholische Schriftsteller, dem schon an und für sich engere Grenzen

gezogen sind, muß naturgemäß danach trachten, entsprechende Arbeiten auch in der anständigen nichtkatholischen Presse unterzubringen, druckt unsere Presse doch, z. B. was Feuilletons anbetrifft, sehr oft, manchmal auch vorwiegend, Erzeugnisse nichtkatholischer Autoren. Nun scheint es mir, als ob die liberale Presse, wenn es sich nicht gerade um Sterne ersten Ranges handelt, Katholiken gegenüber sich sehr zurückhaltend verhielte. Bei indifferenten Sachen ist es mir einmal gelungen, eine Skizze von über 200 Petitzellen, welche noch größeres Lokalinteresse beanspruchte, in einem General-Anzeiger mit über hunderttausend Abonnenten unterzubringen. Das Honorar betrug — es handelte sich allerdings um einen Zweitdruck — vier Reichsmark in bar! Hierbei bleibt zu berücksichtigen, daß der Abdruck in so enorm verbreiteten Blättern der anderweitigen Verwertung hinderlich ist.

Die weitere Ausspinnung dieses schier unerschöpflichen Gebiets überlasse ich anderen Federn; in Fachblättern stoßt man ja nur zu häufig auf die beweglichsten Klagen der Schriftsteller.

Nun, und die Freuden der verehrten Literaten? Oh, die sind recht dünn gesäet, da kommt man gleich zu Ende. Findet man mal sein Elaborat abgedruckt, dann schwelgt man in seliger Wonne, stellt sich die staunende Leserschaft und den segensreichen Erfolg recht lebhaft vor Augen. Und klopft gar der Geldbriefträger an die Pforte, dann wiegt man sich in stolzen Hoffnungen. Die Freude währt für gewöhnlich herzlich kurz. Da harret schon die Buchhändlerrechnung der Begleichung, da warten verschiedene Verpflichtungen, da stellt sich auch Madame Charitas schüchtern ein und heischt ihres Obolus. Doch was gibt es im Grunde genommen Seligeres denn Geben?!

Der Schriftstellerberuf ist der Beruf der größten Hoffnungen und Enttäuschungen. Ich persönlich habe die unerfreulichsten Erfahrungen bei einer gewissen periodischen Volksliteratur in Bayern, ferner in Schlesien gemacht. Und am schlimmsten sind die armen Dichter dran, die erhalten nicht nur kein Honorar, sondern müssen noch die Druckkosten bezahlen. Und wer liest denn heutzutage noch Gedichte?

VIII. Der Herr Redakteur.

Gefährlich ist's den Leu zu wecken, die Höhle des Löwen zu betreten, den Einflußreichen, Gewaltigen zu reizen. Doch es sei gewagt!

Ein etwas sonderbares Wesen, für gewöhnlich, der Herr Redakteur. Denn welcher ganz normale Mensch könnte nach der Meinung des großen Publikums unter die Schriftsteller, Künstler, Musiker gehen? Und wäre man auch normal, der Beruf bringt es unfehlbar mit sich, daß man mit der Zeit eigenartig, sonderbar, ungenießbar wird, sich zu einem Originale auswächst.

Ist der Herr Redakteur ein ehrenhafter Charakter? Ganz ohne Zweifel! Nicht nur ehrenhaft, sondern in jeder Hinsicht tadellos muß ein Redakteur dastehen. Das ist die Grundbedingung für jedes Engament. Man lese doch einmal die Stellengesuche in der Fachpresse und vergleiche sie mit den Heiratsgesuchen. Redakteure besitzen gleich den Heiratskandidaten alle möglichen und unmöglichen Vorzüge, selbstverständlich vornehme Gefinnung, repräsentables Auftreten, organisatorisches Talent, Rednergabe. . . .

Lockere Vögel, leichtsinnige Schuldenmacher, alkoholbegeisterte Individuen gibt es in unserer verehrten Zunft nicht.

Nun sind wohl schon eine schwere Menge von Eigenschaften und Anforderungen aufgezählt worden, die ein geschätzter Schriftleiter besitzen bezw. denen er entsprechen muß, so er ein wirklich zugkräftiges Blättle zusammenzubrauen vermag. Die Liste ist aber noch lange nicht abgeschlossen. Doch vorerst noch eine Bemerkung!

Unsere Deutschtümmler und Spracheinigungskünstler haben immer noch nicht vermocht, für „Redakteur“ einen allseitig befriedigenden Ausdruck zu erfinden. Ein Preisanschreiben wäre dringendes Bedürfnis. „Herr Schriftleiter“ ginge wohl an, wenn man nur das entsprechende Zeitwort dafür besäße! „Schriftleitern“ klingt doch etwas drollig! Vorläufig mag also noch der „Redakteur“, oder wenn man will „Redaktor“, das volle, und der „Schriftleiter“ nur mal zur Abwechslung und Aushilfe

das Bürgerrecht genießen. — „Herr“ und „Frau Redakteur“ klingt ja in unserem titelfeindlichen Vaterlande immer noch besser als „Fräulein Redaktrice.“

Wenn in dem vorhergehenden Abschnitte auch der übertriebenen Schulweisheit, dem unterschiedslosen Drille der Krieg erklärt worden, so doch nicht dem Wissen an und für sich, am allerwenigsten der freiwilligen Fortbildung. Lernen muß jeder Mensch so lange er lebt und nicht am wenigsten der Redakteur — man vernachlässige und geringschätze bei aller Bücherweisheit aber nicht die Schule des Lebens, die Erfahrung. Unser Volk soll sich doch nicht in seiner Gesamtheit zu „Bebrillten“, Hypochondern, Bücherwürmern, Zeitungsrazen und Stubenhockern auswachsen. Kein Volk der Welt besitzt soviel Kurzsichtige, als das Land der Denker und Vielleser; dem König von Italien ist beim Besuche Berlins direkt die große Anzahl der Brillenträger aufgefallen.

Onkel Ludwig in Donaunwörth hat den Wert unverfälschter Volkspoesie richtig eingeschätzt: In dem kernigen „Hausbrot“ bietet er eine Sammlung ungefälschter Volkserzählungen und Sagen, die durch Natürlichkeit, Humor, sowie die darin entwickelten gesunden Anschauungen und Lehren den Freund des Volkes geradezu entzücken. Das ist ganz etwas anderes, als der gekünstelte moderne Sinn es zu bieten vermag. Und man sollte allenthalben derartiges sammeln, ehe die allem Eigenartigen abholde Allermweltskultur die letzten Reste fortsegt. Der Herr Redakteur möge sich der alten Trachten, Gebräuche, Sagen, Lieder liebevoll annehmen, nötigenfalls auf Vereidlung dringen, nicht aber, wie es vorgekommen, sie als Unfug und Aberglauben verdammen. Onkel Ludwig bezweckt durch die Herausgabe des „Hausbrotes“ noch die Wiederbelebung eines wichtigen erzieherischen Moments, nämlich der Erzählungskunst. Wie viel schöner, wenn im Familienkreise der Vater oder die Mutter fesselnd zu erzählen, aller Interesse auf einen Gegenstand zu vereinen wissen, ganz anders, als wenn jedes einzelne Familienmitglied die Nase in ein besonderes Druckerzeugnis steckt! —

Der Redakteur wird außer dem allgemeinen Wissen, den sozialen und politischen Zeitfragen, auch die Berufs- und Fachinteressen verfolgen müssen. Das Preßgesetz erfordert

eine gewisse Aufmerksamkeit und die Fachliteratur, wie sie z. B. Fredebeul & Könen in Essen, sowie „Die Feder“ in Berlin praktisch herausgegeben, will berücksichtigt sein. Vorläufig befinden sich die katholischen, beziehungsweise die auf dem Boden der christlichen Weltanschauung stehenden Schriftsteller noch nicht in der glücklichen Lage, eine besondere Vereinigung, ein gemeinsames Organ zu besitzen, das ihren ideellen und materiellen Interessen verständnisvoll diene. Ob hierzu auch die Verleger sowie der katholische Buchhandel heranzuziehen wären, kann ich nicht entscheiden, es würde sich fragen, ob die zum Teil auseinandergehenden Interessen dieser Berufe sich zu gemeinsamer, erspriesslicher Arbeit vereinigen ließen. Sollte das Augustinusblatt sich dieser Aufgabe unterziehen wollen, dann müßte es eine umfangreiche Ausgestaltung erfahren und weitherzigere Grundsätze walten lassen. Durch einfaches Totschweigen schafft man Differenzen und Probleme nicht aus der Welt.

Und dann verehrter Herr Kollege, setzen Sie sich mit dem gestrengen Herrn Staatsanwalt in erträgliches Einvernehmen, reizen Sie ihn ja nicht, fordern Sie seine unheilbräuernde Tätigkeit nicht heraus! Was da ein richtiger Redakteur sein will, muß überall seine Verbindungen haben, Gras wachsen hören. So mußte unsereins denn, daß der Herr Staatsanwalt das „Allensteiner Volksblatt“ Wort für Wort durchgehe und beim Lesen irgend einer mißliebigen Stelle Zwischenrufe ausstoße, wie: „Was soll denn das schon wieder!“ Hatte der Zeitungsmensch selbst etwas ausgeheckt oder auch von irgendwo abgedruckt, dann sollte stets der und der Geistliche dahinterstecken.

Nun erhielt der Herr eine Auszeichnung. Das „Allenst. Volksblatt“ berichtete darüber also: „Herr Staatsanwalt N. N., ein eifriger Leser des Volksblatts, ist durch den Roten-Adlerorden ausgezeichnet worden“. Du meine Güte, nun war der väterlichen Fürsorge kein Ende! Vorladung auf Vorladung! Zum Glück kam bei den meisten Anträgen nichts heraus.

Berliner Zeitungen, die ganz andere Freiheit genießen, als die meisten Provinzblätter, forderten aus Anlaß der Hofamarillengeschichten und des Nichteinschreitens der Staatsanwaltschaft die Abschaffung dieses Instituts. Hier ein kurzer Beitrag zu

dieser Frage. Als ich das von mir begründete Blatt nicht mehr redigierte, fand einst ein, nach meiner Ansicht unbegründetes Eingefandt gegen das gouvernementale Konkurrenzblatt wegen einer angeblich anstößigen Abbildung Aufnahme. Angriffe gegen letztere Zeitung, aber keineswegs persönlich gehaltene, waren nichts Seltenes. Nun erhob nicht der Verleger, sondern für ihn die Staatsanwaltschaft Anklage, als ob öffentliches Interesse vorläge, ja der Verleger selbst beantragte in dem erneuten Verfahren Gefängnisstrafe. Tatsächlich erhielt der arme Redakteur vierzehn Tage Gefängnis zubüßend, die aber schließlich auf ein Gnadengesuch hin in eine Geldstrafe umgewandelt wurden.

Doch nun zurück zur Charakteristik eines Redakteur-Individuums.

Ist der Redakteur beliebt? — Mit nichten! Trotz aller seiner eingangs geschilderten Vorzüge.

Ein richtiger Redakteur, dem Recht und Gerechtigkeit zur Richtschnur dienen, kann weder, noch will er „beliebt“ im gebräuchlichen Sinne des Wortes sein. Am schlimmsten wird es ihm in der Kleinstadt ergehen. Einerseits aegyptischer Kastengeist, andererseits dicke Freundschaft und Interessengemeinschaft. Schließt man sich der „urgemütlichen“ Kneipgesellschaft, die durch ihre Zwangsherrschaft so manchen Handwerker, Kaufmann, Lehrer, Arzt, Juristen zugrunde richtet, nicht an, dann ist man in diesen Kreisen bald „durch“. Tut man es, so opfert man seine Unabhängigkeit und setzt sich unablässig Nörgeleien und Hänseleien aus. In der Kleinstadt schaut der Nachbar dem Nachbar bis in den Magen, es ist bekannt, was man denkt, spricht, ißt, treibt. Hier die richtige Mittelstraße einzuhalten, erscheint nicht leicht. Man kann doch nicht alles Prefäre einfach totschweigen, andererseits muß man sich hüten, durch unnötiges Nennen von Namen, Stand, Wohnung, Feindschaft zu erregen. Und dann: gleiches Recht für alle, keine Bevorzugungen.

Hat man gern mit dem Redakteur zu tun? — Bei Leibe nicht! Höchstens solange man seine Dienste braucht.

Redakteur spielen heißt mit anderen Worten Prügelnabe der Partei sein. Gern läßt man sich von ihm die Kastanien

aus dem Feuer holen, doch mal öffentlich mit ihm sich zeigen, das fürchtet der Streber.

Passierte da mal, daß ein redakteurliches Individuum mit einem höheren Beamten auf dem Bahnhofe zusammentraf. Der vermessene Zeitungsmensch reicht dem hohen Herrn, ebenso wie den anderen Anwesenden, mehr aus Gewohnheit als aus Absicht, die Hand, doch dieser verneigt sich kühl ablehnend. Bei einer Feier wurde dem Priester-Jubilar von einem Beamten in seiner Eigenschaft als Mitglied des Kirchenvorstandes mit einer Ansprache ein Messkelch überreicht. Nur meinen Namen nicht nennen! sagt der ängstliche Herr zu dem Redakteur und ein anderer höherer Beamte nickt dazu verständnisinnig. Warum läßt man sich da in kirchliche Korporationen wählen?!

Zu der sogenannten „Gesellschaft“ hat der Redakteur für gewöhnlich keinen Zutritt. Man bedauere das aber nicht, denn die Fesseln, die hier geschmiedet werden, erweisen sich mehr als lästig und den von diesen Kreisen gestellten Anforderungen, die in der Hauptsache vom Gegner beeinflusst werden, kann kein gerechtfertigter, freiheitsliebender Redakteur nachkommen.

Aufs Volk, auf den Mittelstand stütze man sich, ohne deshalb die Fühlung mit der „Intelligenz“ zu verlieren.

Kann der Redakteur auch nicht gut „beliebt“ sein, so ist er doch gefürchtet und das hat ja auch seine guten Seiten. So manche unheilvolle Maßregel, so mancher Beschluß, wie z. B. Belastung der schwachen Schultern, unterbleibt im Hinblick auf die unabhängige Presse.

Das liebe Publikum hält unsereins für allwissend. Es gibt nicht wenige Leser, so da vermeinen, der Herr Redakteur schreibe jedes in der Zeitung gedruckte Wort selbst. Man hat keine Ahnung davon, auf welche Weise in der Redaktionsküche „gearbeitet“ wird. Die juristischen und sonstigen in der Presse gegebenen Auskünfte beweisen es doch augenscheinlich, daß der Herr Schriftleiter in allen Fragen bewandert sein muß. „Wie, das müssen Sie doch wissen“ bekommt man manchmal in der Privatunterhaltung zu hören.

Daher keine Schaustellung seines Wissens! Gelegentlich sinkt die redaktionelle Allwissenheit doch gleich einem Kartenhäuschen zusammen. Auch keine allzu dicke Freundschaft

mit den hochgeschätzten Abonnenten, man erhält sonst unablässig Besuche. Wie auf Nadeln sitzt der Redakteur kleinerer Blätter, der selbst zur Unzeit erscheinende und lästig fallende Besucher nicht so ohne weiteres abweisen darf.

Ja, ja, auch der beste berufsfreudige Redakteur wird unter dem Drucke der massenhaften Obliegenheiten mit der Zeit etwas rücksichtslos, dickfellig — 'ne Haut wie der Elefant muß unsereins haben, seufzt es mitunter in den „Briefkästen“.

Na und gelddürstend und =bedürftig ist so ein Individuum auch meist. Einmal wegen der hochhängenden Futtertrippe und dann wegen mangelnder Rechenkünfte. So ein Zeitungsschreiber rechnet wohl der Regierung aller Staaten die unnütz vergeudeteten Millionen haarscharf vor — doch das Sollen und Haben des eigenen Budgets ist nicht in Übereinstimmung zu bringen.

Und doch ist der Herr Redakteur dem „freien“ Schriftsteller gegenüber glücklich zu preisen. Er kann all sein Geschreibsel — vorausgesetzt, daß der gestrenge „Chef“ oder der Verleger ihm nicht ins Handwerk pfuschen — ganz und flink gedruckt sehen. Und dann verwertet er von seiner bevorzugten Stellung aus mitunter ganz im Geheimen die eingehenden Nachrichten noch für eine fremde Zeitung, für das telegraphische Bureau — veranlaßt solches der Verleger, dann muß Wolff durch Quellenangabe für das geschätzte Organ Reklame machen — oder er lanciert heikle, am Platze nicht zu behandelnde Sachen geschickt in ein anderes Blatt!!

Außer allen schon genannten und ungenannten Eigenschaften eines Muster-Redakteurs, so da sind schnelle Orientierungsgabe, kritischer Blick, mißtrauischer Scharfsinn, der etwaige „Anschläge“ der Gegner gleich im Entstehen zu durchschauen vermag, muß der Journalist auch — „findig“ sein, ja findig im wahrsten Sinne des Wortes. Kaum nimmt er ein Blatt zur Hand, da erwischt er auch schon eine die Leser interessierende Neuigkeit. Selbst der Inseratenteil der Konkurrenz liefert nicht selten Stoff zu launigen Lokalnotizen. Macht der „Findige“ nur wenige Schritte, flugs stößt ihm auf der Straße etwas Bemerkenswertes auf, oder es passiert gerade etwas vor seinen kritischen Augen. Irgend eine Unterhaltung liefert ihm nicht

wenig Stoff, doch muß er das Gehörte — die Richtigkeit vorausgesetzt — vorsichtig verwerten, sonst hält man ihn für den lebendigen „Gottseibeiuns“ und biegt ihm schon auf hundert Schritte aus. Unternimmt der „Findige“ mal 'nen kleinen Ausflug, dann bringt er alle Taschen voll Neuigkeiten heim.

Und nun das Gegenstück. Gib einem unbeholfenen, langsamen Journalisten die schönsten Korrespondenzen zur Hand, er weiß sie nicht entsprechend zu verwerten, lege ihm auf den Redaktionstisch Zeitungen voll der bemerkenswertesten Ereignisse, das überwältigendste Material, er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht, ja er besitzt eine Meisterschaft darin, das auszuwählen, was langweilig ist und keinen Menschen interessiert. Und dann wird alles wortwörtlich zum Satz gegeben. Heißt das redigieren? Hier ändere einen Ausdruck, dort streiche einen Satz, dann flicke aus einer anderen Zeitung einen Absatz ein, verbinde alles durch passende Übergangssätze, würze es durch einige zutreffende, originelle Gedanken, mache eine packende, meinetwegen „sensationelle“ Überschrift dazu — dann hast du nicht schematisch zusammengeschustert, sondern wirklich redigiert. Man glaubt garnicht, wie man eine auf den ersten Blick unscheinbare Korrespondenz oder Notiz durch eine derartige Zurichtung fesselnd ausgestalten kann. Und dann frage man sich bei der Behandlung einer jeden Sache: Worauf kommt es an, welches ist der Kern der Frage? Diesen schäle man heraus, bringe ihn sachlich und klar zur Darstellung, ergehe sich nicht in Nebensachen, gehe nicht wie die Kaze um den heißen Brei.

Nimmt man mitunter irgend ein Winkelblättchen zur Hand, dann muß man im Hinblick auf die Langweiligkeit und Dürftigkeit des Inhalts unwillkürlich denken: O, wärest du anstatt Zeitungsmensch lieber Schuster geworden, dann würdest du vielleicht einen gescheiterten Handwerker, und gesinnungstüchtigen Abonnenten abgeben, oder hätte das Schicksal dich als Millionär zur Welt befördert, dann könntest du dich am Ende noch durch „Presseprotektion“ nützlich machen, aber als Journalist bist du ein — Pfsuscher. Direkte Unfähigkeit läßt sich auf die Dauer nicht verdecken, selbst wenn man sich noch so geschickt mit fremden Federn schmückt.

Wohl kann sich auch der Muster-Redakteur verhalten. Mit welcher Hast, in welcher fliegender Eile arbeitet er! Wie schnell muß er die 20—50 Zeitungen durchfliegen. Was stürmt mitunter alles auf ihn ein, rein als ob die ganze Hölle sich verschworen hätte. Irren ist menschlich. Nachträglich steigen einem jeden Journalisten wohl Bedenken auf, ob er gut daran getan habe, diese oder jene Korrespondenz aufzunehmen oder ganz abzulehnen. Er wird sich eingestehen müssen, einen Mißgriff begangen zu haben. Mißgriffe sind hin und wieder unvermeidlich, derjenige jedoch, bei dem Mißgriffe die Regel bilden, soll um des Himmels Willen so schnell als möglich den Staub der Redaktionsstube von sich schütteln. Ohne schnelles, klares entschiedenes Urtheil kann ein Redakteur nicht Gutes schaffen.

Ohne einseitig zu sein, ohne das eine oder andere ungebührlich zu begünstigen oder zu vernachlässigen, sollte der charakterfesteste Schriftleiter dem Blatte gleichsam seinen Stempel, seine Eigenart, aufdrücken. Nur keine widerspruchsvolle, verschwommene, unentschiedene, allen zu Munde reden wollende Haltung!

Und dann, verehrtester Herr Kollege, seien Sie nicht einseitig in der Benutzung ihrer Hilfsmittel. Nehmen Sie das Gute, wo es sich darbietet! Schöpfen Sie aus erster Quelle! Sagen Sie nicht, dies Blatt ist liberal, jenes unparteiisch oder konservativ. Gleich dem Bienlein muß auch das Redakteurlein aus allen Blümlein Honig zu saugen verstehen — natürlich soweit Gesetz und Anstand es gestatten. Wenn man selbst Originalsachen bringt und der Konkurrenz dadurch eine Gegenleistung bietet, soll man sich in der Benutzung anderer Zeitungen nicht zu sehr behindern. Natürlich bevorzugt man die Parteipresse, man darf sich aber auf deren Ausplündern nicht beschränken, der Inhalt unserer Blätter ähnelt ohnehin einander zu sehr. Bei gegnerischen Blättern muß natürlich die nötige Vorsicht angewendet werden, da der gesamte Inhalt von einer anders gearteten Weltanschauung und Tendenz, die sich selbst in den populär-wissenschaftlichen Artikeln und in den Romanen kundgibt, auszugehen pflegt. Und doch wie vieles, so z. B. Auslandsnachrichten läßt sich

daraus verwerten. Und in Bezug auf Fügigkeit ist man uns im anderen Lager durchschnittlich in jeder Hinsicht über.

Da brachte ein kleines Zentrumsblatt s. B. den Wortlaut der Thronrede einen halben Tag früher als das Zentrums-Hauptorgan, das seit jener Zeit allerdings erfreuliche Fortschritte gemacht hat. Ein Kenner der Presse drückte dem Redakteur seine Verwunderung über die Fügigkeit aus und fragte nach der Quelle. „Vorzügliche Verbindungen“ lautete die geheimnisvolle Entgegnung. In der That war die Thronrede aus einem Berliner unparteiischen Blatte abgedruckt, das sehr viel Gewicht auf reichen, schnellen Nachrichtendienst legt.

Ein nicht sehr beschlagener Redakteur wundert sich darüber, wie die Konkurrenz alles viel schneller zu berichten in der Lage ist. Und dabei stehen beiden dieselben Hilfsmittel zu Gebote, nur daß die geriebene Konkurrenz nicht die Nachrichten aus der Kleinpresse, aus zweiter und dritter Hand, sondern direkt aus den großen Organen, aus erster Quelle schöpft. Ferner hat die schlaue Konkurrenz den Lokalreporter und die Korrespondenten dahin informiert, daß sie nichts mehr von ihnen annehme, falls sie wichtigere Begebenheiten dem anderen Blatt ebenso schnell und ausführlich liefern. Des Rätsels Lösung!

Vielseitig im hohen Grade, vielseitig, ja allseitig muß die Redaktion beschaffen sein. So stellt das Telephon nicht nur große Anforderungen an Gehör und Nerven, sondern auch an das allgemeine Wissen, an ein gutes Gedächtnis. Peinlich berühren oft „Schnitzer“, die man nicht einfach dem beliebten Druckfehlerteufel aufbürden kann. Ferner ist eine sorgfältige Korrektur für jede Zeitung eine unerläßliche Bedingung. Manchmal liest der Redakteur noch die gesamte Korrektur, eine anstrengende und zeitraubende Beschäftigung. Es kommt auch vor, daß jeder Seher das von ihm Abgesetzte selbst korrigieren muß. In größeren Betrieben besorgen eigene Korrektoren die undankbare, ein nicht geringes Wissen und große Übung in der Entzifferung von Handschriften voraussetzende Arbeit. Eigentlich ist nur der Autor selbst im stande, sein Manuskript annähernd fehlerlos — ganz ohne Druck-, besser gesagt Satzfehler geht es bei größeren Arbeiten wohl nie ab — zu korrigieren, daher pflegen die Redakteure allgemein ihre selbstgeschriebenen

Artikel auch selbst zu corrigieren. Bei wichtigen und noch dazu fremden Sachen, in deren Inhalt man sich nie so vollkommen hineindenken kann wie in die seinen, muß stets einer das Manuscript langsam vorlesen, während der andere aufmerksam folgt und verbessert.

Der so vielseitige, aufreibende, sehr verantwortungsvolle Beruf verlangt eine ganze, geeignete Kraft, daher sollte man unter keiner Bedingung Sinekuren an der Presse schaffen für Persönlichkeiten, die man zu nichts anderem verwenden kann und die nun für die Zeitung gut genug sein sollen. Wenn man derartige Personen nicht in irgend eine gleichgültige Stellung unterzubringen vermag, dann lasse man ihnen lieber unter irgend einem Titel ein Gnadengehalt zukommen, ehe sie für die Entwicklung der Presse zum dauernden Hindernis werden. — Sicher hat es seine Vorteile, wenn eine und dieselbe Kraft lange Jahre hindurch bei einer Zeitung verbleibt, man kennt dann die Verhältnisse gründlich. Mitunter jedoch ist ein Wechsel, eine „Blut-auffrischung“ unerläßlich. Die neue Kraft setzt gewöhnlich ihr bestes Können ein.

In unserer Zeit soll ja für alles und jedes eine Schule existieren. Die Theorie feiert wahre Triumphe auf Kosten der Praxis. Man sollte doch meinen, der in der Jugend empfangene Unterricht müßte jeden Bildungsbedürftigen, Vorwärtsstrebenden befähigen, privat und selbständig sich fortzubilden. Von einer Journalistenschule verspreche ich mir nicht viel. Die beste Journalistenschule ist die Praxis der Redaktionsstube. Man Sorge nur für die nötige Entlastung der „Schriftleiter“, damit diese in der Lage sind, geeignete, berufsfreudige junge Kräfte auszubilden und so für den nötigen Nachwuchs zu sorgen.

Will man Redakteur spielen oder auch nur an einer Zeitung mitarbeiten, dann Sorge man für die Aufbewahrung des diesbezüglichen Materials. Kein Mensch kann alles im Kopfe behalten und ohne sicheres Material wird man nie einen vernünftigen, tiefer greifenden Artikel zu stande bringen. Eine Mappe für Zeitungsausschnitte nebst Register muß jeder Schriftsteller und Journalist besitzen. Alles Bemerkenswerte, worüber man zu schreiben beabsichtigt, so z. B. Handwerkerfrage,

Evangelischer Bund, Polenfrage, Russische Kirche wird da eingelebt, nummeriert und registriert.

Könnten die geschätzten Herren von der katholischen Presse nicht etwas kollegialer mit einander verkehren, von der Existenz katholischer Nachbarblätter gütigst Notiz nehmen, sich gegenseitig zitieren? Im Osten sind die Entfernungen zu etwaigen Zusammenkünften zwecks Gedankenaustausch wohl recht weit und man kann sich auch nicht gut fortrühren, man ist allein . . .

Ausspannen, auf Urlaub reisen erscheint gerade bei der aufreibenden Tätigkeit des Redakteurs dringend geboten. Unter Ausspannen verstehe ich natürlich nicht die ruhelose nervenzerrüttende Jagd von Ort zu Ort. Aber ein längerer Aufenthalt an der See, im Gebirge, in ganz neuer Umgebung unter anderen Verhältnissen, mit anderen Mitmenschen dient nicht nur der Gesundheit, sondern regt auch an zu erneuter befruchtender Schaffenskraft. . . . Ich bewundere manche Kollegen von der Feder, die nie das Bedürfnis empfinden, auszuspannen, deren Nerven von Stahl zu sein scheinen. . . . Oder sollte eine verkehrt angebrachte Sparsamkeit hier entscheiden?

Und nun noch eins! Wie stehts im Punkte der Anerkennung, bezüglich der Kundgebung jenes regen Interesses, das die Anhänger und Verfechter derselben gemeinsamen Ziele befeelen sollte?

Nicht jene Anerkennung, jenes Interesse ist gemeint, so da in Übermittlung unzeitiger Maifäser, Kirschbaumblüten oder riesiger Getreidehalme und Ähren besteht. Auch nicht jene, die sich in Zusendung der ersten Saisonhasen und Rebhühner kundgeben könnte aber leider nicht kundgibt — oder gedenkest du, werter Freund der Presse, dich hierin zu betätigen? Wohlan denn, sende, sende, sende, jedoch diesmal ausnahmsweise anonym, eine sonst wohl bei der Redaktion verfehnte Art und Weise. . . . Tuft du's nicht unterschriftslos, so empfände der Herr Schriftleiter wohl eine Schwäche für dich oder er verlöre am Ende gar die goldene Freiheit, die unentwegte Gesinnungstüchtigkeit. . .

Doch von einer andern Art der Anerkennung, des Interesses, der Zustimmung soll die Rede sein. Der Redakteur möchte bei wichtigeren Anlässen gerne wissen, ob er mit seinem

Geschreibsel das Richtige trifft, ob seine Stellungnahme den Anschauungen der Lesermwelt entspricht und er auf der begonnenen Bahn weiterstreiten soll. Wohl darf und kann der Redakteur nicht alles und jedes befolgen und erfüllen, er wird aber jede geäußerte Ansicht zu prüfen und nötigenfalls zu beachten haben.

In unserem kalten Norden ist man — wie Exempel beweist — sehr kritisch, inbezug auf Meinungsaustrausch und Anerkennung jedoch zurückhaltend und verschlossen, in Wort und Schrift. Wir Ostpreußen, obgleich die besten Menschen von der Welt, sind im Umgange, wenigstens in der Heimat, nicht selten schwerfällig, eckig, ungenießbar. Wir können es nicht von uns geben: Selbst kluge Leute aus dem Mittelstande können öffentlich nicht drei Sätze zusammenhängend, ohne anzustoßen, aussprechen — man vergleiche hiermit die „Schwade“ des Durchschnittberliner — ebenso schwer ist mancher zu schriftlichem Gedankenaustausch zu bewegen. Das trifft mehr oder weniger allerdings überall zu. Nicht jeder, der belesen, gebildet oder gar gelehrt ist, vermag sein Wissen fließend, knapp und volkstümlich zu Papier zu bringen

Eine Anerkennung wurde mir während meiner Redaktions-tätigkeit zuteil, über die ich mich sehr gefreut habe. Ein Dekan aus der Nachbarschaft, ein Priester nach dem Herzen Gottes, derselbe, welcher den Protest gegen das schwarz-rote Wahl-geschäft in Bayern anno 1899 durch folgende Worte guthieß: „Dem Politikus ein donnerndes Bravo! Recht so! Lieber ehrenvoll unterliegen, als mit solcher Hilfe siegen!“ — besuchte mich in der Redaktionsstube, die gleichzeitig als Schlaf-, Speise-, Empfangszimmer diente. Der Herr war enttäuscht über den kleinen länglichen Mahagonitisch, der trotz seiner Kleinheit allen möglichen Zwecken diente. Er hatte gerade den nach seiner Meinung umfangreichen, gelahrt ausschauenden Redaktionstisch sehen wollen, an welchem die „Geschichtsbilder“, eine Widerlegung der von Seiten des liberalen Professors den Schülern vorgetragenen historischen Irrtümer, das Tageslicht erblickten . . . Später fand sich auch ein riesiger Redaktionstisch, ja ein zweites Zimmer, doch da war der Redakteur schon krank und die Kneippkur ist auch kein Universalmittel und eines schießt sich nicht für alle

Ach so, auch einige andere Beifallskundgebungen liefen ein, so bezüglich der gerechten Haltung in der Polenfrage. Ein Lehrer meinte im Hinblick auf die öfters gebrachten, etwas sensationell zugestutzten Entrefilets, das Blatt verwöhne die Leser und ein anderer Beamter, den ich keineswegs zu meinen besonderen Freunden rechnen konnte, äußerte sich über die Wirkung einzelner wichtigerer Artikel, in die der Redakteur seine ganze Seele, sein ganzes Sein hineingelegt, es durchginge einen dabei, sie elektrifizierte förmlich

Doch da ist schier kein Ende zu finden und doch muß Schluß mit diesem Abschnitt gemacht werden. Zettelchen über Zettelchen, Buchumschläge, Kuverts sind mit den einzelnen Punkten beschrieben, um ja nichts zu vergessen, denn die Gedanken schwinden Doch wessen voll das Herz, dessen quillt über — die Feder.

IX. Schlußbetrachtungen.

Man verbleibe im Schluß-Kapitel noch einiges zusammenzufassen, anderes nachzuholen und zu ergänzen, eine Art Rückblick und Ausblick zu geben, um das schier unerschöpfliche Thema zum Abschluß zu bringen.

Nehmen wir mal irgend ein Zeitungsblatt zur Hand und sehen wir zu, woran es ihm gebrechen könnte.

Das Äußere einer Zeitung ist von größerer Bedeutung, als man gewöhnlich annimmt. Durch Übersichtlichkeit, Hervorhebung des Wichtigen durch fettern oder größern Druck, durch reichliche Überschriften gewinnt ein Blatt außerordentlich. Es ist bereits allgemein üblich, im politischen, lokalen und vermischten Teil die ersten Worte bezw. die Spitzmarke durch fetten Druck hervorzuheben, die telephonischen und telegraphischen Nachrichten durch kurze treffende Überschriften zu kennzeichnen. Das genügt jedoch nicht, wenigstens nicht bei größerem Umfang.

Von kleinem Druck, sogenanntem Augenpulver, sei ganz abgesehen. Man hat jetzt für Zeitungen mittelgroßen, recht deutlichen Druck, der eine bessere Raumausnutzung ermöglicht. Es

empfiehlt sich nun, für den lokalen und vermischten Teil, ferner für Zitate einen etwas kleineren Druck anzuwenden, weil dadurch nicht nur eine weitere Raumersparnis, sondern auch eine bessere Übersicht erzielt wird. Auch durch reichliches Sperrren, das allerdings ebenso wie die sonstigen Abweichungen vom gewöhnlichen glatten Satz den Schriftsetzern wegen der Mehrarbeit nicht gerade gelegen kommt, gewinnt die Übersichtlichkeit. Kurze wichtige politische oder provinzielle Nachrichten sollten durch das Durchschießen der Zeilen hervorgehoben werden. Der oberflächliche, über wenig Zeit verfügende Leser stoßt bei einer derartigen Anordnung sofort auf das Wichtigere.

Längere provinzielle und lokale Mitteilungen über wichtigere Ereignisse, wie z. B. die Einweihung einer Kirche, einen großen Brand oder Bankkrach, das 50 jährige Stiftungsfest des Gesellenvereins oder einer anderen sozialen Vereinigung reihe man nicht in die betreffende Rubriken ein, sondern mache daraus besondere Artikel, und plaziere sie zwischen Ausland und Lokales, in einzelnen Fällen auch an Stelle von Leitern oder bei minder wichtigen Anlässen zwischen Lokales und Vermischtes. Man kommt immer mehr dahinter, daß Zeitung wie Leser weit besser dabei fahren, wenn beachtenswerte längere Sachen aus den betreffenden Rubriken ausscheiden und als besondere kürzere Artikel Verwendung finden. Unsere schnelllebige oberflächliche Zeitrichtung liebt nicht lange erschöpfende Artikel, man will alles kurz, gedrängt, fesselnd und dabei möglichst vielerlei haben. Diesem Geschmacke tragen die Zeitungen Rechnung, sie übertreiben dabei sogar mitunter. Artikel von 60—120 Zeilen sind leicht unterzubringen, behandelt man einen Gegenstand gründlich, nach allen Richtungen hin, zergliedert ihn womöglich in mehrere Fortsetzungen I II III, dann kann man der Ablehnung selbst seitens großer Zeitungen ziemlich sicher sein. Es heißt dann, das Publikum lese nicht lange Artikel in Serien. Das hängt doch aber auch von der Art des Themas wie der Schilderung ab.

Ein Geheimnis des Erfolges liegt in den zahlreichen Ausgängen, d. h. in öfteren neuen Reihen, Abschnitten. Lange, spaltenlange Abschnitte fängt der Durchschnittsleser erst garnicht an, es ermüdet auch das Auge. Diesem Geschmacke Rechnung

tragend, sündigen manche Romanschreiber durch ein Übermaß, d. h. sie bringen kurze abgerissene Sätze à la Militärstil mit zahlreichen Ausrufungs- und Fragezeichen zu Papier und beginnen womöglich mit jedem Satze eine neue Zeile.

Gibt man in dieser Weise der Zeitung ein modernes Äußere, hält die innere Ausgestaltung damit gleichen Schritt, dann gewinnen dadurch sowohl Verleger, Leser als auch die vertretene Sache um ein ganz bedeutendes. Am besten tut man, wenn man vielgelesene beliebte Zeitungen irgend welcher Richtung, so besonders die ganz modern gemachten General-Anzeiger durchgeht und daraus die nötige Nutzenwendung zieht. Dann darf man aber nicht sklavisch kopieren, sondern muß den betreffenden Verhältnissen Rechnung tragen.

Große Formate sind in Deutschland nicht beliebt, man wähle daher ein passendes Mittelformat. Der Ausländer, wie Engländer, Russe, weiß das Riesenformat durch Zusammenklappen und beständiges Wenden geschickt zu handhaben. Dem Deutschen ist das zu langweilig, er will gleich die Übersicht über die ganze Seite haben, um das Bemerkenswerte auswählen zu können.

Die katholischen Zeitungen, auch die größern Stils, besitzen den dickbäuchigen Generalanzeigern pp. gegenüber meist einen zu geringfügigen Umfang, zum Teil eine Folge des Inferatensmangels. Der Inhalt ist nicht vielseitig genug, es wird mannigfaches entweder ganz übersehen oder durch einige knappe Zeilen abgespeist. Gleich Fesseln könnten verschiedene gutgestellte Blätter den engen Rahmen sprengen und die notwendige Erweiterung eintreten lassen. Was soll man dazu sagen, wenn einzelne Zentrumsorgane mit mehreren tausend Abonnenten an den meisten Wochentagen sich in einem Umfange von jämmerlichen vier Seiten präsentieren. Mitunter macht es den Eindruck, als ob trotz der sich überstürzenden Ereignisse der Redakteur Mühe hat, vier Seiten auszufüllen.

Über das chronische Nachhinken, selbst größerer Zeitungen, die Notwendigkeit eines besseren fixeren Nachrichtendienstes ist schon wiederholt die Rede gewesen. Manchmal liegt es an dem zurückgebliebenen Übersetzer, um dessentwegen sich zwischen Metteur und Redakteur nicht selten ein hitziger Kampf entspinnt. Aller-

dings auf Kosten der Sonntags- und Nachtruhe darf ein fixeres Erscheinen, eine bessere Berichterstattung nicht erkauft werden. Nur hierdurch bedingte Verspätungen wird der einsichtige, christlich fühlende Leser gern in Kauf nehmen.

Die katholische Presse hat noch lange nicht den Höhepunkt erreicht, sowohl was die Anzahl, als auch was den Umfang, die Ausgestaltung des Inhalts und die Auflage anbelangt. Im Ermland z. B. ließe sich durch Ankauf der beiden Kösseler Lokalblätter eine kleinere katholische Zeitung schaffen. Die Provinzialhauptstadt Königsberg weist einen zu geringen Prozentsatz Katholiken auf, als daß ein katholisches Tageblatt dort seine Existenz finden könnte, es sei denn, daß man im Ermland ein katholisches Organ aus der Provinzialhauptstadt allgemein hielte und auch durch Inserate unterstützte. In Elbing (Westpreußen), das zur Diözese Ermland gehört, liegen die Verhältnisse ähnlich, wenn auch günstiger. Nun ist es nicht zu erreichen, daß die katholischen Bewohner größerer Städte, die leistungsfähige nicht-katholische Zeitungen haben, in größerer Zahl Zentrumsblätter aus kleineren Städten beziehen. Und doch müßte es ein Mittel geben, um die Großstädter für die katholische Presse zu gewinnen. Würde eines der ermländischen Zentrumsorgane — in Betracht käme das in nächster Nähe erscheinende — seinen Inhalt ausgestalten, in Königsberg und Elbing besondere Abonnements- und Inseraten-Ausgabestellen einrichten, eine eigene Rubrik für kirchliche Mitteilungen, einen katholischen Vereinskalendar sowie für Lokalnachrichten aus K. bzw. E. und der Umgegend ständig führen, Nebentitel für diese Orte drucken — dann sollten sich doch mehrere hundert Abonnenten ohne besondere Schwierigkeit finden und dauernd festhalten lassen. Der Inhalt der Nebenausgaben und des Hauptblatts bliebe derselbe. So erscheint das billige Breslauer Zentrumsorgan, die „Schlesischen Nachrichten“, gleichzeitig unter dem Titel „Oppelner Volksblatt“ und „Waldenburger Zeitung“. Diese Städte, sowie verschiedene andere mit größerer Abonnentenzahl, die kein katholisches Lokalblatt besitzen, haben eigene Rubriken für Lokalnachrichten. Die Schlesischen Nachrichten können überhaupt einen sehr reichhaltigen provinziellen Teil aufweisen, vielleicht mit einer Ursache der großen Abonnentenzahl. Der liberale „Oberschlesische Anz

in Ratibor kann, was eigene Rubriken und Berichterstattung für verschiedene Städte, ebenso moderne Technik und „Mache“ anbetrifft, vielleicht noch in hervorragenderem Maße als Muster dienen, nicht aber in bezug auf Sensationslust. — Weitere katholische Lokalblätter werden in Königs (Westpreußen) und Kattowitz (Oberschlesien) gewünscht. In Schneidemühl ist die Gründung eines katholischen Tageblatts für die sogenannte „Ostmark“ (Posen und Westpreußen) beschlossen. Hier wird es schwer fallen, hafatistische Beeinflussungen durch katholische Beamte abzuwehren. Durch diese Gründungen würde die Position der entfernt von einander erscheinenden bisherigen Zentrumsblätter nicht geschwächt, sondern gestärkt werden. Sicher gibt es in verschiedenen Teilen Deutschlands eine ganze Reihe von Orten, an denen gute katholische Lokalblätter lebensfähig wären.

Man hat sich f. B. gegen die Herausgabe einer kopflosen Zeitung mit katholischer Tendenz, die doch wohl nur in Berlin erscheinen könnte, ausgesprochen. Dadurch würde der weiteren Schablonisierung unserer Presse Vorschub geleistet. Ich bin anderer Ansicht. Wenn durch ein derartiges Unternehmen das Erscheinen einer größeren Anzahl (50—100) kath. Lokalblättchen ermöglicht würde, dann läge doch ein offenes Bedürfnis vor. Die „Kopflose“ dürfte keine der bestehenden Redaktions-Korrespondenzen benutzen, müßte selbständig und gut redigiert sein und nicht nach zu naheliegenden Orten abgegeben werden.

Es kann nicht im Interesse der katholischen Partei liegen, daß nur wenige große, außerordentlich stark verbreitete Zentrumsblätter existieren, die mittlere und kleinere Presse dagegen schwach vertreten, schwach redigiert und schwach verbreitet sein soll. Wohl brauchen wir einige hervorragende Blätter von großem Einfluß und internationaler Bedeutung, wohl brauchen wir auch gut redigierte einflußreiche Provinzial-Hauptorgane. Keineswegs jedoch dürfen Bedeutung und Einfluß der Mittel- und Kleinpresse unterschätzt werden. Schaffen und pflegen wir keine Lokalpresse, dann tut's sicher der gewandte Geschäftsmann aus dem anderen Lager. Es kann nicht der Zweck sein, durch viele Neugründungen die starke Konkurrenz des Zeitungsmarktes noch zu vermehren, an vielen Orten mit katholischer

Bevölkerung dürfte sich ein bestehendes Blatt durch Ankauf nach entsprechender Bekanntmachung in ein Zentrumsorgan verwandeln lassen. In unserer Zeit begnügt sich der Mittelstand nicht mit einer Zeitung. Außer dem aus Lokalpatriotismus gehaltenen örtlichen Moniteur, wird gerne auch noch die billige katholische Tageszeitung aus der Provinzialhauptstadt gehalten, wenn eine solche überhaupt vorhanden ist. Die Befürchtungen, daß die kath. Lokalpresse einer der wenig zahlreichen billigen Tageszeitungen aus der Provinzialhauptstadt das Wasser abgraben könnte, teile ich nicht. In Berlin, Breslau, Augsburg selbst wohnen doch so zahlreiche Katholiken, daß diese allein schon die Existenz eines derartigen Blattes, welches in erster Linie darauf hinarbeiten sollte, der Kirche wie dem Staate die gleichgültig oder feindlich gesinnten Kreise der Großstadt zuzuführen, ermöglichen müßten. Trotz aller Schwarzjeherei untergraben die billigen „Ableger“ nicht das Hauptorgan, sondern stärken es eher, erziehen ihm neue Abonnenten. Möchten nur die billigen Ausgaben nicht gar zu viel Stoff aus dem Hauptorgane übernehmen, es geht doch nicht an, daß ein solches Blatt als reiner Abklatsch erscheint, daß es jeder eigenen Redaktion entbehrt.

Es gibt einzelne Zentrumsorgane in Rheinland-Westfalen und Süddeutschland, welche einen amtlichen Charakter tragen. In der Zeit des Kulturkampfes wie überhaupt in kritischen Perioden, so bei der Reichstagsauflösung im Dezember 1906, nahmen diese Blätter eine Zwitterstellung ein. Wenn ich nicht irre, verlangte vor mehreren Jahren die württembergische Volkspartei, daß Amtsblätter nur einen amtlichen und Inseratenteil enthalten dürften und daß die amtlichen Bekanntmachungen gegen Vergütung als Beilage für jedes beliebige Parteiorgan beziehbar wären. Von katholischer Seite wurde diese Forderung nicht vertreten, man erklärte sich mit dem bestehenden Zustande zufrieden. Und doch dürfte die gestellte Forderung durchaus berechtigt sein. Es ist nicht anzunehmen, daß die wenigen offiziellen Zentrumsblätter eine Einbuße an Abonnenten zu verzeichnen hätten, wenn sie des amtlichen Charakters entkleidet würden. Es stände ihnen ja frei, die betr. Beilagen zu beziehen, oder doch die Bekanntmachungen ganz oder teilweise nachzudrucken.

Schon vorher ist mitgeteilt worden, daß das „Allensteiner Volksblatt“ die wichtigen amtlichen Anzeigen und zwar gekürzt und nicht in dem üblichen Kanzleistile zur Kenntnis der Leser brachte, ebenso (ohne die direkte Unterschrift der Originale) die interessierenden Ausschreibungen, Holzverkäufe, Versteigerungen, so lange die betr. Behörden eben diese Anzeigen nicht auflieferten. Ein ähnliches Verfahren ist dringend allen katholischen Lokalblättern anzuraten, man macht dadurch die amtlichen Organe entbehrlich, nur wolle man dabei strenge darauf sehen, daß diese informierenden Sachen nicht gelegentlich, sondern regelmäßig und korrekt gebracht werden, damit die Leser sich darauf verlassen können. Selbstverständlich kann man gleichzeitig unter Darlegung entsprechenden Materials auch bei den betreffenden und deren vorgesetzten Behörden um bezahlte Aufgabe der Bekanntmachungen einkommen. Ein Streif dieserhalb dürfte aber erst angebracht erscheinen, wenn das Zentrumblatt schon sehr einflußreich und verbreitet geworden. Private Bemühungen versprechen allerdings in derartigen Fällen noch am ehesten Erfolg. Nur wahre man ängstlich seine Unabhängigkeit.

Ferner wäre eine bessere Ausgestaltung der Markt- und Börsenberichte, des Handelsteiles manchen katholischen Zeitungen dringend anzuraten.

Stillstand ist Rückgang! Wer rastet, der rostet! Die Wahrheit dieser Worte wird besonders durch das Zeitungswesen bestätigt. —

Die Illustrierung der politischen Tagespresse mittleren und kleineren Stils hat noch immer ihre Berechtigung und Bedeutung, trotz mannigfacher Ableugung. Leider ist der Text der Illustrationen nur mit großer Vorsicht zu verwerten; die Bildnisse katholischer Prälaten tragen nicht selten eine verschmizte Physiognomie. Auch muß es als grober Unfug bezeichnet werden, daß man geriebene Gauner durch Verbreitung ihrer Züge („Verbrecheralbum“) noch besonders ehrt. — Ob sich nicht ein katholisches Klischee-Unternehmen ins Leben rufen ließe?

Wichtiger allerdings wäre noch eine katholische, oder mindestens ganz unabhängig dastehende internationale Telegraphen-Agentur. Ob es aber in absehbarer Zeit zu einer derartigen Gründung, welche erfolgreich mit den behördlicherseits

materiell wie geistig unterstützten officiösen Agenturen konkurrieren könnte, kommen wird, erscheint fraglich. —

Unsere Presse fühlt sich stellenweise nicht als Vertreterin des katholischen Volkes, dem in seiner Gesamtheit zu dienen sie sich im Vollgeföhle ihrer Schwäche wohl nicht berufen fühlen mag, sondern als Vertreterin der katholischen Vereine, über deren Sitzungen sie denn auch den Leser ganz im Gegenseze zu der sonstigen lässigen Berichterstattung auf dem Laufenden erhält. Die Presse soll aber alle Bedürfnisse des Volkes berücksichtigen. Knappe Vereinsberichte unterrichtenden, belehrenden Inhalts sind besonders für Lokalblätter unvermeidlich. Wo sie in größerer Anzahl — natürlich mit Ausschluß aller Maskenbälle und ähnlicher Vergnügen — notwendig werden, könnten sie als besondere Rubrik „Vereins = Chronik“ oder ähnlich Verwendung finden.

Das Vertuschen unangenehmer Vorfälle seitens einzelner Parteiblätter widerstrebt dem Grundsaze: Für Wahrheit, Freiheit und Recht. Selbstverständlich soll die Form die etwa notwendige Schonung beobachten. Die Leser haben aber ein Anrecht darauf, über alles Wissenswerte in der eigenen Presse unterrichtet zu werden. Es kommt sogar vor, daß Berichte über Wahlversammlungen mit erregter Aussprache einfach unterdrückt werden. Ob die Vertuschungs = Politik schon je einer Sache genützt hat?

Große elementare Naturereignisse, die jeden Menschen interessieren, werden von katholischen Zeitungen nicht selten stiefmütterlich behandelt. Dagegen ist die Zeitung keine Chronik der Verbrechen und Selbstmorde und in dieser Beziehung zeichnet sich unsere Presse vorteilhaft aus. Sicher wird man darüber das Notwendige, vielleicht mit einigen kurzen bedauernden oder belehrenden Bemerkungen bringen müssen, nie aber in der Breite, wie s. B. ein Münchener illustriertes Blatt über ein unglaublich rohes Sittlichkeitsverbrechen berichtete. Die Presse soll keine Schule und Pflanzstätte des Lasters sein. Die Tendenz, das Verbrechen zwecks Erzielung bloßer Spannung oder gar niedriger Sensationsgier und Lüsternheit zu verherrlichen, spricht leider aus zahllosen Romanen. Ich erinnere mich an eine merkwürdiger Weise unverbessert gebliebene Stelle in

dem Romane einer katholischen Zeitung, worin ein Selbstmörder gefeiert, sein Aussehen als „verklärt“ bezeichnet wurde.

Um die Leser über alles Bemerkenswerte zu unterrichten und anderseits den Raumverhältnissen Rechnung zu tragen, bringen manche Blätter am Schlusse der politischen, der ausländischen, provinziellen und wohl auch vermischten Nachrichten einen Auszug ganz kurzer diesbezüglicher Notizen etwa unter der Überschrift: Kleine politische Nachrichten — Kurze Auslandspost — Kleine Nachrichten aus der Provinz — Bunte Chronik. Bei dem Interesse, welches man im Osten der Bodenbewegung entgegenbringt, hat die besondere Abteilung „Besitzwechsel“ hier ihre Berechtigung. Man schreibt die kurzen Notizen am besten auf lauter einzelne Zettelchen und klebt sie dann nach einer bestimmten Reihenfolge auf ein größeres Papier.

Der aufmerksame Zeitungsleser empfindet bei der Lektüre wichtiger Artikel so etwas von der Stimmung, welche den Verfasser beseelt haben mag. Hat der Autor in stoischer Ruhe und Überlegung gearbeitet, mit Begeisterung und Sachkenntnis, oder gleichgültig und verständnislos, oder gar in fideler Bierstimmung geschrieben? Man kann nicht nur zwischen, sondern auch aus den Zeilen lesen und Schlüsse ziehen. Aus dem Inhalte soll überhaupt Leben sprudeln. Das frisch Geschriebene, aus dem Herzen kommende spricht auch zum Herzen.

Warum man wohl in unserer Presse so selten auf die „Zeitungsschau“, eine Sammlung von Pressstimmen aus Freundes- und Feindeslager stoßen mag? Spielt da auch wieder der leidige Raumangel die entscheidende Rolle? Die bedeutendere nichtkatholische Presse bringt derlei bei allen wichtigen Anlässen, allerdings kommt das Zentrum dabei regelmäßig zu kurz.

Wichtig sind auch für das Lokalblatt vollstümlich gehaltene Artikel aus der Lokalgeschichte und über landschaftliche Schönheiten der Umgegend.

Traurig ist es mit jenem Blatte bestellt, aus dem nicht eine Persönlichkeit spricht, das da nie einen selbständigen Gedanken zu tage fördert, auf kommunalem, sozialem, parteipolitischen, heimatlichem, kirchlichem Gebiete nicht anregend

und befruchtend vorangehen kann. Nie irgendwie eine Initiative geben, stets nur nachlaufen — das ist weder angenehm noch ersprießlich.

In der Neuzeit sinkt der Geldwert ganz ungemein. Ländliche wie städtische Grundstücke im Osten sind um 20—50 Prozent im Preise gestiegen. Die Ansprüche auf jedem Gebiete, die Lebenshaltung, die Preise für Wohnung und Nahrung bewegen sich ständig in aufsteigender Linie. Da wäre es auch an der Zeit, mit der Preisdrückerei für unsere Zeitungen, die ohnehin die billigsten der Welt sind, aufzuhören und eine entsprechende Erhöhung der Abonnements vorzunehmen, damit nicht der Anzeigenpreis noch mehr in die Höhe getrieben wird. Als das Allensteiner Volksblatt dreimal wöchentlich zu erscheinen begann, betrug der vierteljährliche Bezugspreis eine Mark, bei Beginn des täglichen Erscheinens verblieb es bei diesem Preise. Als eine Vergrößerung des kleinen Formats erfolgte, erhöhte sich das Abonnement auf 1,20, nicht wie üblich 1,25 Mark, der runden Summe wegen. Die sehr schwierigen Verhältnisse rechtfertigen den niedrigen Bezugspreis. Ist ein Blatt einmal eingeführt, dann lassen sich die Leser, vorausgesetzt, daß etwas gutes geboten wird, eine Erhöhung unter Klarlegung der Verhältnisse gefallen. Schon die erhöhte Postgebühr unter Berücksichtigung des Gewichtes erheischt eine Steigerung des Bezugspreises. So könnte das „Allenst. Volksblatt“ — falls die örtliche wie auswärtige Konkurrenz sich anschließt — gut den Preis von 40 auf 50 Pfg. monatlich, andere Zeitungen von 50 auf 60 Pfg. erhöhen.

Man führt gegen eine Ausgestaltung und Hebung unserer Presse Mangel an Kapital ins Feld. Die Schuld daran, daß manche bereits eine Reihe von Jahren bestehende Zentrumsblätter schlecht situiert sind, liegt zum großen Teile, wie des öfters ausgeführt, an den betreffenden Organen selbst. Man biete dem Leser etwas, dann wird auch das katholische Volk sich erkenntlich zeigen. Wenn man sieht, daß die Zeitung sich Mühe gibt, dann setzt auch der Abonnent sein Bestes dran, durch Mitarbeit, Anzeigen, Weiterempfehlung das Blatt zu fördern. Und das wirkt mehr, als eine übertriebene, mitunter durch unschönes Breittreten der katholischen Tendenz geradezu anwidernde Reklame.

Es ist Tatsache, daß nicht wenige katholische Zeitungen und Wochenblätter bedeutende Überschüsse für gute Zwecke abwerfen. Gegen eine derartige Verwendung ist nicht das geringste einzuwenden, vorausgesetzt, daß die Überschüsse in erster Linie der Besserstellung der gesamten Angestellten, ferner dem modernen Ausbau des Druckereibetriebes zwecks Hebung der Leistungsfähigkeit, sowie der Ausgestaltung und Verbesserung der betreffenden Organe dienstbar gemacht werden.

Dreimal während seines Bestehens sah sich das Allensteiner Volksblatt veranlaßt, illustrierte Festblätter auf satiniertem Papiere herauszugeben. Zum goldenen Bischofsjubiläum des Bischofs von Ermland, Dr. Andreas Thiel, zur Konsekration der Herz-Jesu-Kirche und zum 550jährigen Stadtjubiläum. Entsprechende Kräfte, so ein namhafter Historiker, stellten ihre Federn gerne in den Dienst der Sache, man wolle bei derartigen Anlässen nur rechtzeitig an die Autoren herantreten. Bezüglich der Klischees wurde die Erfahrung gemacht, daß es sich empfiehlt, nur erstklassigen, leistungsfähigen Fabriken Aufträge zu übergeben. Die Herstellung der Festblätter erforderte viel Arbeit und nicht geringe Unkosten — die Abonnenten zeigten sich jedoch recht dankbar für die Gabe und das war der schönste Lohn. Außerdem wurde das Blatt in weiteren Kreisen bekannt.

Nicht wenige katholische Zeitungen würden zur Weihnachtszeit gleich der Konkurrenz Prämien gewähren, wenn entsprechende katholische Bücher und Bilder in genügender Auswahl vorhanden wären. Hier liegt noch ein großes Feld zur Beackerung durch katholische Verleger brach. Bücher, die durch den Buchhandel beziehbar sind, dürfen nicht zu herabgesetzten Preisen abgegeben werden. Es müßten also besondere Werke für den bloßen Vertrieb durch die Zeitung bezw. für die Kolportage hergestellt werden. So z. B. würde eine entsprechende Ausgabe der Evangelien nebst Apostelgeschichte, womöglich illustriert, zunächst in Betracht kommen, um der so notwendigen, von höchster kirchlicher Stelle dringend gewünschten Verbreitung der heiligen Schrift weitere Kreise zu erschließen. Allerdings wäre die Vermittlung durch den Ortsbuchhandel geboten, damit dieser nicht geschädigt würde.

Der Verlag von Peter Weber in Baden-Baden gibt zur Weihnachtszeit einen Bücherprospekt in Gestalt einer Zeitungsbeilage heraus. Tatsächlich wird dadurch katholischen Eltern pp., die oft nicht wissen, welche Werke sie schenken sollen, da die einzelnen Verlagsverzeichnisse immer nur in beschränktem Maße Verbreitung finden, ein großer Dienst erwiesen. Möchten Buchhandlungen bezw. Redaktionen nur recht zahlreich diesen Prospekt beilegen, dann wird der kath. Literatur dadurch ein großer Dienst erwiesen.

Mit dem „Literarischen Teile“ bezw. „Büchermarkte“ ist es bei der Klein- und Mittelpresse schlecht bestellt. Es ist einfach nicht möglich, die „Waschzettel“ aller einlaufenden guten Bücher nachzudrucken, ebensowenig können in jedem Falle eigene Besprechungen geboten werden. Da empfiehlt es sich nun und es ist in gewissem Maße auch Pflicht, daß die Zeitungen in der Rubrik „Neue Bücher“ wenigstens alles wirklich Empfehlenswerte aufzählen. Bücher-Insertate mögen die Verleger so wenig aufgeben, weil, wie die Erfahrung lehrt, in dem größten Teile der politischen Presse derartige Anzeigen sich auch nicht annähernd bezahlt machen.

Kirchturmspolitik, das Verkapseln in enge Anschauungen, beschränkter Gesichtskreis sind offenbar von Übel. Da liegt beispielsweise eine kleine katholische Landschaft inmitten einer andersgläubigen Bevölkerung. Zur Wahlzeit erfahren wir nicht, welche Kandidaten in den angrenzenden Kreisen aufgestellt sind, das Zentrumsblatt nennt uns nicht den Sieger. Ja in einem Falle forderte unser Organ lange Zeit hindurch immer nur zur Wahl des Zentrums kandidaten jenes Bezirkes auf, in dem es erscheint, obgleich es auch im Nachbar-Wahlkreise gut vertreten ist. Weiterer Blick, meine Herren, weitere Gesichtspunkte und etwas „Großzügiges.“ Die liberale Presse brachte natürlich eine Übersicht und Statistik der ganzen Provinz.

Mit verkümmerten Anschauungen ist dem katholischen Volke auch nicht gedient. Die politische Spaltung in Oberschlesien lag seit Jahren in der Luft, ja sie war unvermeidlich, der polnische Ballast wurde für das Zentrum immer drückender. Schmerzlich, sehr schmerzlich muß es sein, seinen Einfluß schwinden zu sehen, die Peitsche aus der Hand geben zu müssen.

Es ist aber auch ein Gebot der Klugheit, sich ins Unvermeidliche zu fügen und mit den neuen Verhältnissen, so gut es geht, sich abzufinden. Die Weltgeschichte läßt sich nicht zurückschrauben und es scheint unbegreiflich, wie das schlesische Zentrum sich noch immer der Hoffnung hingibt, den verlorenen Sohn wieder reuig in seine Arme schließen zu können. Noch unverständlicher nimmt sich eine etwaige Aufforderung von der Kanzel an die Polen aus, doch nicht dem Kandidaten der polnischen, sondern dem der deutschen Katholiken die Stimme zu geben. Es gibt wohl eine alleinseligmachende Kirche (natürlich nur in der Bedeutung zu den bewußt der erkannten Wahrheit Widerstrebenden), nicht aber eine alleinseligmachende Partei. Das Zentrum ist die Partei der weitaus größten Mehrzahl der deutschen Katholiken, es war die Partei der polnischen Oberschlesier zur Kulturkampfszeit, als das kirchliche Interesse ganz im Vordergrund stand, die sprachlich getrennten Brüder einte, zu einer Zeit, als die Oberschlesier der polnischen Sache noch gleichgültig gegenüber standen und kein Wettbewerb von polnischer Seite vorhanden war. Nun gab die Regierung der katholischen Kirche zum großen Teil die Freiheit zurück, die Polen dagegen knebelte sie immer mehr und die Reaktion konnte nicht ausbleiben. Heute fühlen die polnischen Oberschlesier, die den größten Teil der dortigen Zentrumswähler ausmachen, nationalpolnisch. Will oder kann denn das deutsche Zentrum die Nationalpolen verstehen oder befriedigen außer in kirchlichen Fragen, und eine interne kirchliche Angelegenheit ist doch im Grunde auch die Frage der Erteilung des Religionsunterrichts in der Muttersprache?!

Fremde Agitatoren haben das Volk soweit gebracht! Gewiß, sie hätten aber nichts erreicht, wenn die Verhältnisse nicht für sie günstig gelegen hätten. Schlimmer noch wäre es gewesen, wenn sich die polnischen Industriearbeiter überwiegend der Sozialdemokratie in die Arme geworfen hätten und das stand bei der zum großen Teile künstlich gemachten Stimmung gegen das schlesische Zentrum zu befürchten. Und schließlich hat doch jede Partei das Recht, dort zu agitieren, wo ihr gute Aussichten winken. Erstrebenswert wäre es, den letzten deutschen Katholiken in Schlesien dem Liberalismus, Kafatismus und Antisemitismus abwendig zu machen und dem Zentrum zu-

zuführen, nicht aber einen Kampf gegen Windmühlen zu betreiben. Die radikalpolnische Rücksichtslosigkeit schadet den Interessen des Katholizismus sehr, ebenso zeitigt aber auch die polenfeindliche Strömung in Schlesien sehr unliebsame Erscheinungen. Das polnisch-katholische Volk wird geradezu abgestoßen und verbittert.

Man kann nur den Wunsch hegen, und dafür sollten die polnischen Führer, namentlich die Geistlichen sorgen, daß die polnische Bewegung und Presse gemäßigtere Formen annehme. Erreichen wird man es freilich nie, daß das politische Leben der Polen sich genau in den mehr das Sachliche liebenden Formen der Deutschen bewege. Die feurige, wenn auch oberflächliche Phrase ist zu sehr Gemeingut der Slaven, sie verfehlt auch hier nie ihre Wirkung auf das leicht erregbare Gemüt.

Daher darf man sich über den Verfall sämtlicher polnischen Zentrumsblätter nicht sonderlich wundern. Es gibt nicht Kräfte, welche in diesem Sinne populär und herzlich zu schreiben verstehen, noch weniger finden sich in der Zeit des jetzigen Vernichtungskampfes polnische Leser für solche „Reptilien“. Würde wohl ein gouvernementales, konservativ-katholisches Organ bei unsrer Volke Anklang finden?

Nebenbei bemerkt spielt das Vertuschen und Totschweigen irgend welcher unliebsamen Vorfälle in der polnischen Presse eine weit größere Rolle als sonst. Sind denn die Zeitungsleser unmündige Kinder? Die persönlichen Kämpfe — wohl mit eine Folge der engbegrenzten Interessensphäre — nehmen in einem Teile der polnischen Presse einen breiten Raum ein, sie verletzen durch ihre Schärfe und Rücksichtslosigkeit. Es sind eigentlich Kindereien, wenn hakatistische und polnische Blätter bei unliebsamen Vorfällen wirtschaftlicher Natur einander „polnische“ bezw. „deutsche Wirtschaft“ vorwerfen. Heute erfreut man sich hüben an den Unterschleifen der polnischen Bank zu Lubiewo — morgen triumphiert man drüben über den ungeheuren Marienburger Bankfrach.

Wenn ich meine reichen Erfahrungen in der Polenfrage kurz zusammenfassen soll, dann muß ich sagen, daß von katholischem Standpunkte aus die Bekämpfung des Polentums aus den verschiedensten Gründen unzulässig und nicht rätlich erscheint. Auf

diesen Gebieten giebt es — in nicht materiellem Sinne gesprochen — keine Lorbeeren zu ernten. Besonders hervortretende Übergriffe mag man bei passender Gelegenheit immerhin gebührend kennzeichnen. Andererseits ist der Hafatismus ja bereits bei der allem Recht und aller Kultur hohnsprechenden, offenen Proklamierung der Gewaltpolitik angelangt.

Es ist bedauerlich, daß die Anzahl der polnisch sprechenden Deutschen selbst in gemischtsprachigen Gegenden insofern des gegenseitigen Abschließens der Volksstämme immer mehr abnimmt. Wie viele deutsche Redakteure mögen wohl im stande sein, die polnische Presse und polnische Frage selbständig zu verfolgen und zu beurteilen? Der gebildete Pole hingegen — dafür sorgt ja in liebevoller Weise die Regierung — beherrscht das Deutsche fließend, mit eine Veranlassung zu dem Aufschwunge auf wirtschaftlichem und kaufmännischem Gebiete.

Im Anschluß an die Polenfrage sei das außergewöhnliche Wachstum einer polnischen Zeitung erwähnt. Vor noch nicht vierzehn Jahren begründete ein ehemaliger Volksschullehrer in der Weichselstadt Graudenz, die ganz überwiegend von deutschen Protestanten bewohnt wird, die Gazeta Grudziadzka. Die Gründung in Graudenz schien gänzlich verfehlt, eher hätte man an das mehr polnische Kulm denken können, in dem die erste polnische Zeitung Westpreußens das Tageslicht erblickt hatte. Außerdem erscheint in Graudenz der weitverbreitete, polenfeindliche Gesellige, von dem man annehmen konnte, er würde die Konkurrenz im Keime ersticken.

Doch nichts von alledem! Nach etwa acht Jahren des Erscheinens hatte es die Gazeta Grudziadzka auf die ungeheure Auflage von mehr denn fünfzigtausend Abonnenten gebracht, sie hatte den „Geselligen“ überflügelt. Wer eine solche Möglichkeit bei dem ersten Erscheinen des kleinen polnischen Blättchens ausgesprochen hätte, der wäre reif fürs Irrenhaus erklärt worden.

Der Erfolg des Blattes lag in der bei den Polen noch unbekanntem amerikanischen Reklame. Die öfteren Prozesse brachten jedesmal Tausende neuer Abonnenten, einmal angeblich achttausend. Der Herr Verleger und Redakteur ließ sich bei der Heimkehr aus dem Gefängnis auf jeder Station von

weißgekleideten Mädchen durch Gedichte und Blumensträuße feiern, er galt als Märtyrer. Zeigt, Brüder und Patrioten, wie lieb und teuer euch eure Grudziadzka ist, noch fehlen ihr 3000 Abonnenten, um unsern Erzfeind, den „Geselligen“ einzuholen. So ungefähr wurde das Volk begeistert. Geschickte Agenten arbeiteten überall mit Hochdruck. Die polenfeindliche Strömung, welche den letzten polnischen Knecht und Hirt mobil macht, trug das ihrige zum Wachstum des Blattes bei. Ob letzteres immer nur reelle Mittel angewendet hat, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls haben zahlreiche Polen durch die Grudziadzka erst das Lesen in ihrer Muttersprache erlernt und das Blatt hat sich zum richtigen polnischen „Geselligen“ ausgewachsen.

Die Macht einer zweckentsprechenden modernen Reklame ist sowohl bezüglich der Gewinnung von Abonnenten wie Inseraten hinlänglich bewiesen. Große liberale Blätter mit ungewöhnlichen Auflagen und enormem Inseratenreichtum machen trotz ihrer glänzenden Lage beständig Reklame. Möge auch die katholische Presse hierin nicht zurückbleiben, möge sie durch gute Leistungen in immer weitere Volksschichten zu dringen suchen, dann wird ihr auch die Gewinnung von Anzeigen leichter fallen. Solange aber einzelne katholische Blätter über wenig zahlreiche Abonnenten verfügen, solange die Inserate nachweislich wenig Erfolg erzielen, dürfen die wenigen Inserenten nicht noch durch hohe Gebühren abgeschreckt werden.

Möge man aber auch dem Kapitalismus, dem Groß-Inserenten gegenüber seine Unabhängigkeit wahren! Besonders jüdische Geschäftsleute suchen gegebenen Falls auf den Inhalt der Zeitung einzuwirken, sie beanspruchen gewöhnlich bevorzugte Plätze und drücken dabei sehr den Preis herab.

Der Antisemitismus ist in der Zentrumspresse mit Recht verpönt, obgleich unser Publikum gerade nicht judenfreundlich gesinnt ist. Aus Anlaß der bekannten Konitzer Mordaffäre, welche ungeheure Erregung hervorrief, nahm auch das „Allensteiner Volksblatt“, das ich damals, obwohl schon krank, noch leitete, eine schroff antisemitische Haltung ein, die ich heute für verfehlt erachte. Selbst Anzeigen jüdischer

Geschäftsleute wurden eine zeitlang zurückgewiesen, eine Maßregel, die bei dem jüdischen Boykott allerdings wenig praktische Bedeutung hatte. Das Publikum wurde in der Weihnachtszeit zur Unterstützung der christlichen Geschäftswelt und diese zu fleißiger Insertion aufgefordert. Ausfälle hatte das Blatt im ganzen genommen nicht zu verzeichnen und die jüdischen Inserenten traten in der Zukunft wohl weniger anspruchsvoll auf. Was die Sache selbst anbetrifft, so mag die Möglichkeit von Ritualmorden bei einer gewissen jüdischen Sekte dahingestellt bleiben, jedenfalls, das sagt heute die ruhige Überlegung, würden selbst ganz fanatische Juden sich nicht an einem allgemein bekannten jungen Manne, dessen Verschwinden das größte Aufsehen erregen mußte, vergriffen haben.

Die sachliche Bekämpfung des verderblichen jüdischen Einflusses bezüglich Presse, Literatur, Geschäftsleben, Umsturz, ist Pflicht jeder christlich gesinnten Zeitung, ebenso ist es aber auch Pflicht der christlichen Gesellschaft und Geschäftswelt, die so geartete Presse rege zu unterstützen und gerade hieran mangelt es sehr. —

Möge die katholische Presse sich immer und überall auf der Höhe der Zeit zeigen!

Leider Gottes ist stellenweise, ich sage ausdrücklich stellenweise, ihr Tiefstand ein derartiger, daß man von einer öffentlichen Kalamität sprechen kann. Mit Schmerz beobachtet der Freund des Volkes, wie winzig Verbreitung und Einfluß des katholischen Lokalblattes sind. Man fragt sich unwillkürlich, gibt es denn gar keinen Ausweg, gar keine Rettung mehr?

Ja, es gibt noch Auswege! Der Übergang an eine Gesellschaft, die aber wirklich sachverständige Männer aufweisen muß, kann unter Umständen zur Gesundung des Unternehmens führen. Ich rede durchaus nicht den Handelsgesellschaften das Wort, im Gegenteil, rührige, private Unternehmer verdienen den Vorzug. Es kann jedoch die Begründung einer Gesellschaft zum unabweisbaren Bedürfnis werden.

Und wenn die betreffende Zeitung nicht abgetreten wird? Nun dann bleibt als letztes äußerstes Mittel noch die Begründung eines Konkurrenzunternehmens übrig. Man glaubt gar nicht, wie anregend und fördernd unter Umständen eine scharfe

Konkurrenz, d. h. gerade Konkurrenz von Gesinnungsge-
nossen sein kann, denn das erdrückende Übergewicht der
liberalen bezw. unparteiischen Presse bringt manchen braven Ge-
schäftskatholiken nicht im geringsten aus seiner beschaulichen Ruhe,
ist er doch immer noch der einzige katholische Zeitungsverleger
am Platze!

Wie viele unserer Blätter mögen nicht Verbesserungen und
Erweiterungen vornehmen, weniger aus Interesse und
Liebe zur Sache, als aus Konkurrenzgründen. Erscheint
irgendwo ein zweites selbständiges Zentrumsorgan, dann geht
es gewöhnlich anfangs ohne unerquickliche Auseinandersetzungen
nicht ab. Beide Seiten setzen aber ihr Bestes dran und die
Leser haben den Vorteil. Ist nun der Wirkungsbereich groß
genug, dann verbleiben die beiden sich gegenseitig anspornenden
Parteiorgane — und warum sollen in größeren Orten bezw.
Bezirken nicht zwei katholische Zeitungen scheidlich friedlich
nebeneinander bestehen können, — oder es entsteht durch Ver-
schmelzung ein lebensfähiges Organ. —

Es ist sicher der Wunsch vieler, daß Reiter's Handbuch
der katholischen Presse häufiger erscheinen möge, um über
Stand, Veränderungen, Zuwachs besser unterrichtet zu sein.
Wie verlautet, soll die Herausgabe einer Neuauflage derart
beschleunigt werden, daß sie noch im künftigen Frühjahr
das Tageslicht erblicken dürfte. Damit das Werkchen recht
vollständig herauskommen kann, müßten die Zeitungen den
Verlag durch schnelle zuverlässige Auskunft, ebenso durch Ver-
öffentlichung etwaiger diesbezüglicher Notizen unterstützen.
Letzteres gilt noch mehr in bezug auf den „Katholischen
Literaturkalender“, dem immer noch zahlreiche Autoren ein-
zuverleiben wären. Etwas möglichst Vollendetes kann nur
durch die Mitwirkung der Presse erzielt werden und es wäre
wünschenswert, daß die so nützlichen Werkchen des Praktikers
Reiter zum Besten der Allgemeinheit nicht nur keine Ver-
schlechterung, sondern eher noch eine Verbesserung erfahren.
Was den Kath. Literaturkalender anbelangt, so bin ich der An-
sicht, daß zum alljährlichen Erscheinen kein Bedürfnis vor-
liegt, ein Termin von 2—3 Jahren dürfte genügen. Die Ver-
änderungen im Laufe eines Jahres sind nicht gar so umfangreich

und dann ist das jährliche Anschaffen des Buches für den Schriftsteller eine zu oft wiederkehrende, verhältnismäßig große Ausgabe. —

Mögen diese Anregungen, die aus warmem Herzen kommen, auch zu den Herzen ihren Weg finden und reiche Frucht tragen. Möge der nur dem Wohlwollen entspringende Tadel, selbst wenn er mitunter zu streng erscheinen könnte, im Hinblick auf die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes von niemandem übel gedeutet werden, er bezweckt das Beste. Nur keine Selbsttäuschung, keine Vogel=Strauß=Politik, damit erreichen wir garnichts.

Die Presse, dasjenige Feld, auf dem zum großen Teile die gewaltige Geisterschlacht der Gegenwart — hie Christ, hie Antichrist — ausgefochten wird, möge bei uns Katholiken eine immer intensivere Pflege, Ausgestaltung, Verbesserung, Würdigung finden, damit wir auch in dieser Beziehung auf der Höhe der Zeit stehen und dem gesamten Auslande als Vorbild dienen können.

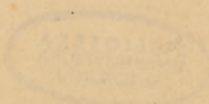
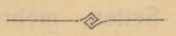
Pius X. betont bei jeder Gelegenheit die Wichtigkeit der Presse. So führt er in einem Schreiben an den Erzbischof von Quebec (Kanada) aus, daß die Journalistik in unserer Zeit das einzige Mittel zu nachdrücklicher Beeinflussung der Massen sei. Gut geleitete, hochstehende Blätter seien die beste Organisation für die christlich denkende Menschheit. Wer des nicht verstehe, habe die Zeichen der Zeit noch nicht deuten gelernt.

Diese eindringlichen Worte, welche indirekt die Verantwortlichkeit und Erhabenheit des Journalistenstandes beleuchten, wären noch dahin zu ergänzen, daß unsere Presse, unbeschadet ihrer hohen, veredelnden Aufgabe sich auch die technischen Errungenschaften der Neuzeit dienstbar machen, den Anforderungen und dem Geschmacke der Zeitrichtung, soweit die Grundsätze dies eben erlauben, Rechnung tragen muß, da sie sonst keine tieferen Wurzeln im Volke schlagen, die Beeinflussung der Massen im christlichen Sinne nicht erreichen wird.

Unsere getrennten christlichen Brüder aber fordern wie auf, die Vorurteile gegen uns endlich zu begraben. Mögen sie sich uns nähern, wir strecken ihnen die Hand entgegen zum gemeinsamen Kampfe gegen die Widersacher des Christentums, der christlichen Kultur.

Inhalt:

	Seite
Vorwort	3
I. Erinnerungen	5
II. Gründungen	9
III. Erfahrungen	14
IV. Unsere Preß-Misere	23
V. Mängel, in Beispielen dargestellt	41
VI. Erörterungen	47
VII. Einseitigkeit unserer Zeitrichtung. Schriftsteller-Leiden und Freuden	60
VIII. Der Herr Redakteur	71
IX. Schlußbetrachtungen	83





Von dem Verfasser dieser Broschüre sind erschienen:

Von Ostpreussen durch Russisch-Polen nach Oberschlesien.

Reiseskizzen von Eugen Buchholz. IV und 86 S. Preis Mk. 1,80. Druck und Verlag: Druckerei Lehrlingshaus in Mainz.

Diese flott geschriebenen Reisebilder haben in der Gegenwart doppeltes Interesse. Plätze wie Warschau, Lodz, Czenstochau, die in dem Büchlein besonders ausführlich geschildert werden, findet man täglich in den Zeitungen genannt.

Zur Frage der Vereinigung der russischen Kirche mit Rom.

Bildet Heft 7 der Paderborner „Bonifatius-Broschüren“ vom Jahre 1906. 34 Seiten. Einzelpreis Mk. 0,15.

In anziehender Weise werden die Aussichten hinsichtlich der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen des Abend- und Morgenlandes geschildert. Besonders wertvoll erscheint die Zusammenfassung der diesbezüglichen irenischen Literatur in russischer Sprache, die ausnahmslos im Auslande hat aufgelegt werden müssen.

* * *

Die billigste gutgeheissene Ausgabe der hl. Schriften des Neuen Bundes mit Anmerkungen ist bei Michael Seitz in Augsburg erschienen:

Das neue Testament unseres Herrn Jesus Christus.

Übersetzt von Dr. P. Beda Grundl O. S. B., 3. Aufl. Taschenformat, 832 Seiten, mehrere Karten. Preis gebunden nur Mk. 1,00.

Bekanntlich wünscht und fördert Pius X. die Verbreitung der Evangelien in jeder Weise.

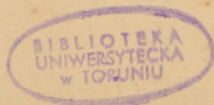
Die Friedensblätter,

Monatsschrift zur Pflege des religiösen Lebens und Friedens — erscheinen seit Oktober 1907 im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Der edle Zweck der Zeitschrift ist die Verinnerlichung und Vertiefung des religiösen Lebens, Annäherung zwischen den christlichen Konfessionen und entferntere Vorbereitung auf die Wiedervereinigung der getrennten Christenheit, „damit sie vollkommen eines seien“, (Joh. 17,23) und „eine Herde und ein Hirt werde“, (Joh. 10,16).

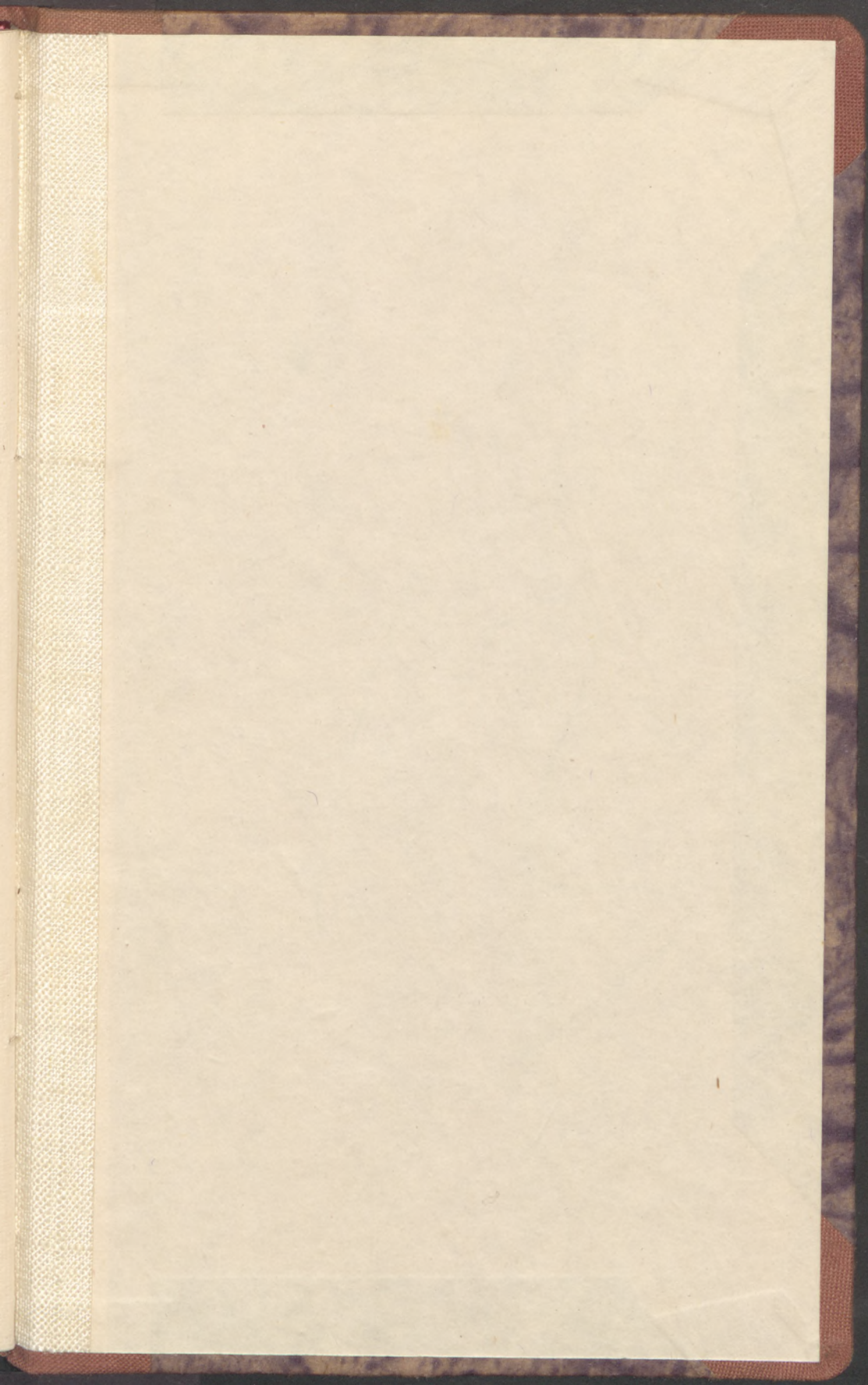
Die Friedensblätter kosten jährlich Mk. 3,—.

== Zu beziehen durch jede Buchhandlung. ==



WAŁACH
introligator
CIESZYN
Wyższa Brama 25

401-



Biblioteka
Główna
UMK Toruń

792930

Biblioteka Główna UMK



300003207148

Biblioteka
Główna
UMK Toruń

792930

Biblioteka Główna UMK



300003207148

